



STUDIEN

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG

ANNE GOLDENBOGEN
UND SARAH KLEINMANN

AKTUELLER ANTISEMITISMUS IN DEUTSCHLAND

VERFLECHTUNGEN, DISKURSE, BEFUNDE

ANNE GOLDENBOGEN UND SARAH KLEINMANN

**AKTUELLER ANTISEMITISMUS
IN DEUTSCHLAND**

VERFLECHTUNGEN, DISKURSE, BEFUNDE

ANNE GOLDENBOGEN, Politikwissenschaftlerin. Arbeitsschwerpunkte: politische Kommunikation, politische Bildung, Antisemitismus, gewerkschaftliche Organisation.

SARAH KLEINMANN, Empirische Kulturwissenschaftlerin, arbeitet zu Erinnerungskulturen bezüglich der nationalsozialistischen Verbrechen, Antisemitismus, Antiziganismus, Grensräumen sowie gesellschaftlichen Perspektiven auf Kriminalität und Devianz.

IMPRESSUM

STUDIEN 1/2021

wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung

V. i. S. d. P.: Ulrike Hempel

Straße der Pariser Kommune 8A · 10243 Berlin · www.rosalux.de

ISSN 2194-2242 · Redaktionsschluss: Januar 2021

Illustration Titelseite: Frank Ramspott/iStockphoto

Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin

Layout/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100% Recycling

INHALT

Vorwort	5
1 Einleitung	9
2 Antisemitismus definieren	11
3 In nuce: historische Dimensionen von Antisemitismus	14
4 Wie Antisemitismus kommuniziert wird	16
5 Möglichkeiten und Grenzen empirischer Einstellungsforschungen zu Antisemitismus	19
5.1 Jüdische Perspektiven	19
5.1.1 Europäische Wahrnehmungen	19
5.1.2 Sichtweisen der europäischen Gesamtbevölkerung	22
5.1.3 Deutsche Wahrnehmungen	22
5.1.4 Zusammenfassung	24
5.2 Einstellungsforschung in Deutschland	25
5.2.1 Die Studienreihe «Deutsche Zustände» (2002–2012)	25
5.2.2 Die «Mitte»-Studien (seit 2002)	27
6 Verschränkungen: Antisemitismus, Rassismus und Antiziganismus	30
7 Vertiefungen	36
7.1 Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus	36
7.2 (Umwegkommunikation) Israel	37
7.3 Rechte Instrumentalisierungen von Anti-Antisemitismus am Beispiel der AfD	38
7.4 Verschwörungsideologien	40
8 Abschließende Überlegungen	42
Literatur	45

VORWORT

Auch nach der Shoah ist Antisemitismus in Deutschland und Europa weiterhin präsent, wie Untersuchungen und Schilderungen von Betroffenen immer wieder deutlich belegen. Der Antisemitismus stellt in erster Linie eine direkte Gefahr für die betroffenen Jüdinnen und Juden dar und führt darüber hinaus in den Gesellschaften, in denen er virulent wird, zur Aushöhlung von Solidarität, Inklusion, Gleichberechtigung, Demokratie und Menschenrechten.

Gleichzeitig ist in den letzten Jahren in Deutschland – ebenso wie in den meisten anderen europäischen Ländern – ein Aufstieg rechtspopulistischer und rechtsnationalistischer Parteien festzustellen, der nicht zuletzt mit sich offensiv artikulierendem Rassismus einhergeht. Jüdinnen und Juden in Europa erfahren seither eine Zunahme von offenem Antisemitismus. Der Anschlag auf die Synagoge in Halle 2019 am höchsten jüdischen Feiertag Jom Kippur oder der Angriff vor der Hamburger Synagoge im Oktober 2020 sind traurige Belege dafür. Es gibt jedoch recht unterschiedliche Wahrnehmungen und Einschätzungen, aus welchen Motiven, Ideologien und Gruppen sich der gegenwärtige Antisemitismus in Deutschland und Europa speist. Keine politische Strömung, keine gesellschaftliche Gruppe ist vollkommen frei von einer Anfälligkeit für antisemitische und rassistische Denkweisen, Deutungsmuster und Ressentiments. Oft mangelt es an Empathie für die von Antisemitismus betroffenen Menschen. Insofern haben auch wir als Rosa-Luxemburg-Stiftung durchaus sorgsam auf das eigene linke politische Feld zu schauen. Zugleich sind die Hauptträger auch des gegenwärtigen Antisemitismus insbesondere rechte Gruppen sowie diejenigen, die verschiedene Ideologien der Ungleichwertigkeit verbreiten.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung befasste sich seit ihrer Gründung immer wieder, wenn auch ohne eine ausreichende Kontinuität und Sichtbarkeit, mit Antisemitismus und reflektiert antisemitische Phänomene aus unterschiedlichen Blickwinkeln, wobei die selbstkritische Beschäftigung mit Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart der politischen Linken einen wichtigen Schwerpunkt darstellt. Die Stiftung war und ist sich bewusst, dass auch die Arbeiterbewegung und verschiedene sozialistische Strömungen, auf die sie sich bezieht, in verschiedenen Phasen ihrer Geschichte den Antisemitismus entweder unterschätzt oder ihm – weitaus seltener – auch selbst Vorschub geleistet haben. Dem müssen und wollen wir uns stellen. Allerdings wiesen die Arbeiterbewegung und der demokratische Sozialismus in weit stärkerem Maße Abwehrkräfte gegen den Antisemitismus auf als die meisten anderen politischen Lager und Bewegungen und fanden sich häufig an der Seite der Jüdinnen und Juden in der Abwehr des Antisemitismus. Im ausgehenden 19. Jahrhun-

dert und bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein bestand eine enge Verbindung zwischen jüdischer Emanzipationsbewegung und der Arbeiterbewegung. Dies hat sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts vielfach geändert, sodass leider auch die Erinnerung an einen langen gemeinsamen Weg der demokratischen und sozialen Emanzipation verloren gegangen ist. Im Sommer 2021 wird die Rosa-Luxemburg-Stiftung einen Band zum Thema «Jüdinnen und Juden in der internationalen Arbeiterbewegung» veröffentlichen, um so einen kleinen Beitrag gegen dieses Vergessen zu leisten.

Nach dem Völkermord an den Jüdinnen und Juden Europas ist der deutsche Sprechort ein besonderer, der eigene Verwicklungen und Versuche der Schuldabwehr einschließt und besondere Sensibilität fordert. Das gilt auch für das ambivalente, differenziert zu betrachtende Erbe des DDR-Realsozialismus, der auch zu *unserer* Geschichte gehört. Vor diesem und vor dem Hintergrund der gegenwärtig immer wieder konstatierten Zunahme antisemitischer Phänomene hat sich die Rosa-Luxemburg-Stiftung dazu entschlossen, eine Reihe von Veröffentlichungen und Veranstaltungen zu initiieren, die sich mit Antisemitismus, dessen Analyse und Bekämpfung befassen.

In einem ersten Schritt haben wir 2019 begonnen, die derzeit populäre und weit verbreitete «Arbeitsdefinition Antisemitismus» der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) näher zu untersuchen, die immer wieder auch die Arbeit von Projektpartnern der Rosa-Luxemburg-Stiftung in vielen Ländern ganz konkret betrifft. Antisemitismus zu bekämpfen bedarf eines breit akzeptierten Verständnisses als Grundlage für wirksame Gegenmaßnahmen. Die IHRA-Definition versucht dies. Gegen ihre Kriterien regt sich jedoch auch Widerspruch, vor allem in Bezug auf Fragen, die eine Kritik an der israelischen Besatzung(-spolitik) betreffen. Wie kontrovers und folgenreich dies sein kann, zeigen unter anderem die Debatten in der britischen Labour Party. Aus diesem Grund haben die Rosa-Luxemburg-Stiftung und medico international 2019 ein Gutachten in Auftrag gegeben, das sich mit dieser Definition, ihren Stärken und Problemstellen, auseinandersetzt. Erstellt wurde es von dem Soziologen und Kulturwissenschaftler Peter Ullrich, der mit den Schwerpunkten Protest- und Antisemitismusforschung unter anderem Fellow am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin ist.

Wir haben zu diesem Gutachten sehr viele positive Rückmeldungen erhalten, aber auch Kritik erfahren. Letztere bezieht sich in erster Linie darauf, dass die Rosa-Luxemburg-Stiftung bisher direkt und sichtbar relativ wenige Projekte und Vorhaben gegen und zum Thema Antisemitismus initiiert hat, wodurch die kritische Kommentierung der IHRA-Arbeitsdefinition einigen

Leser*innen unverhältnismäßig einseitig erschien. Wir halten das Gutachten zur IHRA-Arbeitsdefinition nach wie vor für richtig und notwendig. Unabhängig davon aber hat die Rosa-Luxemburg-Stiftung möglicherweise dem Antisemitismus als *eigenständiger* Ungleichwertigkeitsideologie nicht genug Aufmerksamkeit gerade im Hinblick auf seine Spezifik zukommen lassen, sondern ihn oft eher indirekt – im Kontext der Analyse und Bekämpfung von Rassismus, Rechtspopulismus und Neonazismus – zum Gegenstand gemacht. Das ist auch durchaus ein richtiger Zugang, jedoch kein ausreichender. Insbesondere auf dem Feld der historischen Arbeit und im Umgang mit dem Nahostkonflikt hat die Rosa-Luxemburg-Stiftung freilich im Laufe der Jahre eine beträchtliche Anzahl an Publikationen und Bildungsangeboten initiiert. Verwiesen sei hier nicht zuletzt auf die jahrzehntelange kritische Auseinandersetzung mit dem Verhältnis der sozialistischen und Arbeiterbewegung mit Zionismus und Antisemitismus durch Mario Keßler, der nicht nur Mitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung und ihres Beirats ist, sondern als Doktorvater auch zahlreiche Dissertationen betreut hat. Auch verschiedene Publikationen und Veranstaltungen der ersten Leiterin des Auslandsbüros der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Israel, Angelika Timm, sind hier zu erwähnen. Wir können in der angefügten Literaturübersicht nur eine Auswahl der direkt bei der Stiftung erschienenen Publikationen berücksichtigen.

Vor diesem Hintergrund haben wir uns 2019 entschlossen, weitere Studien und Projekte zur Auseinandersetzung mit dem und zur Bekämpfung des Antisemitismus zu starten. Insbesondere war es uns dabei wichtig, jüdischen Stimmen mehr Aufmerksamkeit zu schenken und jüdisches Leben in Deutschland stärker in den Fokus zu stellen. Die hier nun vorgelegte Studie von Anne Goldenbogen und Sarah Kleinmann liefert einen ersten Beitrag dazu. Zudem wollen wir einen Beitrag zur derzeit auf verschiedenen Ebenen laufenden Diskussion um gute Definitionen von Antisemitismus leisten. Wir wollen nicht bei der Kritik an Defiziten der IHRA-Arbeitsdefinition, wie sie im erwähnten Gutachten aus dem Jahr 2019 formuliert wurde, stehen bleiben. Eine möglichst präzise Analyse und Definition von Antisemitismus ist für uns eine wichtige Grundlage für seine Bekämpfung, wie nicht zuletzt die mit harten Bandagen geführte Debatte um die Positionen des postkolonialen Theoretikers Achille Mbembe gezeigt hat.

Anne Goldenbogen und Sarah Kleinmann gehen in der vorliegenden Studie, mit der wir sie um eine Aufbereitung und kritische Kommentierung des aktuellen Forschungsstands beauftragten und die sie im Wesentlichen im Frühjahr 2020 verfassten, von einer Begriffsdefinition von Antisemitismus aus, die stark von der Kritischen Theorie beeinflusst ist. In einem kurzen Überblick verdeutlichen sie die lange Tradition und his-

torische Dimension des Antisemitismus. Ein eigenes Kapitel widmen sie zudem den Kommunikationsbedingungen von Antisemitismus. Diese sind durch ein Spannungsverhältnis charakterisiert, dessen Pole auf der einen Seite verbreitete antisemitische Einstellungen und auf der anderen die (womöglich erodierenden) öffentlichen Kommunikationstabus und die daraus resultierende Kommunikationslatenz darstellen.

Ein Hauptkapitel fasst die aktuelle Forschungslage im Hinblick auf ausgewählte empirische Studien zusammen. Dargestellt werden im ersten Schwerpunkt jüdische Perspektiven auf Antisemitismus und die wahrgenommene Bedrohungslage in Europa und der Bundesrepublik – sowohl hinsichtlich des Ausmaßes als auch der Art der Erfahrungen und Befürchtungen. Die Bedrohungswahrnehmung ist erschreckend hoch, die Hoffnung auf Unterstützung fragil. Der zweite Schwerpunkt referiert die allgemeinen Bevölkerungsumfragen zu antisemitischen Einstellungen und fragt, ob deren Beschaffenheit möglicherweise zu einer systematischen Unterschätzung des Antisemitismus führt.

Ein weiteres Hauptkapitel vertieft die Kontextualisierungen von Antisemitismus und die komplexen «Verschränkungen» mit den einerseits verwandten und andererseits doch zu unterscheidenden Phänomenen Rassismus und insbesondere Antiziganismus. Deren Überlagerungen und Konkurrenzen im Kontext von Debatten über den Nahostkonflikt oder Migration haben zu «Positionsverhärtungen» geführt. Die Autorinnen stellen diese Gemengelagen instruktiv dar und führen sie im anschließenden Kapitel an vier Beispielen oder auch exemplarischen Teildiskursen aus, die auf unterschiedliche Weise Erkenntnisblockaden offenbaren und zugleich Möglichkeiten gegenseitiger analytischer Befruchtung aufzeigen.

Dem widmet sich schließlich der thesenartige, zusammenfassende Ausblick. Die Autorinnen betonen dort erneut, wie wichtig die Perspektive von Betroffenen für die Debatte ist. Sie argumentieren aber auch, dass die offensichtlichen diskursiven Verschränkungen Ausgangspunkt solidarischer Allianzen über bestehende Grenzen und Lager hinweg sein könnten.

Genau hier sehen wir den großen Wert der Studie als Impuls für unsere politische Bildungsarbeit und für das Denken und Umsetzen emanzipatorischer Bündnisse, an deren Möglichkeit wir glauben und als Linke glauben *müssen*. Dafür liefert die Studie Anknüpfungspunkte und erschließt einen Horizont. Selbstverständlich ist und bleibt die Studie eine Einschätzung und Positionsbestimmung der Autorinnen.

Lisa Albrecht, Friedrich Burschel, Claudia de Coster, Massimo Perinelli, Peter Ullrich und Florian Weis
Dezember 2020

EINE AUSWAHL VON PUBLIKATIONEN DER ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG ZUM THEMA ANTISEMITISMUS

Mario Keßler

Die KPD und der Antisemitismus in der Weimarer Republik

In: UTOPIE kreativ 173, März 2005, S. 223–232

Download unter: www.rosalux.de/publikation/id/2560

Horst Helas, Dagmar Rubisch und Reiner Zilkenat (Hrsg.)

Neues vom Antisemitismus

Texte 46, Karl Dietz Verlag, Berlin 2008

Download unter: www.rosalux.de/publikation/id/1074

Peter Ullrich

Die Linke, Israel und Palästina

Nahostdiskurse in Großbritannien und Deutschland

Texte 48, Karl Dietz Verlag, Berlin 2008

Download unter: www.rosalux.de/publikation/id/1236

Moritz Blanke und Marcus Hawel (Hrsg.)

Der Nahostkonflikt

Befindlichkeiten der deutschen Linken

Texte 66, Berlin 2010

Download unter: www.rosalux.de/publikation/id/4463

Peter Ullrich

Linke, Nahostkonflikt, Antisemitismus.

Wegweiser durch eine Debatte.

Eine kommentierte Bibliografie

Reihe Analysen, Berlin 2012

Download unter: www.rosalux.de/publikation/id/6004

Angelika Timm (Hrsg.)

Die deutsche Linke und der Antisemitismus

Ausgewählte Zeugnisse der Antisemitismusdebatte in der Partei DIE LINKE

Tel Aviv 2012

Download unter: www.rosalux.de/publikation/id/5813

Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.)

Antisemitismus in der DDR – ein aktuelles Thema?

Audio-Dokumentation, 2012

Online unter: www.rosalux.de/dokumentation/id/13993

Mario Keßler und Klaus Lederer

DIE LINKE, Israel und der Antisemitismus:

Thema beendet?

Standpunkte 5/2012, Berlin 2012

Download unter: www.rosalux.de/publikation/id/5794

Peter Ullrich

Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt

Politik im Antisemitismus- und Erinnerungsdiskurs

Mit einem Vorwort von Micha Brumlik, gefördert von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Wallstein, Göttingen 2013

Download unter: www.rosalux.de/news/id/7053

Rosa Luxemburg

Nach dem Pogrom

Texte über Antisemitismus 1910/11

Hrsg. von Holger Politt, Welttrends, Potsdam 2014

Mit Luther und Hitler für Glauben und Volkstum

Geschichtspolitik und Antisemitismus am Beispiel der lutherischen Landeskirche Sachsens

Audio-Dokumentation mit Hansjörg Buss, 2015

Online unter: www.rosalux.de/dokumentation/id/14201

Elmar Brähler, Oliver Decker und Johannes Kiess

Die enthemmte Mitte

Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Die Leipziger «Mitte»-Studie 2016

Gefördert u. a. durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung, Psychosozial-Verlag, Gießen 2016

Peter Ullrich

Gutachten zur «Arbeitsdefinition Antisemitismus»

der International Holocaust Remembrance Alliance Papers 2/2019, Berlin 2019

Download unter: www.rosalux.de/publikation/id/41168

Friedrich Burschel

Nach Halle: Über Schreibtischtäter und Attentäter

Um Haaresbreite ist die jüdische Gemeinde in Halle einem Blutbad durch einen deutschen Nazi-Egoshooter entgangen

Online-Publikation, Oktober 2019

Online unter: www.rosalux.de/news/id/41103

Florian Weis

Zwischen Überreaktion, innerparteilichem

Misstrauen und kluger Doppelstrategie?

Labour und der Antisemitismus-Streit

Online-Publikation, Juli 2020

Online unter: www.rosalux.de/news/id/42640

Friedrich Burschel

Der Elefant der Geschichte im Saal C24

Wie das Denken an die Opfer von Halle das Gedenken an die Shoah aufruft

LuXemburg-Online, Oktober 2020

Online unter: www.zeitschrift-luxemburg.de/der-elefant-im-saal-c24/

Florian Weis

Eskalation mit Vorlauf

Antisemitismusvorwürfe gegen die Labour Party und die Suspendierung von Jeremy Corbyn

LuXemburg-Online, November 2020

Online unter: www.zeitschrift-luxemburg.de/eskalation-mit-vorlauf/

Lydia Lierke und Massimo Perinelli (Hrsg.)

Erinnern Stören

Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive

Verlagskooperation, Verbrecher Verlag, Berlin 2020

Download unter: www.rosalux.de/publikation/id/43063

Streiten um Erinnerung(en).

Überlegungen zu einer postkolonialen Debatte

Dossier der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Dezember 2020

Online unter: www.rosalux.de/postkoloniale-debatte

Zudem sei darauf verwiesen, dass in den mittlerweile 21 Jahren Promotionsförderung durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung und ihr Studienwerk eine Vielzahl von Promotionen im Themenfeld entstanden ist, darunter auch solche zur jüdischen Geschichte und zum Antisemitismus. Diese können hier ebenso wenig alle aufgeführt werden wie weitere Arbeiten von Mitgliedern oder ehemaligen Mitarbeiter*innen der Stiftung, die außerhalb der Rosa-Luxemburg-Stiftung veröffentlicht wurden, so etwa weitere Publikationen von Mario Keßler und Angelika Timm (beispielhaft sei das von ihr herausgegebene Buch erwähnt: «100 Dokumente aus 100 Jahren. Teilungspläne, Regelungsoptionen und Friedenspläne im israelisch-palästinensischen Konflikt 1917–2017», diAk-Schriftenreihe Bd. 42–43, Berlin 2017).

Exemplarisch für die zahlreichen Promotionsarbeiten sei hier eine der jüngst veröffentlichten Publikationen genannt:

Hanno Plass

Zwischen Antisemitismus und Apartheid

Jüdinnen und Juden in Südafrika (1948–1990)

Verbrecher Verlag, Berlin 2020

1 EINLEITUNG

Unser Standpunkt ist einer der Solidarität mit von Antisemitismus Betroffenen und der Kritik an Verhältnissen, die Antisemitismus ermöglichen und fortschreiben. Antisemitismus ist «kein jüdisches Problem [...]: es ist *unser* Problem» (Sartre 2017: 90). Wir plädieren dafür, diese Definition Sartres als Rahmen zu begreifen, in dem jüdische Perspektiven systematisch zu betrachten sind. Zu den Antisemitismus ermöglichenden und fortschreibenden Verhältnissen gehört auch, dass die Unkenntnis über Struktur und Wirkungsweise von Antisemitismus weit verbreitet ist, nicht selten sogar bei denen, die Judenhass ablehnen. Dies spricht für eine erste Skizzierung wesentlicher Merkmale des Phänomens, bevor wir in medias res gehen. Diese Merkmale lassen sich stark aus den Grundlagenforschungen der Kritischen Theorie ableiten, die zum Verständnis der Genese und sozialpsychologischen Dimension des modernen Antisemitismus aus unserer Sicht unverzichtbar sind.

Antisemitismus geht auf kulturhistorische und religiöse Entwicklungen zurück, die wesentlich älter sind als die Moderne. Zugleich stellt gegenwärtiger Antisemitismus eine Reaktion auf die Moderne dar – insbesondere ihre ökonomische Verfasstheit. So liefert er Individuen komplexitätsreduzierende Erklärungen der Welt, die sie umgibt, und ist partei-, konfessions- und milieuübergreifend anzutreffen.

Antisemit*innen ordnen und vereinfachen die unüberschaubare soziale und politische Wirklichkeit mittels Verschwörungsfantasien und plump-dualistischer Gut-Böse-Gegenüberstellungen (vgl. Fenichel 1993). Wesentlich ist hierbei die Erfahrungsresistenz der Einzelnen, die ein Lernen zur Eindämmung ihrer wahnhaften Vorstellungen verstellt. Antisemitismus zeigt sich somit als «spezifische *Denkform*», als «Erscheinungsform eines beschädigten Welt- und Selbstverhältnisses» (Mendel/Uhlig 2018: 257). Diese Denkform mit ihren reflexionsfernen Schematisierungen ist besonders anfällig für die einfachen Lösungen, die faschistische Propaganda bietet (vgl. Adorno 1993) – historisch und gegenwärtig wird dies immer wieder deutlich. In besonderem Maße wurde sie in der nationalsozialistischen Ideologie mit ihrer Unterscheidung von gutem «schaffendem» und schlechtem «raffendem» Kapital ersichtlich (vgl. Postone 1979), die den Kapitalismus als Wirtschafts- und Gesellschaftsform mittels dieser falschen, personifizierenden Unterteilung zu bewältigen suchte. Antisemitismus ermöglicht so eine konformistische Revolte, ein angepasstes Aufbegehren gegen die kapitalistische Vergesellschaftung in der Moderne, die stark mit nationalen Selbstbildern verwoben ist.

Antisemitismus beschränkt sich aber nicht darauf, eine spezifische Denkform zu sein. Er umfasst konkrete antijüdische Ressentiments und verursacht so vielfältige, alltägliche Diskriminierungen von jüdischen Menschen. Dabei kann er sich unterschiedlich äu-

ßern: im Verharmlosen seiner Gefahr, in der diskursiven Exklusion von Juden und Jüdinnen aus der bundesdeutschen Gesellschaft, in chiffrierten und explizit hasserfüllten Äußerungen in den sozialen Medien,¹ in Friedhofsschändungen, Hakenkreuzschmierereien, Relativierungen der Shoah, Angriffen auf Synagogen, dem Verbrennen israelischer Fahnen und dem Schimpfwort «Du Jude», in Drohbriefen, Karikaturen und Gewalttaten bis hin zu Morden. In fast schon dramatischer Weise stehen sämtliche wissenschaftlichen Bearbeitungen und Aufklärungs-, Präventions- sowie Interventionsbemühungen der anhaltenden Virulenz des Antisemitismus gegenüber und somit auch den Bedrohungen für Juden und Jüdinnen sowie für demokratische politische Systeme. Dabei ist Antisemitismus auch ein internationales Phänomen, wie sich nicht zuletzt in Verlautbarungen der ungarischen Regierung oder in grenzüberschreitend agierenden islamistischen Organisationen zeigt (vgl. Holz/Kiefer 2010).

Der Alltagsantisemitismus in der bundesdeutschen Gegenwart, die Häufigkeit und «Selbstverständlichkeit» der Ausgrenzung und Gewalt, mit der Juden und Jüdinnen konfrontiert sind (vgl. für persönliche Erfahrungen beispielsweise Polak 2018), steht überdies in auffälligem Gegensatz zur Verantwortungsübernahme staatlicherseits für die antisemitischen nationalsozialistischen Verbrechen. Gleichzeitig kommt es im Zusammenhang mit dieser Verantwortungsübernahme zu einer Instrumentalisierung von Juden und Jüdinnen: Ungeachtet der komplexen jüdischen Gegenwart werden jüdische Menschen von nicht-jüdischen Deutschen ungefragt auf eine Sprechposition als NS-Verfolgte reduziert, von denen Versöhnliches gehört werden will (vgl. Czollek 2018). Jüdische Diversität, die «Vielfalt jüdischer Lebensentwürfe und Selbstverständnisse» (Wohl von Haselberg 2020: 11), wird dabei ausgeblendet. Gleichzeitig werden klassische antijüdische Vorstellungen von «Rachsucht, Gier und Machtausübung» seit 1945 im Schuldabwehrantisemitismus aktualisiert (Schwarz-Friesel 2020: 40; vgl. zur historischen Beständigkeit der Täter-Opfer-Umkehr auch Kistenmacher 2018: 207), der vor allem bei der Abwehr familiärer Verstrickungen nicht-jüdischer Deutscher in die NS-Verbrechen zum Tragen kommt. Hier zeichnet sich ein wesentliches Merkmal des heutigen Umgangs mit Antisemitismus ab: «Fast jede Auseinandersetzung [...] geht den Umweg einer Ausschliefung. Antisemitismus gilt in der deutschen Gegenwart als unmöglich, seine Artikulation als abwegig, weil sie einen gesellschaftlichen Konsens verletzt.» (Mendel/Messerschmidt 2018: 11)

Thema der vorliegenden Studie sind gegenwärtiger Antisemitismus und der Umgang mit ihm in der heu-

¹ Auf die Dringlichkeit neuer qualitativer Untersuchungen in diesem Feld verweist Becker 2019.

tigen Bundesrepublik Deutschland – hiesige Entwicklungen, aber auch Kontroversen werden daher in den Blick genommen. Letztere sind zahlreich. Neben antisemitischen Strukturen und Praktiken sowie heftigen Vorfällen, neben der Dringlichkeit der Bekämpfung des Antisemitismus und des Schutzes von Juden und Jüdinnen vor Anfeindungen, Übergriffen und Gewalttaten stehen die Diskussionen um seine Definition und Einordnung; ein Aspekt ist hierbei die «Mehrdeutigkeit vieler Positionen im Themenfeld [...], wo Intentionen, manifester Aussagegehalt und Rezeptionsweisen weit auseinanderklaffen können [...]» (Ullrich 2013: 169). Nicht selten werden Konflikte über unterschiedliche Standpunkte sowohl in wissenschaftlichen als auch aktivistischen Räumen hart und verletzend ausgetragen; und oftmals werden Betroffene antisemitischer Gewalt dabei übersehen und ihre Erfahrungen mit alltäglichem sowie strukturellem Antisemitismus überhört. Nicht zuletzt spielt Identitätspolitik in den Auseinandersetzungen eine Rolle, sowohl in der Form selbst gewählter Verortungen als auch von vermeintlich wesenhaften Zuschreibungen. Dieses Spannungsfeld verdeutlicht kaum etwas so gut wie die vielzitierte Aussage Hannah Arendts zu ihren Erfahrungen im Kontext der nationalsozialistischen Verfolgung: «Ich gelangte zu einer Erkenntnis, die ich damals immer wieder in einem Satz ausgedrückt habe, darauf besinne ich mich: «Wenn man als Jude angegriffen wird, muss man sich als Jude verteidigen.» Nicht als Deutscher oder als Bürger der Welt oder der Menschenrechte oder so. Sondern: Was kann ich ganz konkret als Jude machen?» (Arendt zit. n. Ludz 2005: 59)

Nach dieser einführenden Zusammenfassung wesentlicher Merkmale, die für uns das Feld strukturieren, kommen wir zu den vier Schwerpunkten, die im Folgenden behandelt werden: Im Sinne einer vertie-

fenden, zugleich allgemeinen Orientierung und Positionsbestimmung im Themenfeld werden zunächst definitorische, historische und kommunikative Dimensionen des Antisemitismus beleuchtet. Hierbei werden jeweils diejenigen Perspektiven und Aspekte aufgegriffen, die uns im Hinblick auf ein Verständnis von (Debatten um) Antisemitismus als besonders relevant erscheinen. Anschließend stehen empirische Befunde im Mittelpunkt: Dabei werden zentrale Ergebnisse der Erhebungen jüdischer Perspektiven auf Antisemitismus in Europa und Deutschland vorgestellt und darauffolgend – exemplarisch anhand der Langzeitprojekte «Deutsche Zustände» und ««Mitte»-Studien» – die Potenziale und Grenzen der gegenwärtigen empirischen Einstellungsforschung zu Antisemitismus kritisch reflektiert. Der dritte Teil der Studie beschäftigt sich vertiefend mit theoretischen, empirischen und diskursiven Verflechtungen und Abgrenzungen von Antisemitismus und Rassismus, wobei dem Antiziganismus eine besondere Beachtung zukommt. Im vierten Teil werden vier Erscheinungskontexte von Antisemitismus und damit verknüpfte Diskurse, Herausforderungen und empirische Erkenntnisse skizziert: Israel und der Nahostkonflikt als Bezugspunkte für antisemitische Umwegkommunikationen; die empirische Einstellungsforschung zu Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus; rechte Instrumentalisierungen eines vermeintlichen Anti-Antisemitismus sowie das Feld der Verschwörungsideologien. Abschließend werden ausgewählte weiterführende Überlegungen vorgestellt.

Ganz herzlich bedanken möchten wir uns bei Laura Cazés, Dr. Rosa Fava, Dr. David Kowalski, Sigmound A. Königsberg, Dr. Meron Mendel und Dr. Lea Wohl von Haselberg, die uns mit ihrer Expertise für Hintergrundgespräche zur Verfügung standen.

2 ANTISEMITISMUS DEFINIEREN

Das Spektrum der Definitionen von Antisemitismus ist breit und nicht ohne Weiteres nachzuvollziehen. Im Folgenden haben wir daher wichtige Bestimmungen zusammengetragen, die für das Verständnis der Materie hilfreich sein könnten – nicht zuletzt, da viele wissenschaftliche Arbeiten und Bildungsansätze auf sie zurückgreifen. Aufgrund ihrer allgemeinen Bedeutung für die Antisemitismuskritik wird zudem erneut die Kritische Theorie herangezogen, zugleich werden unter anderem mit den Gedanken von Sartre, Volkov und Holz auch andere relevante Zugänge aufgezeigt.

Beginnen wir aber zunächst mit der scheinbaren Unmöglichkeit: Antisemitismus definieren. Die grundsätzliche Problematik skizzierte der Soziologe Detlev Claussen in einem Vortrag am Jüdischen Museum Berlin: «Das Stichwort Antisemitismus verdeckt, dass der Antisemitismus eine Geschichte hat. Ist Antisemitismus Gegenstand der Untersuchung, greift ein definitorisches Verfahren zu kurz, wie Nietzsche expliziert: «... alle Begriffe, in denen sich ein ganzer Prozess semiotisch zusammenfasst, entziehen sich der Definition; definierbar ist nur das, was keine Geschichte hat.» (Claussen 2013: 1) Nur die gesellschaftliche Praxis, so Claussen weiter, gebe dem Wort seine Bedeutung – «die Bedeutung zu definieren ist nur eine intellektuelle Hilfskonstruktion, die den gesellschaftsgeschichtlichen Charakter des Antisemitismus verfehlt» (ebd.: 2). Das heißt, dass es keine überzeitliche Definition des Antisemitismus geben kann. Er nimmt seine Gestalt immer aus der Gesellschaft heraus an, die ihn praktiziert. Ihn aus dieser konkreten gesellschaftlichen Situation zu lösen, so Claussen, verleiht ihm genau den überzeitlichen und überräumlichen Wesenszug, auf den Antisemit*innen ihre Argumentation aufbauen. Jenen nämlich ist seine vermeintliche Überzeitlichkeit Beweis seiner Wahrheit, Beweis seiner Angemessenheit als Reaktion auf eine Form jüdischen Lebens, die es schon immer und überall gegeben habe.

Antisemitismus sagt allerdings rein gar nichts über jüdisches Leben, jüdische Menschen, jüdische Religion oder Tradition aus. Er ist immun gegenüber dem Verhalten realer Jüdinnen und Juden und deshalb vielmehr Ausdruck der Verfasstheit der jeweiligen Mehrheitsgesellschaften: «Im Bild des Juden, das die Völkischen vor der Welt aufrichten, drücken sie ihr eigenes Wesen aus.» (Adorno/Horkheimer 2013: 177) Antisemitismus ist Konstruktion und Projektion. Konstruktion, indem der Antisemitismus definiert, was jüdisch ist, und auch sich selbst historisch begründet: «Die Erfahrung ist also weit davon entfernt, den Begriff des Juden hervorzubringen, vielmehr ist es dieser [Begriff, d. A.], der die Erfahrung beleuchtet; existierte der Jude nicht, der Antisemit würde ihn erfinden.» (Sartre 2017: 12; vgl. zur Erfahrungsresistenz auch Arendt 2006: 511 und Adorno/Horkheimer 2013: 210) Das psychische Bedürfnis, der «Beständigkeit des Steins»

entsprechend «massiv und undurchdringlich» zu sein (Sartre 2017: 15), verhindert weitgehend die Aufnahme alternativer Realitätseindrücke und die Auseinandersetzung mit gegenläufigen Perspektiven. Insofern ist Antisemitismus nicht nur eine Frage der Haltung gegenüber Jüdinnen und Juden, sondern ebenso sehr eine Frage dessen, was als «jüdisch» identifiziert und markiert wird. Und damit auch eine Frage der Gegenwartserkenntnis und Geschichtsschreibung. «So bestimmt anscheinend die Idee, die man sich vom Juden macht, die Geschichte und nicht die geschichtlichen Gegebenheiten die Idee.» (Ebd.: 113)

Shulamit Volkov beschreibt den Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich des ausgehenden 19. Jahrhunderts als «kulturellen Code» (Volkov 2000: 23). Im Zuge einer kulturellen Polarisierung der Gesellschaft entwickelten sich zwei Lager, die durch zwei Begriffe symbolisiert wurden – Antisemitismus und Emanzipation. Dabei verkörpert der Antisemitismus das Bekenntnis zu einer bestimmten Form von Gesellschaft – radikal antiaufklärerisch, völkisch-nationalistisch, kolonial-rassistisch und antidemokratisch.

Nach Jean-Paul Sartre ist Antisemitismus als eine «Leidenschaft und eine Weltanschauung» zu verstehen (Sartre 2017: 14). In anderen Worten: als Ressentiment und dessen Rationalisierung. In dieser Betrachtung geht Antisemitismus weit darüber hinaus, ein Vorurteil zu sein. Der Begriff des Ressentiments umfasst eine ihm inhärente Gefühlsebene, die dem Vorurteil nicht zwangsläufig innewohnt.

Die Kritische Theorie analysiert den modernen Antisemitismus in einem gesellschaftskritischen Rahmen. Sie ist für sein Verständnis zentral, weil sie in ihren Studien und theoretischen Abhandlungen erstmals kritisch-marxistische und psychoanalytische Perspektiven miteinander verbindet. Auf diese Weise kann sie den engen Zusammenhang zwischen Autoritarismus bzw. autoritären Charakterstrukturen und Antisemitismus aufzeigen, kann die den Antisemitismus charakterisierende pathische Projektion, also die Übertragung eigener Wünsche auf Andere, analysieren und das ihn strukturierende falsche Verständnis kapitalistischer Vergesellschaftung sowie das darin angelegte Potenzial des Antisemitismus zur Herrschaftssicherung zutage fördern. Kurz zusammengefasst bedeutet Letzteres: Indem Herrschaft in der Moderne von einem unmittelbaren repressiven Vorgang zu einem durch die kapitalistische Produktion vermittelten Verhältnis geworden ist, wurde Herrschaft gleichzeitig total und unsichtbar. Während im Tausch das Missverhältnis zwischen Lohn und Preis sichtbar geworden ist, blieb der Ursprung der Ausbeutung, die Produktionssphäre, verschleiert. Stattdessen geriet die Zirkulationssphäre in den Fokus und erscheint nunmehr als ursächlich für Ausbeutung, Zwänge und Ungleichheit: «Der bürgerliche Antisemitismus hat einen spezifischen ökonomischen Grund:

die Verkleidung der Herrschaft in Produktion.» (Adorno/Horkheimer 2013: 182)

Gleichzeitig ist Antisemitismus Mittel zur Triebumleitung als Reaktion auf die physischen und psychischen Zumutungen der Moderne. Die pathische Projektion ist also ein Abwehrmechanismus – sie überträgt unterdrückte Anteile des Selbst, die in Widerspruch zur gesellschaftlichen Norm stehen und deshalb als unangemessen und unerwünscht empfunden werden, nach außen, auf andere Personen oder Gruppen. So können diese unterdrückten Anteile – Wünsche, Gefühle, Bedürfnisse – im Anderen bekämpft werden, ohne sich selbst zu schädigen. Welcher intrapersonellen Widersprüche sich das Subjekt auf diese Weise entledigen will, kann individuell verschieden sein und ist dennoch nicht zufällig, sondern gesellschaftlich bedingt. Wer zum Objekt solcher falschen oder pathischen Projektionen gemacht wird ebenso. Denn als Opfer ist nur geeignet, wer mit dem unbewussten Inhalt der Projektionen identifiziert werden kann und gleichzeitig schutzlos ist. So besteht eine grundsätzliche Austauschbarkeit der Objekte pathischer Projektionen, zugleich jedoch eine historisch bedingte Vorbestimmtheit «der Juden». «Gleichgültig wie die Juden an sich selber beschaffen sein mögen, ihr Bild, als das des Überwundenen, trägt die Züge, denen die totalitär gewordene Herrschaft todfeind sein muss: des Glückes ohne Macht, des Lohnes ohne Arbeit, der Heimat ohne Grenzstein, der Religion ohne Mythos.» (Ebd.: 208 f.)

Klaus Holz fokussiert in seinen Überlegungen zu Antisemitismus das Moment des Nationalismus. Im Judenbild, so Holz, spiegelt sich nicht das Selbstbild der Nation, sondern dessen Negation. Denn der nationale Antisemitismus ist durch zwei aufeinander aufbauende Abgrenzungen bestimmt. Das dialektische Verhältnis, in dem sich die Konstruktion von Selbst- und Fremdbildern grundsätzlich vollzieht, gilt auch für die Bestimmung von Nationen. Die eigene Nation kann es nur geben auf Basis der Existenz anderer Nationen und in Abgrenzung zu diesen. Dieser Vorgang der Unterscheidung ist nicht losgelöst von einer abwertenden Zuschreibung spezifischer Eigenschaften mit dem Ziel der nationalen Selbstaufwertung, er ist Voraussetzung dafür. Grundlegend ist jedoch die Symmetrie der Kategorien, anhand derer unterschieden wird – «die Einheit der Unterscheidung» (Holz 2004: 47). Genau diese Bezugnahme auf das national Unterschiedene, durch die Identität gestiftet wird, das heißt die nationale Alterität von Eigenem und Fremden, von «wir» und «die», wird im Antisemitismus durchbrochen. «Die Juden», die aufgrund der geltenden Kriterien nicht unterscheidbar und damit unklassifizierbar sind, sind damit das Ambivalente schlechthin, das sich dem nationalen Weltdeutungsschema entzieht und es damit aufhebt. Darin, in der im «Juden» personifizierten Nicht-Identität, liegt das Bedrohungspotenzial, das der Antisemitismus «den Juden» zuschreibt. «Der ›Jude‹ verkörpert im nationalen Antisemitismus die Möglichkeit, dass die Welt nicht durch die nationale Form konstituiert ist.»

(Ebd.: 55) Und gleichzeitig die Chance, diese in ihm zu bekämpfen. Holz nennt diese antisemitische Konstruktion die «Figur des Dritten»: «Sie dient auch dazu, den Staat Israel antisemitisch zu begreifen. Dementsprechend wird Israel abgesprochen, ein Nationalstaat zu sein.» (Ebd.: 56) So kann auch die Rede einer «jüdisch-bolschewistischen Wall-Street-Verschwörung» als konsistent verstanden werden: Das antisemitische Bild vereint, was gegen eine nationale Ordnung der Welt steht (Weyand 2010: 84).

Mit diesen Überlegungen schließt Holz an die Arbeiten von Zygmunt Bauman an, der die Entwicklung der modernen Nationalstaaten als Ordnungsprozess beschreibt, der Eindeutigkeit, also Identität, erzwingt und Ambivalenz, also Nicht-Identität, bekämpft. Assimilation wird Angebot und Pflicht zugleich; ihr Versuch den Jüdinnen und Juden gleichsam zum Verhängnis: «Die sich assimilierenden Juden handelten unter dem Druck, ihr Deutschtum beweisen zu müssen, gleichwohl wurde ihnen gerade der Versuch, es zu beweisen, als Beweis ihrer Unaufrichtigkeit und ihrer [...] subversiven Intentionen entgegengehalten.» (Bauman 2016: 195) Sich äußerlich anzupassen, «klammheimlich» im Inneren jedoch anders zu sein und so die bestehende Ordnung von innen heraus zu zerstören – dieser Vorwurf begleitet Jüdinnen und Juden bereits seit der Spanischen Inquisition. Der große Erfolg antisemitischer Verschwörungsfantasien liegt hierin begründet.

«Eine Kritik des Antisemitismus im Sinne der Kritischen Theorie beschäftigt sich nicht mit Jüdinnen und Juden, dem Judentum oder dem jüdischen Staat, sondern mit den psychischen Bedürfnissen und den mal bewussten, mal unbewussten Motiven der Antisemit_innen.» (Grigat 2016: IX) Antisemitismus beschreibt also in erster Linie seine Träger*innen und die Gesellschaft, die jene hervorbringt. Gleichzeitig greift eine ausschließliche Bestimmung als Abstraktheit jedoch zu kurz, denn Antisemitismus ist beides, sowohl abstrakt als Denkform und Ressentiment als auch konkret als Bedrohung für jüdische Menschen und als solche Markierte.

«Antisemitism, in short, is the process of turning Jews into ›Jews‹», sagt Brian Klug (2013: 8). Und Clausen ergänzt, dass bereits dieses Zum-Juden-Machen als gesellschaftliche Gewaltpraxis erkannt werden muss (Clausen 2013: 3). In Bezug auf den Nationalsozialismus beschreibt der Philosoph Jean Améry diese Erfahrung eindringlich in seinem Aufsatz «Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein»: «Nur für mich selbst darf ich sprechen – und immerhin, wenn auch mit Vorsicht, für die wohl nach Millionen zählenden Zeitgenossen, auf die ihr Judesein hereinbrach, ein Elementarerereignis, und die es bestehen müssen ohne Gott, ohne Geschichte, ohne messianisch-nationale Erwartung.» (Améry 1966: 148)

Bezogen auf die aktuellen Herausforderungen bedeutet dies nun, dass die Frage danach, was Antisemitismus ist, nicht losgelöst davon beantwortet werden kann, wen diese Bestimmung trifft. Julia Bernstein

weist zu Recht darauf hin, dass für eine Definition von Antisemitismus die Wissenschaft bzw. die nicht-jüdische Mehrheit häufig als scheinbar neutrale Instanzen angerufen werden, die aufgrund ihrer Nicht-Betroffenheit und entlang objektiver Kriterien seriös feststellen könnten, was antisemitisch sei und was nicht (Bernstein 2020: 18f.). Jüdinnen und Juden hingegen gerinnt ihre Betroffenheit dann insofern zum Vorwurf, als dass diese zwar anerkannt, aber gleichzeitig zum Ausschlusskriterium für Objektivität und belastbare Erkenntnis gemacht wird. Im besten Fall werden jüdische Perspektiven «nur» als subjektiv und damit nicht umfassend betrachtet. Häufiger jedoch wird ihnen zugeschrieben, «zu sensibel» zu sein und Antisemitismus auch dort zu sehen, wo gar keiner sei (ebd.). In Reaktion auf diese problematische Leerstelle sind in den letzten Jahren verstärkt jüdische (und nicht-jüdische) Empowermentstrukturen entstanden, die darauf abzielen, jüdische Erfahrungen besprech- sowie hör- und sichtbar zu machen.

Ein begreifendes Verständnis des Antisemitismus in all seinen Dimensionen, Erscheinungs- und Artikulationsformen ist ohne die Einbeziehung jüdischer Perspektiven nicht möglich. Denn auch wenn Antisemitismus nichts mit dem Sein, Tun oder Lassen real existierender Jüdinnen und Juden zu tun hat, wenn er als Konstruktion und Projektion zu verstehen ist, als falsche Wahrnehmung, falsches Gesellschaftsverständnis, falsche Weltdeutung – er trifft jüdische Menschen oder diejenigen, die als solche markiert werden, real und konkret. Diese Erfahrungen sind relevant für die Bestimmung von Antisemitismus, weil sie Auskunft geben über Dimensionen und Aspekte, die sich allein durch Beobachtung und Analyse nicht erschließen lassen. Jüdinnen und Juden wiederum eine «Deutungs- hoheit über Antisemitismus» zuzusprechen, wie Bernstein (ebd.: 19) es tut, stellt eine Verkürzung dar, die in letzter Konsequenz in eine identitätspolitische Sackgasse führen kann. Zum einen, ganz banal, weil Anti-

semitismus aufgrund seines Konstruktcharakters auch nicht-jüdische Personen treffen kann. Zum anderen, weil identitätspolitische Bezüge instrumentell strukturiert sein können, indem nur «passende» Sichtweisen ausgewählt und als vermeintlich immunisierende Referenz präsentiert werden. Schlussendlich birgt ein solcher Zugang zudem das Risiko, Erkenntnisfähigkeiten jenseits persönlicher Betroffenheiten grundsätzlich infrage zu stellen oder zu negieren. Das ist insofern problematisch, als dass individuelle und kollektive emanzipatorische Reflexionsprozesse, solidarische Allianzen und Universalismus als Perspektiven so verloren gehen können. Gleichzeitig ist eine jüdische Deutungs- hoheit insoweit einzufordern, als diese den Anspruch auf Wahrnehmung und Anerkennung von spezifisch situiertem Wissen (vgl. Perinelli 2017) sowie Sensibilität und Respekt gegenüber den Erfahrungen jüdischer Menschen umfasst. Individuell-konkrete Erfahrungen und gesellschaftskritisch-abstrakte Erkenntnisse müssen einander ergänzend zusammengeführt werden. Ohne diese Synthese ist Antisemitismus nicht in seiner Gesamtheit zu verstehen.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass Antisemitismus in keine Richtung vereindeutigend als «Entweder-oder» zu fassen ist, sondern vielmehr als «Sowohl-als-auch». Ihn kennzeichnet, so Lars Rensmann, die Inhärenz zweier Dimensionen – einer «*generalisierbaren*» und einer «*spezifischen*»: Generalisierbar ist Antisemitismus als «Vorurteilskomplex gegenüber der jüdischen Minderheit, der auch als antijüdischer Rassismus verstanden werden kann» (Rensmann 2013: 165). Seine Spezifik liegt in seinem Wesenszug als «unwiderlegbare», projektive, leere Projektionsfläche», auf der «eine umfassende Erklärung der modernen Welt und ihrer komplexen Prozesse» erfolgt (ebd.). Juden und Jüdinnen werden so «als *spezifische Andere*» konstruiert, «deren bloße Existenz als kleine Minderheit im antisemitischen Dispositiv eine Welterklärung begründen soll» (ebd.).

3 IN NUCE: HISTORISCHE DIMENSIONEN VON ANTISEMITISMUS

Die historischen Dimensionen von Antisemitismus können nicht auf wenigen Seiten erschöpfend behandelt werden. Allein die empirische und ideologische Dimension des nationalsozialistischen Antisemitismus könnte in einem eigenständigen Text behandelt werden, der Verweise auf Hunderte Titel Sekundärliteratur enthielte. Gleichwohl ist die Kenntnis der *longue durée* (dt.: langen Dauer) des Judenhasses unerlässlich für ihr heutiges Verständnis, insbesondere mit Blick auf jüdische Problemeinschätzungen. Aus diesem Grund skizzieren wir im Folgenden wesentliche Elemente, wohlwissend um die Komplexität historischer Entwicklungen, Strukturen und Ereignisse. Dies gilt auch mit Blick auf die vielfältige Geschichte jüdischer Selbstbehauptung.

Heutiger Antisemitismus gründet nicht zuletzt in den miteinander verbundenen religiösen Geschichten des Christentums und Judentums. Feindschaft gegenüber Juden und Jüdinnen bestand bereits in der Antike (vgl. Brumlik 2020: 9ff.). Systematisch begann sie allerdings erst «mit der Verbreitung der christlichen Religion» (ebd.: 12), wobei ihre Intensität räumlich und zeitlich Veränderungen unterworfen war.

In diesem christlichen Antijudaismus, der dem modernen Antisemitismus jahrhundertlang vorausging, wurden, so kann zusammenfassend formuliert werden, Juden und Jüdinnen aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit abgelehnt: Sie wurden verdächtigt, verantwortlich für die Kreuzigung Jesu, also Gottesmörder, gottlos und im Bund mit dem Teufel zu sein. Der christliche Juden Hass amalgamierte im langen europäischen Mittelalter aufgrund verschiedener Entwicklungen in komplexen sozialen, kulturellen und ökonomischen Prozessen in Vertreibungen, Pogromen, sozialer Ausgrenzung, Ghettoisierung und Entrechtung. Zugleich wurde mit der Zunahme des Fernhandels und des Geldbedarfs der feudalen Höfe der als unchristlich erachtete Geldverleih auch Sache verschiedener jüdischer Akteur*innen, die aufgrund ihrer durch Diskriminierung verursachten sozio-ökonomischen Lage in diese Tätigkeit gedrängt wurden – eine Zwangslage, die ihnen durch die christliche Mehrheitsbevölkerung wiederum zum Vorwurf gemacht wurde.² Während der Krisenzeit des Hochmittelalters vom 11. bis 13. Jahrhundert richteten sich brutale Ausschreitungen immer wieder gegen Juden und Jüdinnen. Ihnen wurden Brunnenvergiftungen, Morde an christlichen Kindern, Satanshuldigungen und obszöne Vergnügungen mit Schweinen unterstellt. Die bis heute an Kirchenportalen vorzufindenden, antijüdischen Skulpturen mit «Judensau»-Motiven legen davon Zeugnis ab.³ Nicht zuletzt gingen diese Unterstellungen mit Fantasien von jüdischen Verschwörungen einher. Während der deutschen Reformation erreichte der christliche Juden Hass in den Schriften Martin Luthers einen Höhepunkt.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich nach einer langen Übergangszeit der moderne Antisemitismus: Juden und Jüdinnen galten demnach als gefährliche «Rasse», die es zu bekämpfen galt. Sein Aufkommen hat vielfältige, miteinander verflochtene Ursachen, wie die Ausformung moderner Nationalstaaten und die kapitalistische Industrialisierung mit ihren Auswirkungen für die Arbeiterschaft; popularisiert wurde er unter anderem durch die zeitgenössischen völkischen Bewegungen sowie eine Wissenschaftsentwicklung, die «Rassenlehre» und «Eugenik» hervorbrachte (vgl. zu dieser gesamten Entwicklung im europäischen Kontext Arendt 2006). Antisemitismus wurde so, wie zuvor bereits skizziert, zu einem «kulturellen Code». Daneben bildeten sich fast gleichzeitig weitere, ähnliche Exklusionsmechanismen zur Formierung und Stabilisierung der Nationen aus, die bis heute miteinander zusammenhängen – insbesondere Antifeminismus und Heterosexismus, Rassismus und Antiziganismus⁴. Damalige Aktivitäten gegen Antisemitismus, wie diejenigen des «Vereins zur Abwehr des Antisemitismus» oder des «Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens», blieben letztendlich ohne nachhaltigen Erfolg.

Die nationalsozialistische Herrschaft ab 1933 konnte mit ihrem fanatischen, auf radikale Exklusion und Auslöschung zielenden Antisemitismus an diese älteren Diskurse und Denktraditionen anknüpfen. Die nationalsozialistische Verfolgung und Vernichtung der Juden und Jüdinnen Deutschlands sowie Europas entwickelte sich in einem komplexen Prozess zwischen nationalsozialistischem Staat, nationalsozialistischer Partei und Gesellschaft, der sich zunehmend radikalisierte. Jedoch kam es von Beginn der NS-Herrschaft an zu massiven antisemitischen Gewalttaten mit tödlichem Verlauf, zu sukzessiver Entrechtung und Enteignung sowie Deportationen in Konzentrationslager. Mit dem Zweiten Weltkrieg gerieten die Juden und Jüdinnen Europas in den Einflussbereich der NS-Besatzungsherrschaft und Vernichtungskriegsführung. In der Shoah ermordeten deutsche Täter*innen und ihre Verbündeten in den Dörfern und Städten West-, Ost- und Südosteuropas sowie in den nationalsozialistischen

² Die Auseinandersetzung mit der antisemitischen Verknüpfung von «Juden» und Geld bewegt sich über diesen Befund hinaus in einem komplexen Spannungsfeld: Einerseits gab es spezifische historische Konstellationen, die eine Verbindung von «Juden» und Geld herstellten. Andererseits bleibt eine historisch affirmative Herleitung des Motivs im antisemitischen Bild verfangen und rekonstruiert dieses durch Rationalisierung (vgl. kritisch dazu Geiger 2010). ³ Vgl. hierzu die Abweisung einer Klage gegen ein einschlägiges Relief an der Fassade der Wittenberger Stadtkirche durch das Oberlandesgericht Naumburg im Februar 2020, unter: www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-02/antisemitismus-judensau-schmaehplastik-wittenberg-klage. ⁴ Der Begriff Antiziganismus wird sowohl in der Wissenschaft als auch in den unterschiedlichen Communities sowie Selbstorganisationen der Sinti*zze und Rom*nja äußerst unterschiedlich beurteilt und teilweise auch abgelehnt. Als begriffliche Alternativen firmieren beispielsweise Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja, Anti-Roma-Rassismus, Anti-Romaismus oder Gadjé-Rassismus.

Zwangs-, Konzentrations- und Vernichtungslagern um die sechs Millionen Juden und Jüdinnen. Häufig wurden die Opfer vor ihrer Ermordung öffentlich gedemütigt, vergewaltigt und gefoltert.

Nach 1945 wies die Gesellschaft des besiegten Deutschlands die Verantwortung für den Genozid von sich. Der sekundäre Antisemitismus entstand, der sich ideologisch gut mit dem bis zu diesem Zeitpunkt etablierten Antisemitismus verbinden ließ – und die begangenen Verbrechen relativierte oder leugnete: Den Juden und Jüdinnen, die die Shoah überlebt hatten, wurden nun Rachsucht, Geldgier und Nazimethoden unterstellt. Gleichzeitig muss diese Erscheinungsform des Antisemitismus insofern als neu bzw. eigenständig betrachtet werden, als dass sie sich auch aus Gefühlen der Scham und Schuldabwehr speist, sich also *wegen* und nicht *trotz* Auschwitz konstituierte (Benz 2004: 19). Die postnationalsozialistischen Entwicklungen in West- und Ostdeutschland unterscheiden sich hierbei deutlich voneinander; jedoch bestand in beiden Staaten jahrzehntelang Ignoranz gegenüber den jüdischen Opfern des nationalsozialistischen Terrors ebenso wie gegenüber Antisemitismus als zentralem Element nationalsozialistischer Ideologie. Die heutigen Gedenkstätten in Westdeutschland wurden von Überlebenden der NS-Verfolgung in jahrzehntelangen Auseinandersetzungen gegen starke Widerstände erkämpft. Zusätzlich kam in der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland auch klassischer Antisemitismus zum Ausdruck. In Westdeutschland gipfelte dieser unter anderem in einer Welle antisemitischer Schmierereien um die Jahreswende 1959/60 (vgl. insbesondere zu Westberlin Kühling 2020), im Brandanschlag auf das Altenheim der Israelitischen Kultusgemeinde in München 1970, bei dem sieben Menschen getötet wurden, oder in dem Mord an dem Verleger Shlomo Lewin und seiner Partnerin Frida Poeschke 1980 in Erlangen. In der DDR manifestierte sich Antisemitismus beispielsweise in einer staatlichen Repressionswelle zu Beginn der 1950er Jahre. Zudem war die Politik des Staates in weiten Teilen dezidiert antizionistisch und antiisraelisch ausgerichtet.⁵ Diese Ereignisse sowie Entwicklungen in West- und Ostdeutschland sind nicht nur als Ausdruck der postnationalsozialistischen Konstellation, sondern auch im Kontext des Kalten Krieges, der Dekolonisation, der Gründung des Staates Israel sowie des Nahostkonflikts zu verstehen. Israel ist bis heute in Deutschland Bezugspunkt von Antisemitismus, so etwa wenn deutsche Juden und Jüdinnen für die israelische Politik in Haftung genommen werden oder wenn die israelische Politik mittels alter antisemitischer Motive, wie beispielsweise desjenigen einer den Globus umschlingenden Krake, kommentiert wird. Die Politik des israelischen Staates wird überdies oft leidenschaftlicher kritisiert als autoritäre Verhältnisse in Ungarn oder Saudi-Arabien. Auch das Verhältnis der Linken zu Israel ist Gegenstand kontroverser Diskussionen (vgl. Salzborn/Voigt 2014; vgl. Ullrich/Werner 2011). Wäh-

rend Antizionismus als antisemitisch und «Israelkritik» als Umwegkommunikation kritisiert werden, wird zugleich die Reproduktion von Rassismus im Nahostdiskurs beanstandet (vgl. Ullrich 2013: 93).

Auseinandersetzungen der Linken bzw. der sozialistischen, anarchistischen und kommunistischen Bewegungen mit Antisemitismus, der Emanzipation von Jüdinnen und Juden und der jüdischen Nationalbewegung existieren schon seit dem 19. Jahrhundert. Auch wenn die Linke sich oft gegen Antisemitismus positioniert und diesen bekämpft hat, wurden und werden immer wieder antisemitische Positionen vertreten, die Gefahren des Antisemitismus unterschätzt oder die Tragweite des Problems vor dem Hintergrund des analysierten Klassenwiderspruchs nur unzureichend anerkannt (vgl. beispielsweise Keßler 1993; Kistenmacher 2010). Bei gegenwärtigen Kontroversen geht es zentral um die Frage, wie Antisemitismus richtig zu definieren und vor diesem Hintergrund richtig zu bekämpfen sei – zumeist mit Blick auf Äußerungen und Praktiken, die sich gegen Israel richten.

Daneben sind in Deutschland ein diskursiver Rechtsruck sowie eine gestiegene Zustimmung zu extrem rechten Parteien und Positionen festzustellen: Mit Blick auf Antisemitismus wird konstatiert, dass sich «die Grenzen des Sagbaren [...] verschoben» haben und Antisemit*innen sich «immer mehr bemüßigt» fühlen, «ihre Ressentiments öffentlich zu kommunizieren» (Salzborn 2019: 264 f.). Mit der Alternative für Deutschland (AfD) ist gegenwärtig eine Partei in allen deutschen Parlamenten vertreten, die für Antisemit*innen attraktiv ist, explizit Antisemitismus pflegt und sich zugleich davon in Teilen strategisch distanziert (siehe Kapitel 7.3).

Der Rechtsruck und die gestiegene Zustimmung zu einschlägigen Parteien sowie entsprechenden Positionen schließen dabei an deutlich ältere Diskurse und Einstellungen an; allein ein Blick zurück auf die letzten 30 Jahre zeigt nicht wenige öffentliche Ereignisse, bei denen artikuliert antisemitische Positionen – aber auch Rassismus, NS-Relativierung, Sexismus und völkisches Denken – große öffentliche Debatten nach sich zogen, da sie nicht nur auf Sanktionen und Ablehnung, sondern auch auf viel positive Resonanz stießen. Daneben kam es in den letzten 30 Jahren zu zahllosen tödlichen antisemitischen, rassistischen und antiziganistischen Gewalttaten – von den Brandanschlägen und körperlichen Übergriffen Anfang der 1990er Jahre über das Sprengstoff-Attentat in Düsseldorf im Jahr 2000 hin zu den Morden sowie Mordversuchen des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) und den Anschlägen in Halle 2019 und Hanau 2020.

⁵ Das Thema Antisemitismus in der DDR ist vielschichtig und ambivalent. Für eine Betrachtung, die dieser Komplexität gerecht wird, ist an dieser Stelle kein Platz. Zur Vertiefung siehe unter anderem Timm 1996; Timm 1997; Herf 1998; Naturfreundejugend Berlin 2017; Heitzer u. a. 2018; zum Umgang der DDR mit Juden und Jüdinnen vgl. außerdem Ullrich 2013: 129 ff.

4 WIE ANTISEMITISMUS KOMMUNIZIERT WIRD

Die Geschichte des öffentlichen Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 ist eine Geschichte von Skandal und Abwehr, von Stigmatisierung und Bagatellisierung. Sie vollzog und -zieht sich auf unterschiedlichen thematischen Feldern, aber in weitgehend ähnlichen Mustern: Postulieren eines Tabus in Form seines Bruchs. Skandalisieren des Antisemitismusvorwurfs. Abwehr von Kritik, die manchmal selbst antisemitische Formen annimmt, vorhandene antisemitische Ressentiments bedient oder Anschlussfähigkeit aufweist. Diskursive Lagerbildung. Schweigen weiter Teile der Öffentlichkeit. Schlussendlich: Auflösung des Problems durch personelle oder institutionelle Konsequenzen (vgl. Benz 2004). Davon ausgenommen blieben und bleiben zumeist tatsächliche gesellschaftliche Reflexionsprozesse und damit auch die Alltagskommunikation. Oder anders gesagt: Es entwickelte sich ein Gap zwischen offizieller, öffentlicher und privater Kommunikation.

Mit der Befreiung vom Nationalsozialismus und dem Ende der Shoah wurde öffentlicher Antisemitismus in der Bundesrepublik offiziell untragbar. Dieser Paradigmenwechsel in der politischen Kultur war allerdings kein Resultat gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, sondern Ausdruck außenpolitischer Kräfteverhältnisse. Das symbolpolitische Bekenntnis zu Demokratie und Menschenrechten war die Bedingung für die Westintegration der Bundesrepublik, für das wiederum die öffentliche Tabuisierung von Antisemitismus eine zentrale Voraussetzung war. Die fehlende Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit hatte Folgen für die kollektive und individuelle Selbstbeschreibung: Niemand sollte mehr Antisemit*in sein und keine*r wollte mehr Antisemit*in genannt werden. Etwa seit den 1980er Jahren wurde öffentlich geäußelter Antisemitismus immer wieder zuerst (und manchmal ausschließlich) als Angriff auf das bundesrepublikanische Selbstverständnis als geläuterte Demokratie verstanden (Weyand 2017: 50).

Das Sprechen der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft über Antisemitismus findet in Deutschland also – wie bereits einleitend erwähnt – in einer spezifischen, einer postnationalsozialistischen, gesellschaftlichen Konstellation statt. Es vollzieht sich daher immer vor dem Hintergrund «von Schuld, moralischem Versagen, Anklage und kulturell tradiertem antijüdischen Ressentiment» (Bergmann/Erb 1991: 504). Untrennbar damit verbunden ist das Streben nach «Normalität», nach positiver individueller, familiärer und nationaler Identifikation.

Das Konzept der «Kommunikationslatenz» (vgl. ebd.; Weyand 2017) beschreibt das Auseinanderfallen von öffentlicher und privater Kommunikation im Hinblick auf antisemitische Ressentiments und zeigt Zusammenhänge zwischen der Wahrnehmung eines öffentlichen Meinungsklimas und dem Kommunizieren eige-

ner Haltungen auf. Als «manifest» gilt diesem Ansatz zufolge die Bereitschaft zur offenen Äußerung von Antisemitismus. «Latenz» meint das Vorhandensein antisemitischer Ressentiments bei gleichzeitiger Kommunikationsscheu und ist ein soziales, kein psychisches Phänomen. Diese Unterscheidung ist wichtig und wird oft übersehen, weshalb es häufig zu falschen Bezugnahmen auf das Konzept kommt. Denn Kommunikationslatenz ist nicht Bewusstseinslatenz – Letztere beschreibt das unbewusste Vorhandensein von Ressentiments.⁶

In ihrer Studie Anfang der 1990er Jahre stellten Bergmann und Erb fest, dass sich zwei Drittel der bundesdeutschen Bevölkerung frei von Meinungsdruck fühlten. Ein Drittel hingegen nahm einen Kommunikationsdruck wahr und passte das eigene Sprechverhalten daran an. Diejenigen, die zuvor als harter Kern von Antisemit*innen identifiziert worden waren, äußerten am häufigsten Kommunikationsscheu. Die Forscher benennen dafür zwei Gründe: Einerseits sollen soziale Sanktionen vermieden werden. Andererseits wollen die betreffenden Personen sich selbst nicht als Vertreter*innen einer Minderheitenposition sehen (vgl. Bergmann/Erb 1991: 506). Je konsistenter die nicht-antisemitischen Meinungen ausfielen, desto geringer wurde auch die Kommunikationsscheu.

Grundsätzlich scheint bei antisemitisch eingestellten Personen der sogenannte *false consensus effect* (ebd.: 507) (dt. wörtlich: falscher Konsenseffekt) weit verbreitet. Diese projektive Wahrnehmung der öffentlichen Meinung versteht die eigene Meinung als Mehrheitsmeinung, die sich alle anderen jedoch nicht auszusprechen trauen. Die tatsächliche Tabuisierung bestimmter antisemitischer Aussagen stützt diese Annahme. Das Paradox: Antisemit*innen fühlen sich als Vertreter*innen der Mehrheitsmeinung, fürchten aber gleichzeitig, diese Meinung öffentlich kundzutun. Aufgelöst wird diese kognitive Dissonanz mithilfe der Identifizierung einer äußeren Gruppe, die zwar faktisch die Minderheit, aber mit der Fähigkeit ausgestattet sei, als Minderheit die Meinung der Mehrheit unterdrücken zu können. Der traditionelle antisemitische Topos von «der Macht der Juden» fungiert hier als Erklärungsmuster: Wer, wenn nicht «die Juden», hat ein Interesse daran, den Anti-Antisemitismus als Norm durchzusetzen? Und wer, wenn nicht «die Juden» – vor allem mit ihrem Einfluss im Bereich der Medien –, ist dazu in der Lage? (Ebd.: 509) Und es gibt noch ein zweites Paradox: Überzeugte Antisemit*innen müssten öffentliche antisemitische Vorfälle eigentlich begrüßen, untermauern diese doch ihre Auffassung und zeigen auf, dass sie damit nicht allein sind. Aber öffentliche Bei-

⁶ Für die Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Rassismus ist auch diese Dimension bedeutend, verweist sie doch auf die Tradierung kollektiver Wissensbestände. Allerdings steht sie hier nicht im Fokus.

fallsbekundungen laufen auch Gefahr, die Tatsache der eigenen Minderheitenposition sichtbar zu machen. Daher werden antisemitische Vorfälle bagatellisiert und es wird insgesamt eine gesellschaftliche Dethematisierung angestrebt: «Wir haben hier ein Meinungslager vor uns, das die öffentliche Thematisierung seiner Überzeugungen nicht begrüßt, sondern sogar fürchten muss, weil es eine Durchsetzungschance für sie – zur Zeit – nicht sieht.» (Ebd.: 510) Das Tabu wird also instrumentell auch von denjenigen unterstützt, deren Einstellungen es zuwiderläuft.⁷

Die öffentliche Tabuisierung von Antisemitismus ist allerdings nicht vollumfänglich, sondern auf bestimmte Aspekte beschränkt – Leugnung der Shoah und klassische antijüdische Motive, die sich direkt gegen Jüdinnen und Juden oder das Judentum richten. Andere Bereiche, wie die Debatten um die Erinnerungskultur oder auch die israelische Politik, sind davon – trotz vielfältiger gegenteiliger Verlautbarungen – nicht betroffen. Über diesen Umweg «thematischer Brücken» (ebd.: 506) können antisemitische Überzeugungen sogar leichter anschließen, weil sie weniger mit sozialer Ächtung rechnen müssen oder sogar Zustimmung erwarten können. Man kann sie auch als «Kommunikationschancen» (ebd.) begreifen, um antisemitische Inhalte in den öffentlichen Diskurs zu tragen: «Die Vorurteilskommunikation beginnt zumeist auf zulässigem Terrain (Kritik an Israels Politik), um dann immer verhüllter antisemitische Überzeugungen zum Ausdruck zu bringen. Hat man sich einmal eines Konsenses hinsichtlich einer kritischen Haltung zu Israels Politik versichert, wirkt dies offenbar in Richtung einer Aufhebung des Kommunikationstabus auch für antijüdische Äußerungen.» (Bergmann/Heitmeyer 2005: 228)

Ersatzkommunikation findet ihren Ausdruck allerdings nicht nur auf neuen thematischen Feldern, sondern auch an anderen Objekten – rassifizierend oder kulturalisierend konstruierte Gruppen «Anderer», deren Stigmatisierung (noch) keinen oder zumindest weniger Einschränkungen unterliegt.⁸ Darüber hinaus beschränkt sich die öffentliche Tabuisierung auf den öffentlichen Raum. In Konsensgruppen wie auch im Privaten greift die Kommunikationslatenz nicht. Das ist ein Grund dafür, warum antisemitische Ressentiments auch nach längeren Phasen öffentlicher Nicht-Existenz noch Teil des kulturellen Wissens sind und relativ schnell aktualisiert werden können.⁹

Aktuell ist eine Gleichzeitigkeit verschiedener Entwicklungen zu beobachten: Zum einen ist ein gesellschaftliches «Normalisierungs-» Streben zu konstatieren, das Antisemitismus als rein historisches Phänomen versteht und die NS-Vergangenheit als aufgearbeitet begreift. Mehr noch, die Vergangenheit hat im kommunikativen Gedächtnis eine neue Form angenommen: Eine aktuelle Studie zeigt, dass 28,7 Prozent der Deutschen der Meinung sind, ihre Vorfahren hätten als Helfer*innen potenzielle Opfer des Nationalsozialismus unterstützt. 35,9 Prozent halten ihre Angehörigen für Opfer des Nationalsozialismus. Lediglich 19,6 Pro-

zent bejahen die Frage nach Täterschaft in der eigenen Familie; 69,8 Prozent erklären explizit, ihre Vorfahren seien nicht unter den Täter*innen gewesen (Rees/Zick: 2019: 14).¹⁰

Gleichzeitig sind in der Langzeitbetrachtung manifeste klassische antisemitische Einstellungen in Deutschland rückläufig und halten sich weitgehend stabil auf einem Niveau von etwa 10 Prozent. Das zeigen die «Deutschen Zustände» und die «Mitte»-Studien übereinstimmend – auch wenn sie kritisch kontextualisiert werden sollten (siehe Kapitel 5). Die öffentliche Tabuisierung von Antisemitismus hat dazu sicherlich ihren Teil beigetragen. Umwegkommunikationen in Form von sekundärem und israelbezogenem Antisemitismus weisen dagegen höhere Zustimmungswerte auf – zwischen 15 und 30 Prozent. Zudem lassen sich Konjunkturen erkennen.

Mit der Einrichtung zweier aufeinanderfolgender Unabhängiger Expertenkreise Antisemitismus auf Beschluss des Bundestags sowie der Berufung von Antisemitismus-Beauftragten sowohl auf Bundesebene als auch in aktuell 14 Bundesländern wurde der Bekämpfung von Antisemitismus von staatlicher Seite aus eine hohe Dringlichkeit zugemessen und gleichzeitig Handlungswille in Form ihrer institutionellen Verankerung demonstriert.

Gleichzeitig existiert mit der AfD mittlerweile ein relevanter politischer Akteur, dessen Kommunikation strategisch motiviert sowohl Dethematisierung als auch konfrontative Diskursverschiebung umfasst.

Parallel dazu erleben Jüdinnen und Juden in Deutschland und Europa einen Anstieg des Antisemitismus. Hier kommt der Alltagskommunikation eine wichtige Rolle zu, die in empirisch-quantitativen Erhebungen nur schwer erfasst werden kann und die in erster Linie im Internet und den sozialen Netzwerken stattfindet, die aber auch die direkten persönlichen Kontakte prägt (vgl. Bernstein 2017; Bernstein 2020; FRA 2018). Und obwohl antisemitische Vorfälle überwiegend nicht zur Anzeige gebracht werden (FRA 2018), stieg die Anzahl antisemitischer Straftaten im Jahr 2019 um 13 Prozent gegenüber 2018.¹¹

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen gilt es, die spezifische Anlage dieser Form der Tabuisierung kritisch zu betrachten und zu fragen, ob darin nicht von

⁷ Uneinigkeiten bzw. Uneinheitlichkeiten der AfD hinsichtlich der öffentlichen Kommunikation explizit antisemitischer bzw. geschichtsrevisionistischer Positionen können teilweise auch auf diese Logik zurückgeführt werden. Gleichzeitig ist aber eine Veränderung insofern festzustellen, als dass die Frage danach, was gesellschaftlich durchsetzbar ist, sich tagtäglich neu stellt, sich also in einem Gestaltungsprozess befindet, der ein zentrales politisches Kampffeld für die Neuen Rechten darstellt. ⁸ Dies wird beispielsweise auch in der Forschung zu Antiziganismus diskutiert (siehe dazu auch Kapitel 6). ⁹ Beispielsweise zeigt die Studie «Opa war kein Nazi» (Welzer/Möller/Tschuggnall 2003), dass kommunikatives und kulturelles Gedächtnis im Hinblick auf den Nationalsozialismus in herkunftsdeutschen Familien in einer Parallelität von familiärer («Album») und offizieller Geschichtserzählung («Lexikon») tradiert werden. Dabei stellt das Familienwissen den Deutungsrahmen für das nationale Narrativ dar. ¹⁰ Zum Vergleich: Gängigen Schätzungen zufolge liegt der Anteil derjenigen, die potenziellen NS-Opfern geholfen haben, bei 0,3 bis 1,6 Prozent. Vgl. beispielsweise Kellerhoff 2018. ¹¹ Dies berichtete beispielsweise die Zeitung *Die Welt* anlässlich der Veröffentlichung des Jahresberichts 2019 zur politisch motivierten Kriminalität, unter: www.welt.de/politik/deutschland/article207865375/Kriminalitaet-13-Prozent-mehr-antisemitische-Straftaten.html. Vgl. auch www.tagesschau.de/inland/antisemitismus-straftaten-101.html.

Beginn an ihre Negation angelegt war. Denn wenn wir Antisemitismus mit Volkov als kulturellen Code und mit der Kritischen Theorie als autoritäre konformistische Revolte verstehen, dann ist klar, dass eine öffentliche Tabuisierung Antisemitismus nicht beendet, sondern ihm lediglich andere Artikulationsformen und -wege aufzwingt – die sich wiederum genau durch den Fakt legitimieren, nicht tabuisiert zu sein. So schuf die Setzung des Tabus die Dynamik, die seither den Diskurs bestimmt: Skandal bei Bruch und Bagatellisierung bei Einhaltung der offiziellen Kommunikationsregeln. Problematisch ist daran vieles: Zum einen die Vermeidung kritischer gesellschaftlicher Auseinandersetzung und eine damit einhergehende Verhinderung grundsätzlicher ökonomischer, sozialer sowie politischer Veränderungen nach 1945. Zum anderen die strukturelle An-

knüpfungsmöglichkeit antisemitischer Bilder von der angeblichen Macht und Rachsucht «der Juden». Auch das Aufkommen von «Anerkennungskonkurrenzen» ist hier möglicherweise in Teilen angelegt. Führt das ausschließlich auf Antisemitismus begrenzte Tabu doch zu dem Eindruck «der Hierarchisierung des Antisemitismus gegenüber anderen Formen des Rassismus im öffentlichen Diskurs» (Shooman 2018: 44).¹² Vor allem aber machte und macht diese Form der öffentlichen Tabuisierung von Antisemitismus das Weiterleben des Antisemitismus als alltägliche Praxis unsichtbar – als stigmatisierendes, ausschließendes und verletzendes Alltagsphänomen, das nie aufgehört hat zu existieren, aber vorwiegend diejenigen wahrzunehmen vorbehalten blieb und bleibt, die davon betroffen waren und sind.

¹² Zu zuschreibenden und vereindeutigenden Implikationen staatlichen Handelns im Hinblick auf jüdische Migration und Integration nach 1990 und dessen Auswirkungen auf mögliche kritische Allianzbildungen siehe auch Dean 2018a. Dean spricht in diesem Zusammenhang von «exclusionary incorporation» (ebd.: 110).

5 MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN EMPIRISCHER EINSTELLUNGSFORSCHUNGEN ZU ANTISEMITISMUS

Die Erfahrungen vieler Juden und Jüdinnen in (Europa und) Deutschland, von chiffriertem und explizitem Othering¹³ sowie von antisemitischer Gewalt betroffen zu sein, steht in Kontrast zu Befunden der empirischen Einstellungsforschung, die relativ geringe Zustimmungswerte zu Antisemitismus und in der Tendenz einen Rückgang von Antisemitismus konstatieren. Im Folgenden werden wesentliche Befunde rekapituliert, um dieses Missverhältnis zu beleuchten. Zunächst werden, um jüdischen Stimmen im Rahmen der vorliegenden Arbeit Gewicht zu verleihen, detailliert die Befunde von Befragungen vorgestellt, die die Erfahrungen von Jüdinnen und Juden adressieren, bevor anschließend Studien kritisch kontextualisiert werden, die mehrheitsgesellschaftliche Einstellungen erheben. Damit wird zugleich dem Unterschied zwischen Befragungen von Betroffenen und allgemeinen Bevölkerungsbefragungen, zwischen situierten Wissensbeständen und Wissensbeständen über «Andere» Rechnung getragen.

5.1 JÜDISCHE PERSPEKTIVEN

Im Jahr 2013 wurde unter dem Dach der European Union Agency für Fundamental Rights (FRA) erstmals eine Studie zu den Perspektiven von Jüdinnen und Juden auf europäischer Ebene durchgeführt (FRA 2013). Beteiligt waren acht Staaten – Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Lettland, Schweden, Ungarn und das Vereinigte Königreich. Dort leben etwa 90 Prozent der jüdischen Bevölkerung der Europäischen Union (EU). Es beteiligten sich knapp 5.900 Personen, die sich selbst als jüdisch identifizieren. Eine zweite Erhebung erfolgte 2018 (FRA 2018). Sie umfasste zwölf EU-Mitgliedstaaten – Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Italien, die Niederlande, Österreich, Polen, Schweden, Spanien, Ungarn und das Vereinigte Königreich. Diese Länder sind das Zuhause von über 96 Prozent der jüdischen Bevölkerung Europas. Insgesamt nahmen an dieser zweiten Erhebung 16.395 sich selbst als jüdisch definierende Personen teil.

Beide Befragungen erfolgten als Online-Erhebungen. Die FRA selbst weist darauf hin, dass mit dem angewandten Verfahren keine Zufallsstichprobe gezogen werden konnte. Daher sind die statistischen Kriterien für Repräsentativität nicht erfüllt. Gleichzeitig stellen beide Studien jedoch die umfassendsten Datensätze im Hinblick auf jüdische Erfahrungen mit Antisemitismus in der EU dar. Insofern sollten die Ergebnisse durchaus als aussagekräftig gewertet werden.

Ebenfalls im Dezember 2018 wurde im Rahmen der sogenannten Eurobarometer-Reihe in 28 EU-Mitgliedstaaten eine repräsentative Erhebung in der Gesamtbevölkerung zur Wahrnehmung von Antisemitismus durchgeführt (Europäische Kommission 2019).

Auch für die Bundesrepublik Deutschland existieren mittlerweile empirische Befunde zu jüdischen Perspek-

tiven auf Antisemitismus. Im Frühjahr 2016 wurden im Auftrag des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus 533 jüdische Menschen ab 16 Jahren im Rahmen einer quantitativen Online-Erhebung befragt (Zick u. a. 2017). Parallel dazu fanden qualitative Interviews mit Einzelpersonen sowie Vertreter*innen jüdischer Verbände und Einrichtungen statt (Bernstein 2017).

5.1.1 Europäische Wahrnehmungen

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der FRA-Studie von 2018 vorgestellt.¹⁴ An einigen Stellen bietet sich ein Vergleich mit den FRA-Zahlen von 2013 an, an anderen ein Abgleich mit den Eurobarometer-Ergebnissen der EU-Kommission von 2019.¹⁵

Problemwahrnehmung

Im Durchschnitt halten 45 Prozent der Befragten aus allen zwölf Staaten Antisemitismus für ein «sehr großes», 40 Prozent für ein «ziemlich großes» und 14 Prozent für «kein sehr großes» Problem in ihrem Land. Mit Abstand am größten ist die Problemwahrnehmung in Frankreich, dort haben 65 Prozent mit «sehr groß» geantwortet – dahinter liegen Deutschland und Belgien mit jeweils 43 Prozent.

Hier ist ein deutlicher Unterschied zur europäischen Gesamtbevölkerung zu erkennen: Laut Eurobarometer-Erhebung sind im Länderdurchschnitt nur 15 Prozent der Ansicht, Antisemitismus sei in ihrem Land ein «sehr großes» Problem. 35 Prozent halten ihn für ein «ziemlich großes», 27 Prozent für «kein richtiges» und 16 Prozent für «überhaupt kein» Problem.

Vergleich verschiedener Probleme

Antisemitismus und Rassismus werden im Länderdurchschnitt als gleichermaßen hoch problematisch wahrgenommen (85 und 84 Prozent). Größere länderspezifische Unterschiede lassen sich in Italien und Ungarn feststellen, wo Rassismus mit jeweils 14 Prozentpunkten vor Antisemitismus liegt. In Belgien, Deutschland, den Niederlanden, Spanien und Frankreich wiederum wird Antisemitismus als etwas größeres Problem eingeschätzt als Rassismus. In Spa-

¹³ Der Begriff Othering lässt sich sinngemäß übersetzen mit «jemanden anders bzw. andersartig machen», wobei diese*r jemand eine Person oder eine Gruppe sein kann. Diese Abgrenzung erfolgt anhand dominanzgesellschaftlicher Kriterien bzw. Prinzipien. Othering ist die Konstruktion einer (vermeintlichen) Normalität durch die Konstruktion (vermeintlicher) Abweichungen. ¹⁴ Alle folgenden (Prozent-)Angaben sind, wenn nicht anders angegeben, Ergebnisse dieser Erhebung. ¹⁵ Zur zeitgeschichtlichen Kontextualisierung: Zwischen beiden FRA-Erhebungen ereignete sich im Jahr 2014 der Gaza-Krieg. Im Jahr 2016 wurde die rechtlich nicht-bindende «Working-Definition on Antisemitism» der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) veröffentlicht. Im Jahr 2017 verabschiedete das Europäische Parlament eine gemeinsame Resolution zur Bekämpfung des Antisemitismus. Diese Resolution beinhaltet unter anderem den Aufruf an die Mitgliedstaaten, die Arbeitsdefinition der IHRA auf nationaler Ebene anzunehmen und zur Identifikation sowie Bekämpfung von Antisemitismus zu nutzen. Im Dezember 2018 folgten eine gemeinsame Erklärung des Europäischen Rates zur Bekämpfung von Antisemitismus und die Entwicklung eines gemeinsamen Sicherheitskonzepts zum Schutz jüdischer Gemeinschaften und Einrichtungen.

nien, Frankreich und Italien gilt Arbeitslosigkeit als allergrößtes Problem. Auch Immigration wird als Problem wahrgenommen, allerdings weniger stark als Kriminalität und Arbeitslosigkeit. Hier ist Frankreich mit 80 Prozent Spitzenreiter, gefolgt von Belgien mit 74 Prozent und Italien mit 71 Prozent. Auffällig ist, dass Intoleranz gegenüber Muslim*innen mit 57 Prozent im Länderdurchschnitt als weniger problematisch erachtet wird.

Wahrnehmung Zuwachs Antisemitismus

Im Länderdurchschnitt sind 63 Prozent der Befragten der Ansicht, dass sich das Ausmaß des Antisemitismus in den der Befragung vorausgegangenen fünf Jahren «sehr» vergrößert hat. 26 Prozent sehen eine «kleine» Vergrößerung und 9 Prozent sehen keine Veränderung. Im Vergleich zu den Ergebnissen von 2013 fällt auf, dass 2018 in allen Ländern (bis auf Belgien) mehr Befragte einen Zuwachs des Antisemitismus wahrgenommen haben. Am deutlichsten ist dieser mit 24 Prozentpunkten im Vereinigten Königreich. Es folgen Deutschland mit 21 Prozent, Italien mit 14 und Schweden mit 11 Prozent Zuwachs.

Wahrnehmung Zuwachs antimuslimischer Rassismus

Im Länderdurchschnitt sind 37 Prozent der Befragten der Ansicht, dass sich das Ausmaß der Intoleranz gegenüber Muslim*innen in den der Befragung voraus-

gegangenen fünf Jahren «sehr» vergrößert hat. 35 Prozent sehen eine «kleine» Vergrößerung, 19 Prozent sehen keine Veränderung und 5 Prozent sind der Ansicht, es sei «ein wenig» gesunken. Den stärksten Zuwachs sehen die Befragten in Ungarn und in Polen – 76 bzw. 74 Prozent geben eine «große» Veränderung an.

Erscheinungskontexte von Antisemitismus

Auf die Frage, in welcher Form Antisemitismus am häufigsten erlebt wird, setzen im Länderdurchschnitt 89 Prozent das Internet und die sozialen Netzwerke auf den ersten Platz. Das gilt in der Detailbetrachtung auch für jedes Land einzeln. Für 73 Prozent der Befragten ist die Äußerung von Feindseligkeiten gegenüber jüdischen Menschen in der Öffentlichkeit ein Problem in ihrem Land. 71 Prozent sehen Antisemitismus in einem problematischen Ausmaß in den Medien und 70 Prozent in der Politik in ihrem Land. Vandalismus gegen jüdische Gebäude oder Institutionen halten 66 Prozent für problematisch weit verbreitet in ihrem Land. 64 Prozent sehen dies in Bezug auf antisemitische Schmierereien und 63 Prozent im Hinblick auf die Schändung jüdischer Friedhöfe.

An dieser Stelle ist ein direkter Vergleich mit den Ergebnissen der Eurobarometer-Studie möglich, denn diese Erscheinungskontexte des Antisemitismus wurden auch unter allen EU-Bürger*innen abgefragt. In Tabelle 1 sind exemplarisch die Ergebnisse für ausgewählte Staaten dargestellt.

Tabelle 1: Erscheinungskontexte von Antisemitismus

	Deutschland		Frankreich		Italien		Vereinigtes Königreich		Ungarn	
	j	a	j	a	j	a	j	a	j	a
Antisemitismus im Internet (inkl. soziale Netzwerke)	89%	67%	95%	74%	90%	59%	84%	53%	81%	46%
Feindseligkeiten gegenüber Juden und Jüdinnen in der Öffentlichkeit	80%	64%	91%	80%	51%	61%	52%	51%	46%	46%
Antisemitismus in den Medien	68%	43%	80%	63%	73%	53%	61%	49%	69%	47%
Antisemitismus in der Politik	61%	50%	67%	59%	55%	50%	84%	56%	74%	51%
Vandalismus gegen jüdischen Gebäuden oder Institutionen	61%	62%	88%	80%	48%	60%	45%	50%	35%	44%
Antisemitische Schmierereien	53%	62%	83%	80%	66%	60%	45%	50%	58%	44%
Schändung jüdischer Friedhöfe	61%	63%	83%	84%	51%	59%	45%	43%	53%	47%

j = jüdische Perspektiven, a = andere Perspektiven

Die angegebenen Prozentzahlen umfassen die Antwortdimensionen «sehr großes» und «ziemlich großes» Problem.

Quelle: FRA 2018; Europäische Kommission 2019; eigene Darstellung

Dabei wird deutlich: Die Wahrnehmungen der jüdischen und nicht-jüdischen Bevölkerung hinsichtlich spezifischer Erscheinungskontexte von Antisemitismus liegen in einigen Bereichen recht nah beieinander und in anderen weit auseinander. Die relative Ausgewogenheit der Wahrnehmungen in den letzten drei Kategorien (Vandalismus, Schmierereien und Friedhofsschändungen) kann damit zusammenhängen, dass diese Taten für alle sichtbar sind und dass es sich

zudem teilweise um Straftaten handelt, über die unter Umständen auch medial berichtet wird. Dass die Einschätzungen beim Thema Internet weit auseinandergehen, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit dem individuellen Nutzungsverhalten und den Algorithmen geschuldet. Deutschland weist die mit Abstand größte Differenz zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Befragten im Hinblick auf die Wahrnehmung öffentlicher Feindseligkeiten auf. Im Vereinigten Königreich wieder-

rum zeigt sich der größte Unterschied hinsichtlich der Wahrnehmung von Antisemitismus in der Politik. Für eine detailliertere Diskussion der Zahlen ist an dieser Stelle kein Platz, sie verweisen jedoch auf Ansatzmöglichkeiten zur vertiefenden Betrachtung.

Verständnis von Antisemitismus

Im Länderdurchschnitt werden alle der im Folgenden aufgeführten Aussagen – getätigt durch eine nicht-jüdische Person – von insgesamt über 80 Prozent der Befragten als «ja, absolut» oder «ja, wahrscheinlich» antisemitisch klassifiziert. Es gibt keine nennenswerten Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern:

- «Der Holocaust ist ein Mythos oder wird übertrieben.»
- «Juden nutzen die Holocaust-Opferrolle für ihre eigenen Zwecke.»
- «Juden haben zu viel Macht.»
- «Juden sind selbst schuld am Antisemitismus.»
- «Die Welt wäre ein besserer Ort ohne Israel.»
- «Juden sind nicht dazu fähig, sich in unsere Gesellschaft zu integrieren.»
- «Die Israelis verhalten sich gegenüber den Palästinensern wie Nazis.»
- «Die Interessen der Juden unterscheiden sich von denen der restlichen Bevölkerung.»

Auf die Frage, ob sie diese Aussage oder Verhaltensweise als antisemitisch verstehen, antworten im Länderdurchschnitt mit «ja, absolut» oder «ja, wahrscheinlich»:

- Jüdische Menschen nicht als (national) zugehörig betrachten. 94 Prozent
- Den Boykott von Israel und Israelis unterstützen. 82 Prozent
- Denken, dass Juden erkennbare Merkmale haben. 75 Prozent
- Keine Juden heiraten wollen. 59 Prozent
- Immer betonen, wer im eigenen Bekanntenkreis jüdisch ist. 55 Prozent
- Israel kritisieren. 38 Prozent

In der Detailbetrachtung sind deutliche länderspezifische Unterschiede erkennbar. Bemerkenswert ist allerdings, dass Kritik an Israel im Vergleich am seltensten als antisemitisch wahrgenommen wird.

Erleben von Antisemitismus

Auf die Frage, wie häufig sie persönlich diese Aussagen erleben, antworten im Länderdurchschnitt mit «ständig» oder «regelmäßig»:

- «Die Israelis verhalten sich gegenüber den Palästinensern wie Nazis.» 51 Prozent
- «Juden haben zu viel Macht.» 43 Prozent
- «Juden nutzen die Holocaust-Opferrolle für ihre eigenen Zwecke.» 35 Prozent
- «Die Welt wäre ein besserer Ort ohne Israel.» 33 Prozent
- «Juden sind selbst schuld am Antisemitismus.» 32 Prozent
- «Der Holocaust ist ein Mythos oder wird übertrieben.» 24 Prozent

- «Die Interessen der Juden unterscheiden sich von denen der restlichen Bevölkerung.» 22 Prozent
 - «Juden sind nicht dazu fähig, sich in unsere Gesellschaft zu integrieren.» 11 Prozent
- Sowohl die Einordnung der Aussagen als antisemitisch als auch die Häufigkeit des Hörens unterscheiden sich 2013 und 2018 kaum.

Zeugenschaft

Im Länderdurchschnitt geben 24 Prozent der Befragten an, in den der Erhebung vorausgegangenen zwölf Monaten Zeugin bzw. Zeuge davon gewesen zu sein, dass andere Jüdinnen oder Juden beleidigt, bedroht oder angegriffen wurden. 20 Prozent geben an, dass Familienmitglieder oder nahe Bekannte angegriffen wurden, wobei die überwiegende Zahl dieser Vorfälle verbaler Art waren.

Bedrohungserfahrung

Die Erfahrung, aufgrund des eigenen Jüdisch-Seins bedroht zu werden, haben im Länderdurchschnitt 38 Prozent der Befragten in den der Erhebung vorausgegangenen zwölf Monaten gemacht. Dabei ist die Quote unter den Jüngeren am höchsten (46 Prozent der 16- bis 29-Jährigen) und sinkt mit steigendem Alter kontinuierlich. Die meisten Bedrohungen geschehen direkt und persönlich per Kommentar (18 Prozent), gefolgt von Gesten (16 Prozent), Aussagen im Internet und den sozialen Netzwerken (10 Prozent) oder E-Mail bzw. SMS (7 Prozent).

Anzeigeverhalten

Antisemitische Belästigungen, Bedrohungen oder Angriffe werden von der Mehrheit der Betroffenen nicht zur polizeilichen Anzeige gebracht. 79 Prozent derjenigen, die in den der Befragung vorausgegangenen fünf Jahren so etwas erlebten, haben den schwerwiegendsten Vorfall weder der Polizei noch einer anderen Organisation gemeldet. Als Hauptgründe wurden genannt, dass es nichts bringe (48 Prozent), der Vorfall nicht ernst genug gewesen sei (43 Prozent) oder eine Anzeige zu viel Stress bedeute (22 Prozent). Selbst im Fall körperlicher Angriffe waren 64 Prozent der Betroffenen der Meinung, eine Anzeige sei nicht aussichtsreich. Diese Ergebnisse decken sich mit den Zahlen von 2013.

Ängste

Angst, in den kommenden zwölf Monaten selbst aufgrund ihres Jüdisch-Seins beleidigt oder bedroht zu werden, haben im Durchschnitt aller Länder 47 Prozent der Befragten. Angst davor, körperlich angegriffen zu werden, äußern 40 Prozent. Dass Familienangehörige oder enge Bekannte in den kommenden zwölf Monaten beleidigt oder bedroht werden, befürchten 56 Prozent, dass diese Opfer körperlicher Attacken werden könnten, erwarten 50 Prozent.

Sich als Jüdin bzw. Jude zu erkennen geben

Die Hälfte der Befragten im Länderdurchschnitt trägt mindestens manchmal Zeichen, die sie als jüdisch erkennbar machen. Die andere Hälfte tut das nie. Von Ersteren vermeiden es 43 Prozent «gelegentlich», dies in der Öffentlichkeit zu tun. Insgesamt 28 Prozent vermeiden es «immer» oder «regelmäßig». Spitzenreiter sind hier Frankreich, Dänemark, Schweden und Deutschland. Der mit 41 Prozent am häufigsten genannte Grund sind Sicherheitsbedenken.

Einfluss durch Geschehnisse im Nahen Osten

Die Ereignisse im Nahen Osten beeinflussen das Sicherheitsgefühl vieler jüdischer Menschen in Europa. Im Länderdurchschnitt geben 41 Prozent an, dass der arabisch-israelische Konflikt einen «großen» Einfluss auf ihr persönliches Sicherheitsgefühl hat. Weitere 28 Prozent bezeichnen den Einfluss als «ziemlich groß» und 21 Prozent als «klein». 10 Prozent sehen sich dadurch «gar nicht» beeinflusst.

Auf die Frage, ob sie sich in ihrem Land für das Handeln der israelischen Regierung beschuldigt bzw. verurteilt fühlen, antworten im Länderdurchschnitt 14 Prozent mit «immer» und 29 Prozent mit «regelmäßig». Auch hier fallen die Länderwerte auseinander. In Deutschland, Belgien, Spanien und Frankreich geben zwischen 50 und 54 Prozent an, dieses Gefühl «ständig» oder «regelmäßig» zu haben. Demgegenüber stehen Ungarn und Polen mit lediglich 8 bzw. 19 Prozent. In Deutschland ist eine deutliche Veränderung zu verzeichnen: 2013 antworteten auf diese Frage 13 Prozent mit «immer». Fünf Jahre später waren es 24 Prozent. Es liegt die Vermutung nahe, dass das Jahr 2014 und die mit dem Gaza-Krieg einhergehenden Ereignisse bei der jüdischen Bevölkerung in Deutschland eine nachhaltige Verunsicherung hinterlassen haben.

5.1.2 Sichtweisen der europäischen Gesamtbevölkerung

Zum Vergleich werden im Folgenden ausgewählte Ergebnisse der Eurobarometer-Erhebung zur Wahrnehmung von Antisemitismus in der europäischen Gesamtbevölkerung vorgestellt (Europäische Kommission 2019).

Insgesamt hält rund die Hälfte der Befragten Antisemitismus für ein «sehr» oder «ziemlich» großes Problem im eigenen Land, wobei 15 Prozent der Kategorie «sehr groß» und 35 Prozent der Kategorie «ziemlich groß» zustimmen. In acht der 28 EU-Mitgliedstaaten ist die Mehrheit dieser Meinung. Diese Staaten sind: Schweden, Frankreich, Deutschland, die Niederlande, Großbritannien, Italien, Belgien und Österreich. Die geringste Problemwahrnehmung wird in Estland, Bulgarien und Portugal geäußert.

Insgesamt sind 36 Prozent aller Befragten der Ansicht, dass der Antisemitismus in ihrem Land in den letzten fünf Jahren gestiegen sei. In Schweden, Deutschland, den Niederlanden, Frankreich, Dänemark und Großbritannien ist dies die Mehrheitsein-

schätzung. Dagegen halten 39 Prozent aller Befragten den Antisemitismus für in etwa gleich stark ausgeprägt, 10 Prozent für gesunken und 15 Prozent haben dazu keine Meinung. Diese Antworten stellen die Mehrheitsmeinung in 22 EU-Staaten dar.

Als größtes Problem wird die Leugnung der Shoah eingeschätzt (53 Prozent), gefolgt von Antisemitismus im Internet, antisemitischen Schmierereien und Vandalismus an jüdischen Gebäuden sowie Feindseligkeiten und Bedrohungen gegen jüdische Menschen in der Öffentlichkeit (jeweils 51 Prozent). Auf Platz fünf und sechs folgen die Schändung jüdischer Friedhöfe und tätliche Angriffe auf Juden und Jüdinnen (jeweils 50 Prozent).

Antisemitismus an Schulen und Universitäten halten 43 Prozent für ein Problem, 44 Prozent dagegen nicht. Antisemitismus in der Politik halten 43 Prozent für ein Problem und 46 Prozent dagegen für keines. Antisemitismus in den Medien stellt für 41 Prozent ein Problem dar, für 49 Prozent keines.

54 Prozent der Europäer*innen glauben, dass die Konflikte im Nahen Osten einen Einfluss darauf haben, wie jüdische Menschen in ihrem Land wahrgenommen werden. In 13 EU-Staaten ist das die Mehrheitsmeinung – vorwiegend in den nord- und westeuropäischen Ländern. Die höchsten Zustimmungsraten verzeichnen Schweden (85 Prozent), die Niederlande (77 Prozent) und Deutschland (69 Prozent).

Eine deutliche Besorgnis aufgrund des Antisemitismus wird vor allem in Schweden und Frankreich geäußert. In beiden Ländern gibt mehr als ein Drittel der Befragten an, jüdische Freund*innen und Bekannte zu haben. Beunruhigt aufgrund des Antisemitismus zeigen sich darüber hinaus auch viele Befragte in Deutschland, den Niederlanden, Großbritannien, Italien, Belgien und Österreich.

5.1.3 Deutsche Wahrnehmungen

Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse der quantitativen Erhebung unter Jüdinnen und Juden in Deutschland von Zick u. a. (2017) und anschließend ausgesuchte qualitative Einblicke, die Bernstein (2017) in ihren Interviews gewonnen hat, vorgestellt.

Problemwahrnehmung

Mit jeweils 76 Prozent schätzen die Befragten Antisemitismus und Rassismus gleichermaßen als «eher großes» oder «sehr großes» Problem ein. Es folgen religiöser Fundamentalismus mit 66 Prozent, Islamfeindlichkeit mit 64 Prozent und Einwanderung mit 63 Prozent auf den Plätzen drei bis fünf. Kriminalität (45 Prozent), Arbeitslosigkeit (36 Prozent) und Wirtschaftslage (21 Prozent) rangieren auf den hinteren Plätzen.

Auf die Frage, in welchen Kontexten ihnen Antisemitismus in Deutschland am häufigsten begegnet, gaben 87 Prozent das Internet, Online-Foren und die sozialen Netzwerke an, 84 Prozent die verzerrte Darstellung von Israel in den Medien, 80 Prozent die Gleichsetzung von

Handlungen der Israelis mit dem Nationalsozialismus und der Shoah, 78 Prozent Antisemitismus auf Demonstrationen, 74 Prozent antisemitische Kommentare in Diskussionen etwa in der Schule oder am Arbeitsplatz und 69 Prozent verbale Beleidigungen von Jüdinnen und Juden.

39 Prozent sind der Ansicht, der Antisemitismus in Deutschland habe in den der Befragung vorangegangenen fünf Jahren «stark», und weitere 39 Prozent geben an, er habe «etwas» zugenommen. Bezüglich der Zukunft fürchten 48 Prozent eine «starke» Zunahme und 35 Prozent gehen davon aus, dass er «etwas» zunehmen wird.¹⁶

Verständnis von Antisemitismus

Folgende Ansichten oder Verhaltensweisen von nicht-jüdischen Personen werden «ja, auf jeden Fall» oder «eher ja» als antisemitisch empfunden:

- In Deutschland lebende Juden nicht als Teil der deutschen Gesellschaft wahrnehmen. 93 Prozent
- In Deutschland lebende Juden für die israelische Politik verantwortlich machen. 92 Prozent
- Denken, dass Juden besonders reich sind. 89 Prozent
- Sich darüber ärgern, dass der Holocaust auch heute noch thematisiert wird. 86 Prozent
- Denken, dass Juden typische äußerliche Merkmale haben. 84 Prozent
- Den Boykott israelischer Waren/Produkte unterstützen. 83 Prozent
- Immer besonders erwähnen, wer von den eigenen Bekannten jüdisch ist. 39 Prozent

Erfahrung von subtilen Arten von Antisemitismus

Folgende Situationen wurden in den der Befragung vorausgegangenen zwölf Monaten «häufig» oder «sehr häufig» erlebt: Nicht-jüdische Personen ...

- verhalten sich mir gegenüber anders, wenn sie erfahren, dass ich jüdisch bin. 44 Prozent
- machen mich für die Politik des Staates Israel verantwortlich. 43 Prozent
- geben mir das Gefühl, mich als Jude für alles Mögliche rechtfertigen zu müssen. 32 Prozent
- schreiben mir besondere Eigenschaften zu, weil ich jüdisch bin. 25 Prozent
- geben mir das Gefühl, nicht Teil der deutschen Gesellschaft zu sein. 13 Prozent

Befragte, die in Deutschland geboren wurden, nehmen subtilen Antisemitismus stärker wahr als Befragte, die nicht in Deutschland geboren wurden.

Wo Antisemitismus erlebt wird

«Sehr häufig» oder «häufig» erleben die Befragten Antisemitismus im Internet und den sozialen Netzwerken (70 Prozent), in den Medien (32 Prozent), bei politischen Veranstaltungen oder Diskussionen (26 Prozent) und an öffentlichen Orten (14 Prozent).

Umgang mit Antisemitismus allgemein

88 Prozent geben an, dass Antisemitismus sie persönlich «voll und ganz» oder «eher» sehr berührt. 90 Prozent diskutieren mit ihnen nahestehenden Personen und 48 Prozent in ihrer Gemeinde darüber. 77 Prozent versuchen, mehr darüber zu erfahren. 11 Prozent versuchen, sich gar nicht damit zu beschäftigen. Dass Antisemitismus nicht ihr persönliches Problem sei, sondern das der Gesellschaft, unterstützen nur 25 Prozent «voll und ganz» oder «eher».

Umgang mit persönlich erlebtem Antisemitismus

Die Befragten wurden gebeten, an einen Fall zu denken, in dem persönlich in besonderer Weise Antisemitismus erfahren oder (mit-)erlebt wurde und wie der eigene Umgang damit aussah: 76 Prozent sprachen mit vertrauten Personen über den Vorfall. 67 Prozent sind misstrauischer geworden. 56 Prozent haben sich in der Situation direkt gewehrt, beschwert oder jemanden zur Rede gestellt. 52 Prozent schränkten danach soziale Kontakte ein und 50 Prozent versuchen seitdem, solche Situationen zu meiden. Für 41 Prozent hatte der Vorfall eine intensivere Beschäftigung mit der eigenen jüdischen Identität zur Folge. 35 Prozent gingen darüber hinweg. Knapp 40 Prozent verbergen ihr Jüdisch-Sein seitdem in der Öffentlichkeit. 24 Prozent meldeten den Vorfall (bei der Polizei, einer Beschwerdestelle oder der Gemeinde). 12 Prozent wurden im Anschluss an den Vorfall seelisch oder körperlich krank. Eine professionelle Beratung (Opferberatung, Antidiskriminierungsstelle oder juristische Beratung) zogen 6 Prozent hinzu.

Sich als Jüdin bzw. Jude zu erkennen geben

Dass sie jüdisch sind, legen «voll und ganz» oder «eher» 91 Prozent Freund*innen und Bekannten gegenüber offen – 59 Prozent bei der Arbeit, 52 Prozent in Bildungseinrichtungen, 52 Prozent in der Freizeit, 48 Prozent bei Ämtern und Behörden, 45 Prozent im Internet sowie den sozialen Netzwerken und 37 Prozent in der Öffentlichkeit.

Vermeidungsverhalten

«Sehr häufig» oder «häufig» vermeiden 21 Prozent der Befragten es, bestimmte Stadtteile oder Orte in der Wohnumgebung aufzusuchen, weil sie sich dort als Jüdin bzw. Jude unsicher fühlen. 41 Prozent vermeiden «sehr häufig» oder «häufig», äußerlich erkennbare jüdische Symbole zu tragen.

¹⁶ Im Pretest wurden inhaltliche Begründungen für die Prognose der Zunahme abgefragt. Die häufigsten waren: 1. Es gebe weniger Hemmungen in der Gesellschaft, Antisemitismus offen zu äußern. 2. Der gesellschaftliche Konflikt um Geflüchtete führe dazu, dass die deutsche Mehrheitsgesellschaft feindlicher gegenüber Minderheiten eingestellt sein werde und damit auch gegen Juden und Jüdinnen. 3. Verharmlosung und Verdrängung des Problems Antisemitismus in der Gesellschaft. 4. Zunahme von Antisemitismus durch Erhöhung der Anzahl von Geflüchteten und Einwander*innen. Diese werden als vorrangig muslimisch-arabisch wahrgenommen und ihnen wird ein stärkerer Antisemitismus aufgrund seiner Vermittlung in den jeweiligen Herkunftsgesellschaften zugeschrieben.

Ängste

«Voll und ganz» oder «eher» haben 32 Prozent Angst davor, aufgrund ihres Jüdisch-Seins überfallen zu werden. 85 Prozent befürchten, dass Antisemitismus zunehmen wird. Für die Abnahme des Gefühls, in Deutschland sicher zu sein, machen 75 Prozent rechtspopulistische Strömungen, 61 Prozent die Terroranschläge in Europa und 58 Prozent die Zuwanderung nach Deutschland verantwortlich.

Flucht und Migration

34 Prozent sind der Meinung, dass Zuwanderung für Jüdinnen und Juden auch positive Folgen haben kann. 70 Prozent befürchten, dass die Zuwanderung von Geflüchteten die Stimmung in Deutschland so anspannt, dass sich das auch auf jüdische Menschen negativ auswirkt. Ebenfalls 70 Prozent haben Bedenken, dass Antisemitismus in Deutschland aufgrund antisemitischer Einstellungen unter Geflüchteten steigt. 56 Prozent befürchten einen Anstieg körperlicher Angriffe auf jüdische Personen und Einrichtungen. 84 Prozent sind der Ansicht, dass Antisemitismus unabhängig von Migration ein Problem in Deutschland ist.

Subtiler Antisemitismus

Antisemitismus kann in Formen auftreten, die die Betroffenen zwar verletzen, die es ihnen aber gleichzeitig nicht leicht machen zu erkennen, ob es sich um einen versteckten Angriff oder ein unwissentliches Versehen handelt. «Ich kann oftmals nicht eindeutig feststellen, ob ein Kommentar, der antisemitisch ist, auch antisemitisch gemeint ist. Manchmal habe ich das Gefühl, die Menschen reden Sätze daher, die sie irgendwo gehört haben, ohne den Inhalt zu hinterfragen. Wenn man dann auf die antisemitische Konnotation hinweist oder nachfragt, gibt es das große Erstaunen.» (Bernstein 2017: 20)

Geflüchtete und muslimischer Antisemitismus

Es besteht eine weit verbreitete Angst vor steigendem und aggressiver auftretendem Antisemitismus, der vor allem Muslim*innen zugeschrieben wird. Als Begründung wird auf eine antisemitische Sozialisation durch die Herkunftsgesellschaften verwiesen. Der gesamte Themenkomplex «ist oft mit einer Verwirrung und gemischten Gefühlen wie Mitleid, Unsicherheit, Angst bzw. dem Wunsch, sich von dem Thema zu distanzieren, verbunden» (Bernstein 2017: 68).

Bedrohung durch Stereotype (Stereotype Threat)

Eine Auswirkung von Antisemitismus zeigt sich in der Existenz von Ängsten bei den Betroffenen, antisemitische Vorurteile durch das eigene Verhalten zu bestätigen. Dies wiederum führt zu Verhaltensverunsicherungen und Einschränkungen (Bernstein 2017: 55).

Sprechposition

Bezüglich der Definition von Antisemitismus wird die Erfahrung beschrieben, als Betroffene nicht objektiv und zu einseitig wahrgenommen zu werden. Das wird

als Diskreditierung empfunden. Gleichzeitig ist es den Befragten wichtig, dass sich die Mehrheitsgesellschaft des Problems des Antisemitismus annimmt (Bernstein 2017: 42).

Diskursive Praxen

Es wird als übergriffig empfunden, wenn aus der Mehrheitsgesellschaft heraus kulturelle oder religiöse Spezifika oder Regeln, die für die Befragten wichtig sind, als archaisch oder unemanzipiert kritisiert werden (Bernstein 2017: 60f.).

Nahostkonflikt

Die Thematiken Israel und der Nahostkonflikt sind von besonderer emotionaler Bedeutung. Prägend ist hier das Gefühl, von der Mehrheitsgesellschaft nicht verstanden zu werden und sich immerzu erklären oder rechtfertigen zu müssen (Bernstein 2017: 69f.).

Wendepunkt 2014

Der Sommer 2014 wird von vielen als Wendepunkt beschrieben. Kritisiert wird eine fehlende Unterstützung durch die Zivilgesellschaft im Zuge der europaweit gestiegenen antisemitischen Über- und Angriffe während des Gaza-Krieges, die dazu beigetragen habe, dass sich die Situation für Jüdinnen und Juden in Deutschland verschlechtert habe (Bernstein 2017: 70).

Bezugnahme auf die Shoah

Gesprächssituationen rund um das Thema Shoah werden oft als unangenehm, übergriffig und belastend empfunden. Begründet wird dies unter anderem mit der Erfahrung, ungefragt von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft Familiengeschichten erzählt und Unterstützungsleistungen der eigenen Vorfahren gegenüber jüdischen Nachbar*innen angepriesen zu bekommen. Diese Art von Gesprächen werden als von dem Interesse geleitet wahrgenommen, von Schuld «freigesprochen» zu werden (Bernstein 2017: 74).

5.1.4 Zusammenfassung

Insgesamt kann konstatiert werden, dass jüdische Menschen in Deutschland und Europa ein Erstarken von Antisemitismus wahrnehmen. Das Internet und soziale Netzwerke spielen als Kommunikationskanäle dafür eine tragende Rolle. Auch die Ereignisse im Nahen Osten werden als relevant für das Auftreten von Antisemitismus beschrieben; häufig wird israelbezogener Antisemitismus erlebt. Zudem sind subtile Formen von Antisemitismus und Alltagsantisemitismus Problemfelder, vor allem, weil sie teilweise schwer eindeutig identifizierbar sind und dennoch verletzend wirken. Diese Gemengelage hat negative Auswirkungen auf das persönliche Sicherheitsgefühl und verunmöglicht es einem Teil der jüdischen Bevölkerung, eine jüdische Identität nach außen sicht- und kommunizierbar zu machen. Auch lässt sich in der geringen Anzeigebereitschaft ein geringes bis fehlendes Vertrauen in staatliche Organe erkennen.

5.2 EINSTELLUNGSFORSCHUNG IN DEUTSCHLAND

Grundsätzlich stellt sich die Frage, wie Antisemitismus in seinen beiden Dimensionen, als Denkform und Vorurteilsstruktur, adäquat untersucht werden kann, «wenn man zwar nicht gleich alle durchaus berechtigten Sturmglöcken läuten lassen möchte, als wäre er ein metaphysischer Ungeist [...], doch andererseits auch nicht mit denen übereinstimmen will, die da sagen, dass alle Ängste eigentlich übertrieben seien und der Judenhass ständig abnehme» (Sznajder 2019). Daher artikulieren sich auch Bedenken bezüglich der Ergebnisse der empirischen Einstellungsforschung. Diese betreffen insbesondere die Frage, inwiefern Antisemitismus als Denkform und im Kontext von Kommunikationslatenz, aber auch Bewusstseinslatenz, untersuchbar ist, da unbewusste Motivationen sowie Selbst- und Fremdbilder eine Rolle spielen, die den befragten Personen zumeist reflexiv nicht zugänglich sind.

Vor diesem Hintergrund werden folgend ausgewählte Befunde zweier Studienreihen vorgestellt. Es handelt sich um die Reihe «Deutsche Zustände» und die «Mitte»-Studien, die als getrennte Untersuchungsvorhaben begannen, aber mittlerweile in einem Teil der «Mitte»-Studien konzeptionell – und personell – zusammengefasst haben: Seit 2014 werden die Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, die zentrales Konzept der Studienreihe «Deutsche Zustände» war, im Rahmen der «Mitte»-Studien der Friedrich-Ebert-Stiftung erfasst (vgl. Berghan u. a. 2016: 36). Die Studienreihe «Deutsche Zustände» wiederum ist mittlerweile abgeschlossen.

5.2.1 Die Studienreihe «Deutsche Zustände» (2002–2012)

Die Studienreihe «Deutsche Zustände» wurde zwischen 2002 und 2012 von einer Forschungsgruppe des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld unter Leitung von Wilhelm Heitmeyer durchgeführt. Sie nimmt den Zusammenhang zwischen sozialen sowie ökonomischen Verhältnissen und der Entwicklung von Vorurteilen in den Blick. Prämisse der Forschung war, «dass die *Gleichwertigkeit* aller Menschen und die Sicherung ihrer physischen und psychischen *Unversehrtheit* zu den zentralen Werten einer modernen und humanen Gesellschaft gehören» (Heitmeyer 2012: 15). Das Untersuchungs Jahrzehnt gilt den Forscher*innen als von sozialer Verunsicherung sowie ökonomischer Entsicherung geprägt; vor diesem Hintergrund wird konstatiert: «Die geballte Wucht, mit der die Eliten einen rabiaten Klassenkampf von oben inszenieren, und die Transmission der sozialen Kälte durch eine rohe Bürgerlichkeit, die [...] schwache Gruppen ostentativ abwertet, zeigen, dass eine gewaltförmige Desintegration auch in dieser Gesellschaft nicht unwahrscheinlich ist.» (Ebd.: 35) In diesem Kontext wird Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit erhoben und gedeutet.

Die Studienreihe geht – ähnlich der klassischen Autoritarismusforschung – davon aus, dass Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ein Syndrom darstellt, das unterschiedliche Elemente enthält, die jeweils miteinander zusammenhängen. Im Lauf der zehnjährigen Forschung wurden zwölf Varianten des Syndroms ausdifferenziert:¹⁷ Sexismus, Homophobie, Etabliertenvorrechte, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Islamfeindlichkeit, Antisemitismus, Abwertung von Behinderten, Abwertung von Obdachlosen, Abwertung von Sinti*innen und Rom*nja, Abwertung von Asylbewerber*innen und Abwertung von Langzeitarbeitslosen. Zentrales, verbindendes Charakteristikum dieser Elemente sind aus Sicht der Forscher*innen Ungleichwertigkeitsvorstellungen, die sich gegen unterschiedliche – vermeintliche und tatsächliche – gesellschaftliche Gruppen richten. Die einzelnen Bände der Studienreihe setzen unterschiedliche Schwerpunkte, wie beispielsweise Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in Ost- und Westdeutschland, und verbinden die Darstellung der empirischen Befunde mit Fallbeispielen sowie weiterführenden Aufsätzen, die unterschiedliche Facetten des Syndroms beleuchten.

Das Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit hat es – wohl auch aufgrund seiner terminologischen Eingängigkeit – zu erheblicher Popularität gebracht: Auf ihm basieren viele Präventionsansätze, beispielsweise von Projekten, die durch das Bundesfamilienministerium im Bereich der Demokratieförderung und sogenannten Extremismusprävention unterstützt werden. Ein weiterer Verdienst dieser Reihe ist es, kontinuierlich auf die beunruhigende und konstante Normalität von Gewalt sowie Ausgrenzung in der bundesdeutschen Gesellschaft hinzuweisen, die Menschen in vollkommen unterschiedlichen Lebenslagen betrifft und betreffen kann. Besonders relevant ist, dass die ideologischen Verbindungen zwischen verschiedenen Ungleichwertigkeitsvorstellungen herausgestellt werden – kurz gesagt: Wer starke Vorbehalte gegen eine Gruppe hegt, wertet (wahrscheinlich) auch andere Gruppen ab.

Der breite Fokus der Studienreihe und das Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit bedingen nun, dass vor allem die Vorurteilsdimension des Antisemitismus in den Blick genommen wird – Antisemitismus als Denkform und komplexitätsreduzierende Folie der Weltwahrnehmung wird kaum adressiert.¹⁸ Ebenso bleiben seine projektive Dimension und die konformistische Rebellion, die Antisemitismus als Pseudo-Ökonomiekritik ermöglicht, unberücksichtigt. Im ersten Band der Studienreihe wird Antisemitismus wie folgt definiert: «*Antisemitismus* richtet sich auf die Abwertung von Menschen jüdischen Glaubens und Herkunft sowie ihrer kulturellen Symbole.

¹⁷ Zu Beginn der Forschung wurde von sechs Elementen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ausgegangen. ¹⁸ In ähnlicher Weise und möglicherweise vergleichbar findet sich auch kein Element «völkisches Denken» im Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit.

Eine auf Stereotypen basierende Diskriminierungsbereitschaft und – als sekundärer Antisemitismus – der Vorwurf des Ausnutzens des Holocausts bilden die zentralen Elemente. Er thematisiert vor allem bedrohende «Verschwörungen» und «Ausbeutungen», die es abzuwehren gelte.» (Heitmeyer 2002: 20) In den folgenden Publikationen wird diese Bestimmung kürzer gefasst: «*Antisemitismus* ist als feindselige Mentalität auf die jüdische Gruppe und ihre Symbole gerichtet.» (Heitmeyer 2003: 15) Ab dem fünften Band ist die Definition geringfügig verändert, es heißt nun: «*Antisemitismus* ist als feindselige Mentalität auf Menschen jüdischen Glaubens und ihre Symbole gerichtet.» (Heitmeyer 2007: 17) Beide Formulierungen – «jüdische Gruppe» und «jüdischen Glaubens» – bergen Schwierigkeiten, da sie Einheitlichkeit suggerieren, vor allem mit Blick auf die Religiosität von Juden und Jüdinnen, und so Selbstentwürfe und -verortungen weitgehend unberücksichtigt lassen. Darüber hinaus kritisieren Wissenschaftler*innen an diesem Verständnis von Antisemitismus die Konzentration auf interpersonale Vorurteile, die seine spezifische Dimension auslöst. Die «Verortung von Judenhas in der allgemeinen Vorurteilsforschung und Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit» sei deshalb «kontraproduktiv» (Schwarz-Friesel 2020: 142).¹⁹ Auch stehe sie klassischen Überlegungen der Antisemitismusforschung – exemplarisch bei Arendt und Adorno – entgegen, die «den Antisemitismus aus den Strukturen der modernen, sich in Nationalstaaten organisierenden Gesellschaft erwachsen» sehen (Rensmann/Schulze Wessel 2003: 97), dem nicht einfach mit Aufklärungsarbeit beizukommen sei. Als Ursachen für die Stabilität und Beständigkeit des Judenhasses erachten Arendt und Adorno «einen modernen Verlust der öffentlichen wie privaten Autonomie im Kantischen Sinne, der Urteilskraft und des Verstandesvermögens wie des moralischen Weltbezugs in einer modernen Massen- bzw. Arbeitsgesellschaft [...]» (ebd.: 112). Das Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit scheint, obwohl es in der Studienreihe explizit mit sozialen und ökonomischen Bedingungen sowie Entwicklungen verknüpft wird, mindestens in seiner Rezeption die Möglichkeit zu eröffnen, diese Vergesellschaftungsbedingungen außer Acht zu lassen und analytisch sowie mit Präventionsmaßnahmen ausschließlich bei Individuen anzusetzen, die «feindlich» gegen «Gruppen» eingestellt sind.

In der Studienreihe wird für das Untersuchungsjahrzehnt insgesamt – analog zu einzelnen anderen Elementen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wie etwa dem Sexismus – ein Rückgang von Antisemitismus konstatiert: Das Niveau von 2011 unterschreite das von 2002 (vgl. Heitmeyer 2012: 29). Jedoch wird im letzten Band am Beispiel der Vorurteile gegenüber Juden und Jüdinnen sowie Muslim*innen explizit auf Unzulänglichkeiten der Erhebung hingewiesen. So sei davon auszugehen, dass in die Beantwortung der Fragen «ein erhebliches Maß an sozialer Normerwartung

einfließe und die Daten daher «eine erhebliche und systematische Unterschätzung der Bevölkerungsanteile, die zu sozialer Dominanzorientierung, autoritärer Aggression und damit zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*» neigen, vorliege (Gosen u. a. 2012: 194). Für weitere Forschungen ergebe sich so «die Notwendigkeit, bei der Erfassung von Vorurteilen gleichzeitig auch die Neigung zu normkonformem Antwortverhalten» zu erheben (ebd.). Ähnliche Unzulänglichkeiten werden prinzipiell darin gesehen, dass «die Konzepte der Konsensgruppen- und Umwegkommunikation in quantitativ-empirischen Arbeiten nicht systematisch integriert» seien (Beyer/Liebe 2013: 187). Nicht methodisch berücksichtigt werde in Erhebungen wie den Forschungen zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit also, dass Antisemitismus «im Privatbereich in Konsensgruppen und über Umwege und Chiffren weiterhin kommuniziert» werde (ebd.) und bei öffentlichen Äußerungen daher mit Zurückhaltung und falschen Angaben zu rechnen sei.²⁰

Aus einer anderen Perspektive werden das Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und die mit ihm durchgeführten Studien zudem dafür kritisiert, den Spezifika der einzelnen Syndromelemente hinsichtlich der Wahrnehmung der von Abwertung und Diskriminierung Betroffenen nicht gerecht zu werden, da unterschiedliche Gruppen methodisch «aufgrund des gemeinsamen Motivs ihrer Diskriminierungserfahrung, der «Ungleichwertigkeit», entlang pathischer Konstruktionen der Mehrheitsgesellschaft homogenisiert» werden (Mendel/Uhlig 2018: 259). Dabei drohten «die Besonderheiten der verschiedenen Diskriminierungserfahrungen verlustig zu gehen» (ebd.). So blieben auch jüdische Perspektiven – in all ihrer Vielstimmigkeit²¹ – eklatant unberücksichtigt, da nicht die von Antisemitismus Betroffenen bestimmten, was antisemitisch sei, «sondern [...] ein vorgeblich objektiver Szientismus, welcher auf seine eigenen Bedingungen, die Verstrickung in gesellschaftliche Machtverhältnisse, nicht reflektiert» (ebd.: 260). Diese Kritik beruft sich explizit auf postkoloniale Theorien, die epistemologisch die Erfahrungen der von Rassismus Betroffenen stark machen, verweist aber zugleich auf deren Unzulänglichkeiten bei der Untersuchung von Antisemitismus: So könnten sie zwar «an der derzeit gängigen Vorurteilsforschung die darin tradierte Dichotomisierung sichtbar machen, welche den gesamtgesellschaftlichen Antisemitismus, Rassismus und Sexismus methodisch reproduziert», gelangten jedoch in der «Kritik des Othring beim Verständnis von Antisemitismus an Grenzen» (ebd.).

¹⁹ So hat sie unter anderem Auswirkungen auf Präventionsansätze, beispielsweise in der schulischen Bildung. Marina Chernivsky weist darauf hin, dass hier häufig die Fehlannahme bestehe, Antisemitismus könne allein durch kognitive Informationen «korrigiert» werden (vgl. Chernivsky 2018: 108). ²⁰ Siehe hierzu auch die Ausführungen zu Umwegkommunikation im vierten Kapitel der vorliegenden Studie. ²¹ Dabei ist auch daran zu denken, dass sich die jüdische Community in Deutschland aufgrund der Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion und Israel in den letzten 30 Jahren stark ausdifferenziert hat.

5.2.2 Die «Mitte»-Studien (seit 2002)

Die «Mitte»-Studien werden seit 2002 in zweijährigem Turnus als repräsentative Erhebungen von einer Arbeitsgruppe der Universität Leipzig unter Leitung von Elmar Brähler, Oliver Decker und Johannes Kiess durchgeführt; untersucht werden extrem rechte Einstellungen deutscher Staatsbürger*innen mit und ohne «Migrationshintergrund» ab 14 Jahren. Wie weiter oben erwähnt, werden die Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit seit 2014 im Rahmen der «Mitte»-Studien der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) erfasst. Parallel dazu werden auch durch die Universität Leipzig unter dem Titel ««Mitte»-Studien» weiterhin Daten erhoben. Auch diese Erhebungen beziehen sich stark auf die generalisierbare Dimension des Antisemitismus, also auf die mit ihm verbundenen interpersonellen Vorurteile. Folgend werden exemplarisch Schlaglichter auf einzelne Ergebnisse geworfen.

Der Fragebogen der Studie «Die enthemmte Mitte» von 2016, die von einem Team an der Universität Leipzig durchgeführt wurde, erfasst extrem rechte Einstellungen in den sechs Dimensionen Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur, Chauvinismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus, Sozialdarwinismus und Verharmlosung des Nationalsozialismus. Zu jeder Dimension wurden den Befragten drei Aussagen vorgelegt, die sie im Rahmen einer fünfstufigen Skala von «lehne voll und ganz ab» bis «stimme voll und ganz zu» bewerten konnten. Daneben wurden zusätzlich «Fragen zur Verschwörungsmentalität» gestellt, welche «die klassische antidemokratische und autoritäre Orientierung» (Brähler u. a. 2016: 24) abbilden sollen, die in der historischen Autoritarismusforschung herausgearbeitet wurde. Der erste Teil des Fragebogens wurde gemeinsam mit einer bzw. einem Interviewer*in ausgefüllt, der zweite Teil durch die 2.420 Befragten allein. Dabei geben 10,9 Prozent der Befragten an, der «Einfluss» von Juden und Jüdinnen sei «heute noch zu groß»; 9,5 Prozent gehen davon aus, dass Juden und Jüdinnen mit «üblen Tricks» arbeiteten, und 9,6 Prozent bejahen, dass Juden und Jüdinnen «etwas Besonderes und Eigentümliches an sich» haben (ebd.: 34).

In der Studie «Gesplante Mitte – Feindselige Zustände», die ebenfalls 2016 durch die Friedrich-Ebert-Stiftung herausgegeben wurde, wird unter Bezugnahme auf das Syndrom der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit auf die empirisch nachweisbare Verbindung zwischen unterschiedlichen Ungleichwertigkeitsvorstellungen eingegangen, etwa die «signifikanten Zusammenhänge zwischen Antisemitismus und Muslimfeindlichkeit»: «Wer antisemitische Einstellungen» vertrete, sei «auch mit höherer Wahrscheinlichkeit feindselig gegenüber Muslimen eingestellt und umgekehrt», auch wenn es sich um unterschiedliche Phänomene handele (Berghan u. a. 2016: 34). Antisemitismus wird zentral als «Feindseligkeit gegenüber Juden, «weil sie Juden sind»» verstanden, die «immer [...] mit der Unterstellung bedrohlicher Absichten» vermischt sei (ebd.: 38). Neben klassischem Antisemi-

tismus erfasst die Studie auch sekundären Antisemitismus, «der Juden den Versuch einer Vorteilsnahme durch den Holocaust» vorwerfe, sowie israelbezogenen Antisemitismus, «bei dem eine Kritik an der Politik Israels durch antisemitische Stereotype und Nazi-Vergleiche aufgeladen wird beziehungsweise die israelische Politik als «typisch jüdische Politik» bewertet wird» (ebd.).

Die Befunde lauten beim klassischen Antisemitismus, dass 9 Prozent der Befragten der Aussage zustimmen, Juden und Jüdinnen haben zu viel Einfluss in Deutschland, und 7 Prozent der Meinung sind, Juden und Jüdinnen verfügten über eine Mitschuld an ihrer Verfolgung; 26 Prozent der Befragten vertreten Positionen des Schuldabwehrantisemitismus, und im Bereich des israelbezogenen Antisemitismus bejahen 40 Prozent, die Ablehnung von Juden und Jüdinnen aufgrund der israelischen Politik verstehen zu können; 25 Prozent setzen die israelische Politik mit derjenigen des nationalsozialistischen Staates gleich (ebd.: 43 ff.). Die Zustimmungswerte beim israelbezogenen Antisemitismus werden von den Autor*innen im Kontext des bereits erwähnten Gaza-Konflikts 2014 gedeutet: «Im Vergleich zu einer Nachbefragung für die letzte FES-Mitte-Studie im September 2014 kurz nach dem damaligen Gaza-Konflikt, der von vielen, oft antisemitisch aufgeladenen Protesten auch in Deutschland begleitet wurde, zogen zwar ähnlich viele Befragte (27 Prozent) einen Nazi-Vergleich der Politik Israels, doch deutlich weniger (28 Prozent) stimmten damals der Aussage zu, sie könnten verstehen, wenn man angesichts der israelischen Politik Juden nicht mag.» (Ebd.) Die Autor*innen konstatieren, dass seitdem «nicht der explizite, aber der subtiler ausgedrückte israelbezogene Antisemitismus» zugenommen habe, was überdies zeige, dass «politische Ereignisse häufiger weniger einen unmittelbaren Einfluss auf Einstellungen der breiten Bevölkerung haben, sondern vielmehr verzögert ihre Wirkung auf die allgemeine Stimmung» entfalteten (ebd.). Insgesamt wird festgehalten, dass klassischer Antisemitismus rückläufig sei, zugleich jedoch konstatiert, dass Antisemitismus in der Gegenwart häufig über Umwege kommuniziert werde und dass die Zustimmung zu israelbezogenem Antisemitismus bei etlichen Befragten mit Zustimmung zu klassischem Antisemitismus einhergehe (ebd.: 73).

Im Frühjahr 2019 erschien die Studie «Verlorene Mitte – Feindselige Zustände» (Berghan u. a. 2019), die auch von der FES herausgegeben wurde. Antisemitismus wird darin zum einen «als Judenhass» und «Feindseligkeit gegenüber Juden, «weil sie Juden sind»», verstanden (ebd.: 59). Zugleich wird aber auch darauf hingewiesen, dass er als Welterklärung dienen kann (ebd.). Die Forscher*innen betonen, dass nur die Vorurteilsdimension des Antisemitismus als Element von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit erfasst werden könne, seine spezifische Dimension jedoch nicht (ebd.). Daher wird in einem Exkurs eigens auf Antisemitismus eingegangen. Grundsätzlich wer-

den auch hier erneut drei Formen von Antisemitismus erfasst: klassischer Antisemitismus, sekundärer Antisemitismus und israelbezogener Antisemitismus (ebd.: 60).

Die Befunde lauten im Überblick, dass 8,1 Prozent bzw. 4,3 Prozent der Befragten «eher» bzw. «voll und ganz» der Aussage zustimmen, dass Juden und Jüdinnen zu viel gesellschaftlichen Einfluss haben, und 7,5 Prozent bzw. 4 Prozent davon ausgehen, dass Juden und Jüdinnen ihre Verfolgung teilweise selbst verschulden; im Bereich des sekundären Antisemitismus, durch die Autor*innen explizit als Umwegkommunikation verstanden, sind 21,6 Prozent «eher» und 12,5 Prozent «voll und ganz» der Meinung, Juden und Jüdinnen nutzten die nationalsozialistischen Verbrechen zu ihrem Vorteil aus; im Bereich des israelbezogenen Antisemitismus führen 26,6 Prozent bzw. 16,3 Prozent der Befragten an, aufgrund der israelischen Politik Vorbehalte gegen Juden und Jüdinnen gut verstehen zu können, und 39,4 Prozent bzw. 27,3 Prozent setzen die israelische Politik mit derjenigen des nationalsozialistischen Staates gleich (ebd.: 67). Darüber hinaus wird abermals festgehalten, dass Antisemitismus trotz gravierender Unterschiede mit «Muslimfeindlichkeit» einhergehe (ebd.: 69 ff.). Bezüglich des Vergleichs mit den Vorjahren wird konstatiert, dass die aktuelle Verbreitung ähnlich sei, nachdem es zwischen 2014 und 2016 einen Rückgang gegeben habe (ebd.: 80). Die insgesamt «niedrige Zustimmung zu einem klassischen Antisemitismus» zeuge «von einer starken Norm in Deutschland, die offenem Antisemitismus» entgegenstehe (ebd.). Die höheren Zustimmungswerte speziell zu israelbezogenem Antisemitismus deuten die Autor*innen wie folgt: «Ist das Vorurteil also weniger offen und direkt, scheint eine Norm gegen den Antisemitismus weniger stark zu sein und es stimmen deutlich mehr Befragte antisemitischen Aussagen zu.» (Ebd.: 80)

In einem Exkurs zu Antisemitismus wird auf die Kontroversität von Diskussionen hingewiesen, in denen es darum gehe, ob und in welchen Milieus Antisemitismus zunehme: «Hier richtet sich die Aufmerksamkeit vor allem auf muslimisch-migrantische Communities, in denen antisemitische Einstellungen durchaus verbreitet sind, [...] im Besonderen in Verbindung mit Israel. In jedem Fall aber richtet sich der islamistische Terror auch und gerade gegen das Judentum. Hier wird dann auf Religion und/oder Kultur als Begründung verwiesen. Hingegen ist die lange Tradition des Antisemitismus im Christentum – und beispielsweise auch seine Übersetzung in israelbezogenen Antisemitismus in friedensbewegten christlichen Kreisen – kaum ein Thema.» (Küpper/Zick 2019: 102 f.) Auch auf die – vorliegend bereits im Kontext der Studienreihe «Deutsche Zustände» skizzierte, sehr ähnliche – Kritik an den «Mitte»-Studien aus Fachkreisen wird kurz eingegangen, Antisemitismus werde «lediglich als Einstellung» und nur sehr begrenzt erhoben (ebd.). Eine Begrenzung resultiere daraus, dass Antisemitismus

nicht spezifisch adressiert werde (ebd.: 107); überdies gebe es methodische Grenzen und solche, die im Gegenstand selbst begründet lägen, wenn es darum gehe zu erfragen, wie verbreitet der Antisemitismus sei: «Die Antwort [...] hängt dabei natürlich davon ab, welche Indikatoren man betrachtet und wie man sie dann bewertet [...]. Nun ist Antisemitismus aber kein Zustand, sondern hat eine Dynamik, wie die Vergangenheit lehrt. Das heißt, es gilt nicht nur, die vielen unterschiedlichen Indikatoren für Antisemitismus zu betrachten, sondern auch, sie in ihrer Wechselwirkung [...] zu verstehen [...]. Es dauert eine Weile bis sich diese Indikatoren zu einem Muster zusammensetzen, das dann auch seine Wirkung in einer Bevölkerung entfaltet, in der die lange Tradition des Antisemitismus, die nicht gestellten Fragen des Holocausts und Abwehrreaktionen schlummern, und in der die Norm, sich nicht offen antisemitisch zu äußern, nach wie vor wirkungsmächtig ist.» (Ebd.: 107) Vor diesem Hintergrund wird explizit darauf hingewiesen, dass die Fragen, die im Rahmen der Studie der Erfassung von Antisemitismus dienten, auffallend oft nicht beantwortet worden seien – entsprechend könnten «Meinungsumfragen zum Antisemitismus, wie die Mitte-Studie ihn untersucht und dabei viele andere Themen anspricht, immer nur als ein Indiz verstanden werden» (ebd.). Grundsätzlich wird unterstrichen, dass Antisemitismus nach seiner jahrhundertealten Geschichte und nach der Shoah auch in der Gegenwart fortbestehe – und «nicht einfach [...] verschwunden» sei: «Er kommt in Wellen an die Oberfläche. Die Aufgabe ist es, sich dessen gewahr zu sein» (ebd.: 110). Die Autor*innen formulieren vor diesem Hintergrund, dass Antisemitismus, «so wie wir ihn in einer Meinungsumfrage erfassen können», in der Breite der Gesellschaft nicht zugenommen habe – dies bedeute aber nicht, «dass er nicht in Teilen und Submilieus sehr virulent» sein könne (ebd.: 111). Ergänzend verweisen sie auf das Erleben vielfältiger Facetten von Antisemitismus durch Jüdinnen und Juden, das eine schmerzhaft, alltägliche Erfahrung darstelle, der häufig von nicht-jüdischer Seite aus mit der Unterstellung begegnet werde, Juden und Jüdinnen «seien über-sensibel oder würden übertreiben» (ebd.: 103 f.). Motivation hierfür sei wahrscheinlich nicht nur Ignoranz, sondern auch eine Abwehrreaktion angesichts der nationalsozialistischen Verbrechen (ebd.: 104 f.), in die auf unterschiedlichen Ebenen und in verschiedener Weise eigene Familienangehörige verstrickt gewesen seien. Angesichts aktueller Entwicklungen wird danach gefragt, ob «noch von einer offiziellen Ächtung von Antisemitismus» gesprochen werden könne, der überdies auch jenseits «der offiziellen Bühne [...] immer da[gewesen]» sei (ebd.: 106).

Über die Ergebnisse der empirisch-quantitativen Forschung hinaus wird so das aktivierbare Potenzial des Antisemitismus adressiert, eine in ihrer Breitenwirkung für autoritäre, extrem rechte Propaganda vorhandene Ressource, die jenseits der alltäglichen Diskriminierung von Juden und Jüdinnen besteht. Es geht somit

auch um die Frage, ob «das Denken und Fühlen derjenigen Menschen, die offen rassistischem Antisemitismus öffentlich nicht zustimmen würden und somit im Rahmen einer quantitativen Erhebung als «nicht antisemitisch» gelten würden, doch geprägt ist von einem latenten Antisemitismus [...]» (Salzborn 2014: 144). Da also eine «strukturelle Schwierigkeit» besteht, «latenten Antisemitismus aufgrund seiner tiefenpsychologischen Strukturierung in einer quantitativen Erhebung präzise zu erfassen» (ebd.), scheinen qualitative Ansätze bzw. solche, die qualitative und quantitative Methoden kombinieren, aussagekräftigere Befunde zu ermöglichen (vgl. ebd.). In dieser Bewertung bildet sich auch die Entwicklung der Antisemitismusforschung in Deutschland nach 1945 ab, nämlich die unterschiedlichen Zugänge der (psychoanalytisch informierten) Gesellschaftstheorie und der empirischen Vorurteilsforschung (Mendel/Uhlig 2018: 256), die zueinander in einem Spannungsverhältnis stehen.

In den genannten Studienreihen werden gesellschaftstheoretische Zugänge zwar reflektiert, die epistemologischen und methodischen Zuschnitte liefern jedoch Befunde, die im Licht der gesellschaftstheoretischen Analyse nicht ausreichend komplex sind. Wenn man die Bewertung eines latenten Potenzials des Antisemitismus teilt, der historisch und gegenwärtig wellenförmig verläuft, sich also beispielsweise in Krisenzeiten in Pogromen niederschlägt, danach jedoch wieder aus dem ereignisgeschichtlichen Horizont verschwinden kann – dann sind für eine *grundsätzliche Beurteilung* der Gefahr des Antisemitismus die Befunde einzelner Jahre womöglich nicht ausschlaggebend.

Die Einstellungsforschung liefert aufgrund ihres methodischen Zuschnitts und der Umwegkommunikation aller Wahrscheinlichkeit nach zu geringe Zahlen und unterschätzt somit die mögliche Häufigkeit, in der sich antisemitische Einstellungen in entsprechende Handlungen übersetzen können. Jenseits dieser Perspektive besteht allerdings auch die Möglichkeit, dass die Übersetzung von politischen Einstellungen in juden-

feindliche Handlungen zunimmt und die Menschen, die antisemitisch eingestellt sind, eher zur Tat schreiten – beispielsweise, weil sie sich aufgrund des diskursiven Rechtsrucks bestärkt fühlen oder aufgrund der sozio-ökonomischen Krisen der letzten Jahre ein Ventil suchen. Darüber hinaus kann eine steigende Zahl antisemitischer Vorfälle mit Dambrüchen durch die sozialen Medien erklärt werden, die dazu führen, dass die Schwelle zum Handeln sinkt, auch im Kontext einer allgemeinen gesellschaftlichen Verrohung. Ebenso kann der Generationenbruch bezüglich des Nationalsozialismus als Erklärungsfaktor einbezogen werden – insbesondere das Sterben der Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung öffnet womöglich neue diskursive und Handlungsräume, die Antisemitismus begünstigen.

Angesichts der Tatsache, dass der diskursive Rechtsruck sowie die erhöhte Intensität antisemitischer Artikulationen – bei einer Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Diskurse in verschiedenen gesellschaftlichen Räumen und Milieus – zu antisemitischen Taten motivieren können – ganz ähnlich, wie sich bei rassistisch motivierten Brandanschlägen auf die Unterkünfte von Geflüchteten die Täter*innen oftmals durch öffentliche Äußerungen bestärkt fühlen, nun den angeblichen Willen der Mehrheit zu exekutieren –, wird nochmals die Gefahr, die von der AfD ausgeht, besonders deutlich: «Die Ermordung des hessischen Politikers Walter Lübcke, das Attentat auf die Synagoge in Halle und die anschließenden Morde, wie auch der jüngste rassistische Terroranschlag in Hanau mit zehn Ermordeten waren von derselben rechtsextremen Ideologie der Ungleichwertigkeit motiviert, einer Mischung aus Antisemitismus, Verschwörungsmentalität, Antifeminismus und antimuslimischem Rassismus. Dass diese Motive in relevanten Teilen der Bevölkerung geteilt werden, diese eine parlamentarische Repräsentanz haben und damit auch als legitim erfahren werden, macht das Risiko weiterer rassistischer Terroranschläge groß.» (Brähler u. a. 2020: 19)

6 VERSCHRÄNKUNGEN: ANTISEMITISMUS, RASSISMUS UND ANTIZIGANISMUS

Insbesondere das Verhältnis zwischen Antisemitismus und Rassismus ist Gegenstand wissenschaftlicher und aktivistischer Konflikte, die – wie einleitend bereits angeführt – oftmals in aller Härte und persönlich beleidigend ausgetragen werden. Sie sind gut erklärbar, jedoch insofern bemerkenswert, als dass nicht nur diese beiden Ideologien miteinander verbunden sind, sondern Verschränkungen auch mit anderen Ideologien bestehen, die jedoch gegenwärtig nicht in derselben Intensität öffentlich kontrovers diskutiert werden.²² Zugleich scheinen diese Konflikte aus mehrheitsgesellschaftlicher Sicht – obwohl sie aber durchaus unter mehrheitsgesellschaftlicher Beteiligung geschehen, gerade wenn sie zwischen jeweils Betroffenen der beiden Ideologien geführt werden – deutlich mehr Aufmerksamkeit zu erfahren – rezipiert beispielsweise unter dem problematischen Stichwort «Opferkonkurrenz» – als solidarische Bündnisse und Allianzen.

Die Konflikte haben etwa seit der Jahrtausendwende – mit dem Beginn der Zweiten Intifada und den islamistischen Terroranschlägen vom 11. September 2001 – zugenommen. Sie wurden stark dadurch beeinflusst, dass im Nachgang dieser Ereignisse muslimische Migrant*innen in Deutschland und Europa zunehmend als Importeur*innen von Antisemitismus stigmatisiert wurden (vgl. zu dieser Frage für differenzierte Befunde Arnold/König 2016 und Berek 2018). Seit Mitte der 2000er Jahre lassen sich in deutschsprachigen Debatten «Positionsverhärtungen» (Edthofer 2015: 197) um das Verhältnis zwischen Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus nachzeichnen.

Öffentliche, wissenschaftliche und aktivistische Auseinandersetzungen scheinen vor allem durch den in Deutschland bestehenden Antisemitismus und Rassismus, die spezifische postnationalsozialistische Konstellation – staatliche Anerkennung der Shoah, soziale Abwehr nicht nur familiärer Verstrickungen –, das Erstarken neonazistischer bzw. extrem rechter Parteien und Bewegungen, den globalen islamistischen Terrorismus und Ereignisse im Nahostkonflikt beeinflusst zu sein. Außerdem ereignen sie sich vor dem Hintergrund konkurrierender Definitionen von Antisemitismus und Rassismus; überdies fließen auch antisemitische sowie rassistische Denkweisen in sie ein – so beispielsweise ein spezifischer «antirassistischer Antisemitismus» und ein «anti-antisemitischer Rassismus» (Arnold 2018: 195f.). Implizit geht es immer wieder um die Frage, wie Antisemitismus und Rassismus richtig zu definieren sind und welches Phänomen aktuell das größere, dringlicher zu bearbeitende Problem darstellt. Akademische und aktivistische Debatten, die sich anlassbezogen ereignen, sind außerdem womöglich bereits dadurch konfiguriert, dass antisemitismuskritische, in der Tradition der Kritischen Theorie stehende und rassismuskritische, postkoloniale Wissenschaft

unterschiedliche Ansätze verfolgen (vgl. Mendel/Uhlig 2018: 251) – die überdies beide in gesellschaftlicher Breite kaum rezipiert werden.

Konfliktgegenstände, an denen sich Auseinandersetzungen um das Verhältnis zwischen Antisemitismus und Rassismus entfachen, sind vor allem der Islam und Israel. Kurz zusammengefasst: Aus antisemitismuskritischer Perspektive wird die Gefahr betont, die von muslimischem Antisemitismus ausgeht; aus rassismuskritischer Perspektive wird diese Einschätzung vor dem Hintergrund des antimuslimischen Rassismus als stigmatisierend kritisiert. Aus antisemitismuskritischer Perspektive ist Israel als Staat der Shoah-Überlebenden globalem Antisemitismus ausgesetzt; aus rassismuskritischer Perspektive gilt Israel durchaus als kolonialer Staat, der rassistische Politik betreibt (vgl. Biskamp 2019: 5f.; vgl. auch Edthofer 2015). Für das immer wieder öffentlich artikulierte, gegenseitige mangelnde Verständnis kann überdies bedeutsam sein, dass antisemitismuskritische und rassismuskritische Perspektiven ihre Gegenstände unterschiedlich theoretisch konzeptualisieren: Aus antisemitismuskritischer Perspektive wird Antisemitismus stark als komplexitätsreduzierende Denkform verstanden, die auf die Vernichtung von Juden und Jüdinnen abzielt; aus rassismuskritischer Perspektive gilt Rassismus als soziales Dominanzverhältnis, das Weiße privilegiert. Beide Zugänge werden durchaus auf das jeweils andere Phänomen übertragen (vgl. Biskamp 2019: 7) – mit problematischen Implikationen. Juden und Jüdinnen werden so als privilegierte Gruppe gedeutet – damit wird zugleich das alte antijüdische Stereotyp ihrer Nähe zu Macht und Herrschaft reproduziert. Diese Deutung spiegelt sich wider in der Perspektive, Jüdinnen und Juden seien «weiß» und daher weitgehend diskriminierungsinvoluntär, oder in der Vorstellung einer rundum gelungenen, widerspruchsfreien Anerkennung der Shoah in der bundesdeutschen Erinnerungskultur. Die erste Sicht basiert auch auf einem Verständnis von Intersektionalität, das sich «an der Dreifaltigkeit *race – class – gender*» als exklusiver Bestimmung orientiert und so die «umfassende Diskriminierung und Verfolgung von Juden und Jüdinnen im globalen Antisemitismus» nicht erfassen kann (Stögner 2017: 28; für eine kritische Einordnung von Critical Whiteness vgl. Ibrahim u. a. 2012 und Perinelli 2019). Die zweite Sicht übergeht, dass diese Anerkennung jahrzehntelang erkämpft wurde sowie von weiten Teilen der Gesellschaft noch immer nicht bejaht wird und dass Jüdinnen und Juden erinnerungskulturell häufig instrumentalisiert sowie als nicht-deutsche «Andere» verstanden werden.

²² Heftige Auseinandersetzungen gab und gibt es jedoch immer wieder um die Frage des Zusammenhangs zwischen (Hetero-)Sexismus und Rassismus.

Neben all dem weist der linke Nahostdiskurs in Deutschland – kaum verwunderlich – ebenfalls spezifische Konfliktlinien auf, die mit der nationalsozialistischen Vergangenheit verbunden sind. So besteht die Einschätzung einer «implizit ethnozentrischen Struktur» (Ullrich 2013: 100), die dadurch zum Ausdruck komme, dass aus der postnationalsozialistischen deutschen Konstellation heraus seit dem 11. September 2001 pauschal von muslimischem Antisemitismus ausgegangen werde. Daneben steht die Perspektive, dass es vielen Akteur*innen, die sich für palästinensische Belange einsetzen, um eine Entlastung – eigener Familiengeschichten, eigener nationaler und politischer Selbstverortungen – von den nationalsozialistischen Verbrechen gehe und eine fundamentale Kritik israelischer Politik oftmals nichts anderes als verbrämter, israelbezogener Antisemitismus sei. Die heftigsten Streitigkeiten toben dabei mitunter um Bewertungen der BDS-Bewegung:²³ Sie reichen von ihrer uneingeschränkten Befürwortung als gewaltfrei und rassistisch bis zu ihrer eindeutigen Verurteilung als autoritär, antisemitisch und prinzipiell bedrohlich für die Sicherheit von jüdischen Menschen weltweit.

Über diese gegenwärtigen Auseinandersetzungen im Spannungsfeld und -verhältnis von Rassismus und Antisemitismus hinaus bestehen zwischen den Phänomenen theoretisch und empirisch zahlreiche Verflechtungen, die sowohl aus antisemitismus- als auch rassistischer Perspektive adressiert werden. Antisemitismus als zentrales ideologisches Element völkischer, antidemokratischer, nationalistischer und faschistischer Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts war und ist dabei stets mit anderen menschenverachtenden Ideologien verschränkt. Auch in der nationalsozialistischen Ideologie, der zufolge Juden und Jüdinnen als wurzellose «Gegenrasse» (Adorno/Horkheimer 2013: 177) die deutsche «Volksgemeinschaft» zersetzten, ist dies der Fall, wie unter anderem am Beispiel des Sexismus und Antifeminismus herausgearbeitet werden konnte: Demnach ist Antisemitismus maßgeblich über Geschlechterbilder strukturiert, was historisch an propagandistischen Darstellungen verführerischer Jüdinnen und unmännlicher Juden exemplarisch deutlich wird; zugleich verfolgen antisemitische Bewegungen in Geschichte und Gegenwart antifeministische und sexistische Ziele (vgl. AG Gender Killer 2005; Stögner 2014; Stögner 2019; Kleinmann 2019). Ebenso ist Antisemitismus mit Rassismus verschränkt. Diese Verschränkung besteht nicht nur im rassifizierenden Gehalt des Antisemitismus, sondern auch in dem Umstand, dass beide Ideologien in ihrer modernen Form etwa zeitgleich entstanden sind. Nur ein Beispiel für diese historische Parallelität ist etwa, dass im 19. Jahrhundert «über die Frage, ob die Juden eine «Rasse» darstellten, [...] unter «Rassekundlern» [...] heftig gestritten» wurde (Kimmich 2016: 17). Zugleich ist auch Rassismus mit anderen Ideologien verwoben, wie beispielsweise mit Sexismus, indem beide «als Zeichensystem funktionieren, durch das ein Teil der Be-

völkerung auf einen gesellschaftlich untergeordneten Platz verwiesen wird» und beide «Formen der Naturalisierung» darstellen (Hall 2016: 173). Und sowohl Rassismus als auch Antisemitismus sind beispielsweise verflochten mit Sozialdarwinismus, wie historisch unter anderem die internationale Eugenik-Bewegung und die nationalsozialistischen «Euthanasie»-Verbrechen zeigen, oder mit Nationalismus, sodass sie in fundamentaler Weise nationale Selbstbilder, exkludierende Praktiken oder aggressive Außen- bzw. Expansionspolitiken legitimieren.

Um die rassifizierenden Elemente des Antisemitismus und mögliche strukturelle Ähnlichkeiten zwischen Rassismus und Antisemitismus nachzuvollziehen, kann auch ein Blick auf Bestimmungen von Rassismus aufschlussreich sein. Rassismus wird so als «eine soziale Praxis» verstanden, «bei der körperliche Merkmale zur Klassifizierung bestimmter Bevölkerungsgruppen benutzt werden, etwa wenn man die Bevölkerung nicht in Arme und Reiche, sondern z. B. in Weiße und Schwarze einteilt» (ebd.: 172). Rassismus basiert wesentlich auf einer Konstruktion menschlicher «Rassen», die eine lange Geschichte in vorkapitalistischen und kapitalistischen Gesellschaften aufweist (vgl. Miles 2016: 58). Er könne dabei «die Welt mit Erfolg (wenn auch auf falsche Weise) sinnhaft verfügbar machen und [...] unterschiedlichen Klassenfraktionen eine politische Handlungsstrategie zur Verfügung stellen» (ebd.: 67); auch die Arbeiterklasse sei aufgrund ihrer historischen Entstehung «im Rahmen der Etablierung des Kapitalismus als Weltsystem» (Hall 2016: 177) rassistisch geprägt. Das Klassifikationssystem des Rassismus diene der Entwicklung von Praxen, «die bestimmte Gruppen vom Zugang zu materiellen oder symbolischen Ressourcen ausschließen» (ebd.: 172). Auf der Ebene der Subjekte ist (kolonialer) Rassismus als «Ensemble von Verhaltensweisen, gelernten Reaktionen, die während der gesamten frühen Kindheit eingeübt und durch die weitere Erziehung befestigt und aufgewertet werden, [...] unmittelbar selbst in den banalsten Gesten und Redewendungen verkörpert» (Memmi 2016: 147 f.).

Strukturelle Ähnlichkeiten zwischen Rassismus und Antisemitismus liegen in der Naturalisierung und Essentialisierung vermeintlicher oder tatsächlicher Merkmale vermeintlicher oder tatsächlicher Angehöriger bestimmter Gruppen. Diese werden so aus einem nationalen oder völkisch definierten Kollektiv symbolisch und praktisch gewaltsam exkludiert – durch strukturelle, institutionelle und alltagsweltliche Praktiken. Die Betroffenen können aus beiden ideologischen Perspektiven keine gleichberechtigten, vollwertigen Mitglieder der jeweiligen Kollektive sein, da sie als biologische «Andere» verstanden werden – die angeborene

²³ Die sogenannte BDS-Bewegung (Boycott, Divestment, Sanctions) ist ein internationaler, loser Zusammenschluss unterschiedlicher Akteur*innen, der durch den Boykott israelischer Waren, Künstler*innen und Wissenschaftler*innen Druck auf den Staat Israel ausüben möchte.

oder verliehene Staatsbürgerschaft wirkt dann, als sei sie ein illegitimer Status, der politisch rückgängig gemacht werden müsse. Die populäre Vorstellung, der Nationalsozialismus sei abschließend aufgeklärt und die wesentlichen Lehren seien gezogen, erleichtert es außerdem, sowohl Antisemitismus als auch Rassismus von der Gegenwart abzuspalten (vgl. Messerschmidt 2018: 42).

Empirische Verschränkungen zwischen Antisemitismus und Rassismus bestehen darin, dass Betroffene Beziehungen zwischen den diskriminierenden Effekten beider Ideologien herstellen (vgl. beispielsweise Aktas u. a. 1993). Bei den Erfahrungen von Jüdinnen und Juden mit Antisemitismus bestehen Überschneidungen zu Rassismus, sodass «Othering aufgrund eines rassifizierenden Blickregimes» ebenso zu ihren «Erfahrungen [...] gehört wie Unsichtbarkeit und Passing» (Dean 2018a: 115). Insbesondere vom postsowjetischen Russland nach Deutschland migrierte Juden und Jüdinnen erleben auch Rassismus. Allgemein sind in jüdischen Communities überdies eigene und familiäre Flucht- sowie Exilerfahrungen wichtige Bezugspunkte (vgl. ebd.: 112) und angesichts des erstarken Neonazismus in Deutschland präsent, da eine Flucht historisch das Leben retten konnte.

Zudem bestanden in der jüngeren Vergangenheit zahlreiche Allianzen und Bündnisse zwischen Betroffenen (vgl. ebd.: 116): Zu nennen sind hier beispielsweise die – trotz vieler Konflikte – gemeinsamen Kämpfe von Organisationen von Migrant*innen, Schwarzen Deutschen, Schwarzen Europäer*innen sowie Jüdinnen und Juden im Kontext des grassierenden Rassismus und Antisemitismus der deutschen Vereinigung (vgl. Ayim 2002: 100 ff.) oder etwa die nach 1945 erfolgte Unterstützung von Überlebenden der Shoah für nationalsozialistisch verfolgte Sinti*innen und Rom*innen in ihrem Kampf gegen die rassistischen bzw. antiziganistischen Praktiken der Entschädigungsbehörden (vgl. Wippermann 2005: 136).

Jenseits dieser Allianzen bestehen gänzlich anders gelagerte empirische Verschränkungen zwischen Rassismus und Antisemitismus darin, dass beide in vielfältiger alltäglicher Diskriminierung, die bagatellisiert wird (vgl. zu Rassismus Terkessidis 2016), und massiver Gewalt zum Ausdruck gebracht werden. Die Träger*innen antisemitischer und rassistischer Einstellungen sind außerdem oftmals dieselben: So finden sich bei AfD-Wähler*innen nicht nur häufiger als bei Wähler*innen anderer Parteien antisemitische Einstellungen, sondern auch Feindschaft gegenüber Muslim*innen (vgl. Brähler u. a. 2020: 18).

Neben diesen angeführten Ähnlichkeiten bestehen deutliche und gravierende Unterschiede zwischen beiden Ideologien. So ließe sich in der «Zuschreibung von Identität und Nicht-Identität in Antisemitismus und Antifeminismus [...] ein wesentlicher Unterschied zum Rassismus erkennen, vor allem zum rassistischen Ressentiment gegen Muslime»: Muslim*innen werde im extrem rechten Diskurs «eine zwar feindliche, aber

ebenso hermetisch geschlossene und festgezurrt Identität zugeschrieben»; demgegenüber seien «im Antisemitismus Jüdinnen und Juden als identitätslos charakterisiert, als die ultimativ Anderen, die sich in keine Einheit einfügen und keiner Eindeutigkeit beugen» – ihnen gelte daher «der ungeminderte Hass, da sie für die Auflösung von Identität [...] stehen» (Stögner 2019: 30 f.), die ebenso am Feminismus gefürchtet wird. Juden und Jüdinnen sind demnach nicht einfach biologische «Andere», sondern uneindeutige, hybride Dritte.

Bezüglich der theoretischen Unterschiede zwischen Antisemitismus und Rassismus wird vor allem auf die spezifische Dimension des Antisemitismus verwiesen, Denkform bzw. Projektionsfläche zu sein. Sein Spezifikum besteht nach Adorno darin, Probleme und Widersprüchlichkeiten der Moderne im Bild von Juden und Jüdinnen zu personifizieren (vgl. Rensmann/Schulze Wessel 2003: 116). Er ließe sich somit «nur teilweise mit der Konstruktion einer entwerteten Gruppe begreifen», sondern richte sich «historisch wie aktuell in seiner Wut gegen die Bedrohung der Dichotomisierung, gegen die Ambivalenz [...]» (Mendel/Uhlig 2018: 261). Die Personifizierung von Problemen und Macht in Jüdinnen und Juden führe dazu, dass sie «selbst ihren Verfolgern als Verfolger» (ebd.) erscheinen. In der Konsequenz zielt diese Sicht auf Vernichtung ab und bedingt so eine gravierende Unterscheidung vom Rassismus, in dem tendenziell eine «ethnopluralistische Teilung der Welt» anvisiert werde, welche die «vermeintlich inferioren Völker gewaltsam an den ihnen angestammten Platz» (ebd.) verweist. Projektive Bilder von Juden und Jüdinnen irritieren also die eigene Identität, während Imaginationen (kolonial-)rassistisch konstruierter «Anderer» diese stabilisieren (vgl. ebd.: 261). Antisemitismus lässt sich so in analoger Weise als von «Über-Ich-Projektionen» genährt verstehen, indem er «den Anderen ein Zuviel an Intelligenz, Reichtum und Macht» unterstellt, während kolonialer Rassismus «stärker von Es-Projektionen» bestimmt ist, die den Anderen besondere Triebhaftigkeit, Sexualität und Aggressivität unterstellen» (Rommelspacher 2009: 26 f.).

Bezüglich der Unterschiede zwischen Antisemitismus und Rassismus wird auch auf ihre unterschiedlichen historischen Entwicklungen verwiesen: Während der nationale und völkische Antisemitismus auf den religiösen Antijudaismus zurückgehen, gründet Rassismus auf Kolonialismus und «ist verankert in den europäischen Gegenbildern von den eroberten Bevölkerungen» (Messerschmidt 2018: 42). Erst durch eine analytische Unterscheidung beider Ideologien werde außerdem «die spezifisch postnationalsozialistische Konstellation» klar erkennbar: «Durch die gruppenbezogene Zuschreibung von Macht an die Juden wird es möglich, das kollektive Gedächtnis von seiner Gewaltgeschichte zu entlasten. Zum einen kommt es zu einer Projektion auf die Gruppe der Juden als diejenigen, die einen mit einer nicht vergehenden Geschich-

te belasten, zum anderen artikuliert sich ein Selbstbild als Opfer einer unzulässigen Beschuldigung. Zudem sind Antisemitismus und Rassismus dadurch miteinander vermittelt, dass antisemitische Projektionen dazu dienen, sich nicht mit eigenen Rassismen und eigener Kolonialgeschichte auseinandersetzen zu müssen, weil das antisemitische Repertoire eine Täterfigur für die Erklärung von Weltproblemen bereitstellt.» (Ebd.: 42 f.). Andererseits nimmt der «unbedingte Unschuldswunsch in den Generationen der Täternachfolge [...] in rechtspopulistischen Äußerungen heute die Form eines antimuslimischen Rassismus an [...]. Wenn andere als Antisemiten gebrandmarkt werden können, lässt sich das Selbstbild von der eigenen Geschichte von Rassismus und Antisemitismus entlasten.» (Ebd.)

Was die empirischen Unterschiede zwischen Rassismus und Antisemitismus betrifft, so wird darauf verwiesen, dass «Neonazis und Rechtsradikale [...] eine Symbiose von rassistischen und judenfeindlichen Weltbildern» aufwiesen, aber «Muslime und Linke sowie liberale Alltagsantisemiten nicht» (Schwarz-Friese 2020: 144). Kolonialer Rassismus und Antisemitismus stellten zudem «die ideologischen Verarbeitungen unterschiedlicher Erfahrungszusammenhänge» dar: «Während Ersteres *die Ohnmacht des Anderen*, seine technisch-rationale Unterlegenheit verklärt zum naturgesetzlichen Verhältnis, welches seine Ausbeutung erlaubt, reagiert Letzteres auf die Erfahrung der *eigenen Ohnmacht*, des Gefühls, den undurchschaubaren Zwängen der Moderne schutzlos ausgeliefert zu sein.» (Mendel/Uhlig 2018: 263) Rassismus und Antisemitismus erfüllen so unterschiedliche Funktionen.

Theoretisch weisen beide Ideologien Ähnlichkeiten auf, zugleich liegen wesentliche Unterschiede vor – auch in ihren historischen Entwicklungen und Auswirkungen. Es bestehen strukturelle Analogien, funktionale Unterschiede, mannigfaltige diskursive Verflechtungen und ähnliche sowie verschiedene Erfahrungen von Betroffenen. Eine Bestimmung von Antisemitismus als eine (Unter-)Form des Rassismus greift diese komplexe Gemengelage nicht auf und scheint weder produktiv noch notwendig. Hingegen kann es erkenntnistheoretisch und im Kampf für eine Welt, in der alle ohne Angst verschieden sein können, wichtig sein, Verflechtungen und Unterschiede solidarisch zu benennen und aufzuklären, wie es beispielsweise im Fall des Verhältnisses zwischen Antisemitismus und Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja geschieht (vgl. beispielsweise Benz 2014). Eine «reflexive vergleichende Perspektive» ist dabei hilfreich, um «Gemeinsamkeiten und Unterschiede, aber auch Verschiebungen, Verschiebungen, Überlappungen, Ergänzungen und andere Verhältnisbestimmungen von Ressentiments vorzunehmen»; sie ermöglicht «sowohl ein besseres Verständnis der Funktionen von Ressentiments für die Konstitution des dominanzkulturellen Subjekts als auch für das Verhältnis unterschiedlicher Ressentiments zueinander» (End 2019: 14 u. 16; vgl. auch End 2016).

Bezüglich der theoretischen und empirischen Verflechtungen von Antisemitismus und Antiziganismus bestehen große Forschungslücken; insbesondere sind die Geschichte, die Dimensionen und sozialpsychologischen Facetten des Antiziganismus stark unterbelichtet. Jedoch wird, was die Perspektive des dominanzkulturellen Subjekts bzw. Ungleichwertigkeitsvorstellungen in der Mehrheitsgesellschaft betrifft, sowohl beim Antiziganismus als auch beim Antisemitismus beobachtet, dass in beiden Ideologien gegenüber den Betroffenen Zuschreibungen der «heimatlosen» Nichtsesshaftigkeit und der nicht produktiven, unehrlichen Arbeit bestehen. Die erstgenannte Zuschreibung scheint aufs Engste mit der nationalstaatlichen Verfasstheit der Welt verbunden zu sein, der zufolge vermeintlich «grenzüberschreitende» soziale Gruppen prinzipiell verdächtig sind, diese Konstitution zu bedrohen. Zudem wird ihnen projektiv unterstellt, bereits das zu leben, was dem dominanzgesellschaftlichen Subjekt verwehrt ist, nämlich eine – wie es in der bereits zitierten Stelle aus dem Kontext der Antisemitismusforschung heißt – «Heimat ohne Grenzstein» zu bewohnen (Adorno/Horkheimer 2013: 208). Nicht von ungefähr avancierten Juden und Jüdinnen sowie Sinti*zze und Rom*nja im Wissensdiskurs des 19. Jahrhunderts so zu «Grenzfiguren der Nation» (Patrut 2014: 285).²⁴

Die zweitgenannte Zuschreibung suggeriert aus Sicht des dominanz- bzw. mehrheitsgesellschaftlichen Subjekts, dass sich Jüdinnen und Juden sowie Sinti*zze und Rom*nja den Verwertungserfordernissen des Kapitals entziehen und nicht dem Primat der Arbeit unterwerfen. Hier schlägt sich nieder, dass moderner Antisemitismus und Antiziganismus «mit der kapitalistischen Gesellschaft entstanden» sind: «Beide stellen eine irrationale Form der Verarbeitung der Zumutungen beziehungsweise Widersprüche des warenproduzierenden Systems dar.» (Böttcher 2016: 83) Die verinnerlichte, zu leistende Arbeit, die sich in protestantischer Ethik und Konformitätspraktiken niederschlägt und zugleich jeden Tag einen Kraftakt der Selbstdisziplinierung für den Gang zur Lohnarbeit oder zum Jobcenter erfordert – dieser Zurichtung wird im Antiziganismus und Antisemitismus projektiv Luft verschafft, indem an den vermeintlich «Anderen» das verabscheut wird, wovon man sich selbst befreien möchte. Juden und Jüdinnen wird so unterstellt, nicht zu «schaffen», sondern zu «raffen», und machtvoll hinter den Zumutungen des Kapitalismus zu stecken bzw. von ihnen zu profitieren. Sinti*zze und Rom*nja wiederum wird unterstellt, sich durch Kriminalität ein gutes Leben in Faulheit zu erschleichen. Die Zuschreibungen weisen in unterschiedliche Richtungen (vgl. ebd.: 85) – beide Gruppen werden jedoch dafür gehasst, bereits im angeblichen Genuss eines Glücks zu sein, das für ei-

²⁴ In (kolonial-)rassistischer Weise wurden zudem beide Gruppen als «Orientale» miteinander verglichen (Patrut 2014: 282). Dies wird in der Forschung sogar als «Masternarrativ» der Parallelisierung bezeichnet (ebd.).

nen selbst unerreichbar scheint. Zugleich suggerieren antiziganistische Stereotype im Kontext sozialer Diskriminierung, «wohin die Arbeitsbevölkerung kommt, wenn sie sich nicht gemäß den Anforderungen der modernen Arbeitswelt mit all ihrer Prekarität verhält» (ebd.).

In diese Beobachtungen von Analogien und Unterschieden wird auch der (Post-)Kolonialrassismus integriert: Als These wird so formuliert, dass in allen drei Ideologien «die Funktion der [...] vorherrschenden Sinngehalte darin besteht, Bedrohungen und unerwünschte Züge von Natur, von Vorzivilisation und von Überzivilisation aus der eigenen Person und aus der eigenen Gruppe herauszuprovozieren und sie im vermeintlich «Fremden» zu verorten» (End 2019: 14f.). Damit kommen (Post-)Kolonialrassismus, Antiziganismus und Antisemitismus «eine jeweils unterscheidbare und sich gegenseitig ergänzende Funktion in der Konstitution und Aufrechterhaltung des ressentimentgeladenen Subjekts zu» (ebd.).

In antiziganistischen und in antisemitischen Weltbildern bestehen außerdem starke geschlechtsspezifische Zuschreibungen. Dies kann exemplarisch an Weiblichkeit aufgezeigt werden. So ist die attraktive, verführerische und unabhängige «Jüdin», die eine Gefahr für heterosexuelle, nicht-jüdische Männlichkeit sowie die völkische Ordnung des Sozialen darstellt, eine populäre antisemitische Imagination. Im Antiziganismus stehen Vorstellungen von weiblicher Erotik und sexueller Freizügigkeit neben «Fantasien [...] um die versklavte Zwangsprostituierte» (Winter 2020: 130); hinzu kommt eine diskursive «Prominenz der weiblichen Magie-Spezialistin», in deren Darstellung sich «Parallelen zur Figur der Hexe» finden lassen (Eulberg 2020: 149).

Sowohl der Antiziganismus als auch der Antisemitismus äußern sich darüber hinaus in konkreter vorurteilsgeleiteter Gewalt, die alltäglich von Betroffenen erlebt wird und sich – vor allem für rassifizierte, migrantisierte Angehörige der Communities der Sinti*zze und Rom*nja – in lebenslanger Benachteiligung sowie Diskriminierung verdichtet.

Juden und Jüdinnen sowie Sinti*zze und Rom*nja wurden unter nationalsozialistischer Herrschaft Opfer einer zielgerichteten, systematischen sowie erbarmungslosen genozidalen Politik und durch die völkische nationalsozialistische Ideologie dehumanisiert und entrechtet: «Die Vorstellung von Gesellschaft als doppelt gefährdeter «deutscher Volksgemeinschaft» integrierte den Antisemitismus insofern, als sie im «Judentum» die größte Gefahr für den «deutschen Volkskörper» sah, da es infolge spezifischer biologischer und historischer Bedingungen besonders schlechte genetische Eigenschaften besitze [...]. Sinti und Roma ihrerseits befanden sich in der Schnittmenge von Rassenanthropologie und Rassenhygiene. Sie wurden als «Fremdrassige» wie als «gemeinschaftsfremde Lumpenproletarier» ausgegrenzt.» (Zimmermann 1996: 90)

Auch in der mörderischen Praxis des NS-Staates waren Antiziganismus und Antisemitismus miteinander verbunden: Sinti*zze und Rom*nja «zählten neben Juden, Funktionären der KPdSU [Kommunistische Partei der Sowjetunion, d. A.], Partisanen, vermeintlich Geisteskranken und sonstigen «unerwünschten Elementen» ebenfalls zu den Opfern der SS-Einsatzgruppen, die seit dem Sommer 1941 in der Sowjetunion mordeten. [...] Die Einsatzgruppen gingen bei ihren Morden von einem rassistisch gestuften Feindbild aus, an dessen Spitze Juden und deren imaginierte Verbindung mit dem Kommunismus in Gestalt einer «jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung» standen» (ebd.: 371). Sinti*zze und Rom*nja «figurierten in dieser Vorstellungswelt als «rassistisch minderwertige» «Partisanen», «Spione» und «Agenten» des fantasierten «Weltfeindes». Als Zuträger des «jüdischen Bolschewismus» eingeschätzt, wurden sie zu Opfern des Mordes, wann immer die Einsatzgruppen von ihrer Existenz erfuhren.» (Ebd.: 371; vgl. zur nationalsozialistischen Vernichtung sowjetischer Rom*nja auch Holler 2009)

In beiden postnationalsozialistischen deutschen Staaten waren Jüdinnen und Juden sowie Sinti*zze und Rom*nja mit Schuldabwehr, Diskriminierung und jahrzehntelang unzureichender Anerkennung als Opfer der nationalsozialistischen Mordpolitik konfrontiert. Erinnerungskulturell wurden Porajmos und Shoah lange ignoriert; vom Porajmos nehmen viele Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft bis in die Gegenwart keine Notiz – eine «bis an die Verleugnung grenzende Verdrängung» (Wippermann 2005: 53). Zugleich lag beim Antiziganismus die für den Antisemitismus «eigentümliche Doppelstruktur aus öffentlichem Krypto- und nicht-öffentlichem Alltagsantisemitismus» nicht vor, war Umwegkommunikation nicht vonnöten, denn da der Porajmos auch durch die Alliierten vernachlässigt wurde, «bestand ein der anti-antisemitischen Norm vergleichbares Kommunikationsverbot für ihn nach 1945 nicht» (Stender 2016: 8). Die «besondere Perfidie» im Umgang mit Sinti*zze und Rom*nja im Nachkriegsdeutschland habe demnach darin bestanden, dass «nicht etwa nur die Mitschuld am Verbrechen, sondern überhaupt die Tatsache geleugnet wurde, dass es sich um ein Verbrechen handelte» (ebd.). Diese Leugnung gilt als Kern eines sekundärem Rassismus nach 1945 (vgl. ebd.).

In der Forschung wird überdies die «Annahme einer auf Sinti und Roma verschobenen antisemitischen Schuldabwehraggression» diskutiert (ebd.: 7) – dass sich also in der massiven Diskriminierung und zweiten Verfolgung der Sinti*zze und Rom*nja nach 1945 unbewusste Abwehr gegenüber der Schuld an der Shoah entlud. Aus mehrheits- bzw. dominanzgesellschaftlicher und staatlicher Perspektive werden erinnerungskulturell zudem Hierarchisierungen zwischen den Gruppen vorgenommen, wie in der Debatte um die Mahnmalssetzungen in Berlin ersichtlich wurde (zur wissenschaftlichen Kontroverse um den Stellenwert von Porajmos und Shoah vgl. Fings 2015).

Antisemitismus und Antiziganismus bzw. Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja sind also empirisch in unterschiedlicher Hinsicht miteinander verflochten; zusätzlich scheinen in der generalisierbaren und der spezifischen Dimension des Antisemitismus bemerkenswerte Parallelen zum Antiziganismus zu bestehen. Auch Zweitgenannter ist kein «soziales Vorurteil im Sin-

ne einer falschen Verallgemeinerung», sondern verfügt über eine «unbewusst-affektive Tiefendimension», so dass «der Mechanismus der projektiven Verkehrung» ein «Konstitutionsmerkmal» darstellt (Stender 2016: 30). Verschränkungen bestehen also neben vielfältigen, gravierenden Unterschieden in der historischen Entwicklung und heutigen Ausgestaltung beider Ideologien.

7 VERTIEFUNGEN

Im Folgenden werden vier besonders relevante Diskurse bzw. Debattenfelder aufgegriffen und vertieft: Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus, von Kontroversen über die israelische Politik, der Programmatik der AfD und von Verschwörungsideologien. Die vier Bereiche zeigen Verflechtungen von Antisemitismus mit Rassismus und Autoritarismus sowie seine anhaltende Virulenz auf je unterschiedliche Art und Weise auf und verdeutlichen zusätzlich instrumentelle Bezugnahmen sowie Mehrdeutbarkeiten.

7.1 ANTISEMITISMUS IM KONTEXT VON MIGRATION UND RASSISMUS

Wenn von Antisemitismus im Kontext von Migration die Rede ist, liegt der Fokus zumeist auf realen oder unterstellten antijüdischen Denkmustern in Milieus, denen eine muslimische Identität zugeschrieben wird. Das verweist direkt auf die andere Seite der Medaille: rassifizierend, kulturalisierend oder ethnisiert exkludierende Gruppenkonstruktionen und externalisierende Zuschreibungen. Wenn die Überwindung des Antisemitismus integraler Bestandteil der nationalen Identität Deutschlands sein soll, es aber dennoch zu antisemitischen Vorfällen kommt, erscheinen diese als Angriff auf die eigene Identität. Eine Abwehrmöglichkeit sind entlastende Problemverortungen – zum Beispiel an den vermeintlichen Rändern der Gesellschaft. Oder der Rückgriff auf die Gesellschaft strukturierende Spaltungen, zum Beispiel Rassismus. Gleichzeitig können Migrant*innen oder migrantisierte Personen aber tatsächlich auch Träger*innen antisemitischer Einstellungen sein. In diesem Spannungsfeld bewegt sich die Forschung zu Antisemitismus im Zusammenhang mit Migration und unterschiedlichen ethnischen, kulturellen, religiösen oder nationalen Selbst- und Fremdzuschreibungen.

In der Forschung besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass es keinen dezidiert muslimischen Antisemitismus im Sinne eines genuin vom modernen europäischen Antisemitismus verschiedenen und primär religiös fundierten Antisemitismus gibt (vgl. Holz 2005; Holz/Kiefer 2010; Kiefer 2017). Auch existieren nur wenige belastbare Erhebungen hinsichtlich der Verbreitung antisemitischer Einstellungen innerhalb migrantischer und/oder muslimischer Communities in Deutschland und Europa (vgl. Berek 2018; Cheema 2018; Feldman 2018; Arnold 2019). Eine von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) initiierte und vom Pears Institut für Antisemitismusforschung der Universität London geleitete Studie hat 2016/17 qualitative und quantitative empirische Daten aus den fünf EU-Staaten Belgien, Deutschland, Frankreich, Niederlande und dem Vereinigten Königreich ausgewertet und begleitend qualitative Erhebungen durchgeführt (Feldman 2018). Im Mittelpunkt stand die Frage danach, ob Migrant*innen aus der Region

Nahost und Nordafrika (MENA) verstärkt Antisemitismus nach Europa bringen. Die Forscher*innen kamen zu folgendem Ergebnis: «Ungeachtet einiger Schwankungen ist die Haltung gegenüber Juden in diesen Ländern überwiegend positiv und verschlechtert sich nicht. Statistiken für gemeldete antisemitische Hassverbrechen und sonstige Vorfälle zeigen keine steigende Tendenz: Sie schwanken in Reaktion auf die periodische Zuspitzung des Konfliktes zwischen Israel und den Palästinensern. Das Vereinigte Königreich bildet in dieser Hinsicht eine Ausnahme: Hier sind die Zahlen für antisemitische Vorfälle und Hassverbrechen nach 2014 nicht auf die vorherigen Werte zurückgegangen.» (Ebd.: 31) Allerdings stellten die Wissenschaftler*innen fest, dass antisemitische Einstellungen in muslimischen Minderheiten sowie unter Personen, die mit rechtsextremen Gruppierungen sympathisieren, überdurchschnittlich stark verbreitet sind (ebd.). Im Fall der muslimischen Minderheiten sind dabei eigene Diskriminierungserfahrungen von Bedeutung. Vor allem das Gefühl einer durch die Mehrheitsgesellschaft «vereitelten Integration» (ebd.: 29) scheint hier relevant. In diesem Zusammenhang können der Studie zufolge verstärkte Hinwendungen zu islamistischen Verbänden oder Einrichtungen eine Rolle spielen, in denen Antisemitismus integraler Bestandteil der politischen Ideologie ist (ebd.: 28). Die Studie betont explizit die Heterogenität der unter dem Begriff «MENA-Migrant*innen» zusammengefassten unterschiedlichen Personen(-gruppen) und Lebensrealitäten und verweist auf umfassendere Forschungsbedarfe (ebd.: 34).

Eine 2016 in Berlin mit 25 Geflüchteten aus Syrien, dem Irak und Afghanistan durchgeführte qualitative Studie kommt ebenfalls zu einem differenzierten Ergebnis: «Die Mehrheit der Interviewpartner und -partnerinnen äußerte antisemitische Ressentiments, die fast immer fragmentarisch und häufig von Widersprüchen gekennzeichnet waren. [...] Aber viele der Befragten differenzierten, berichteten von Freundschaften mit Juden und Jüdinnen und von Empathie für ihre Verfolgungsgeschichte oder legten eine unaufgeregte Gleichgültigkeit an den Tag: Juden seien einfach «ganz normale Leute.»» (Arnold 2019: 140) Gemein war allen Interviewpartner*innen ein kritischer Blick auf Israel. Die antisemitischen Äußerungen führen die Forscherinnen weniger auf das Vorhandensein eines antisemitischen Weltbilds zurück, sondern werden diese vielmehr als Ausdruck eines durch die medialen und politischen Diskurse der Herkunftsländer geprägten Alltagsverständnisses (Arnold/König 2016: 29). Aus diesem Grund halten sie die Kategorie «geflüchtet» als ursächlich für wenig relevant. Stattdessen müssten vielmehr nationale oder ethnische Selbstverständnisse, Religionskonzepte, Herkunftslanddiskurse und politische Selbstverortungen in weiter gehenden Forschungen dezidiert einbezogen werden. Im Hinblick

auf die Auswirkung von antimuslimischem Rassismus und eigenen Diskriminierungserfahrungen stellen sie fest, dass diese Antisemitismus nicht determinieren, aber dessen Artikulationsformen beeinflussen können: Während in Deutschland geborene oder aufgewachsene «Migrant*innen» als «innere Andere» aus dem nationalen Kollektiv hinaus definiert werden, stehen Geflüchtete primär vor dem Problem, als «äußere Andere» zunächst einmal überhaupt Eingang in die deutsche Gesellschaft zu finden – zumindest auf dem Papier. Daher können «antisemitische Äußerungen bei Ersteren auch den Effekt der Provokation haben und auf den Tabubruch im deutschen Kontext abzielen» (ebd.: 42).

Zu einem ähnlichen Schluss kommen Viktoria Spaier und Jürgen Mansel in ihrem Forschungsprojekt «Soziale Beziehungen, Konfliktpotenziale und Vorurteile im Kontext von Erfahrungen verweigerter Teilhabe und Anerkennung bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund» aus dem Jahr 2010. Die Erhebung bezog sich auf Jugendliche mit eigenen oder familiären Migrationsbiografien in Deutschland und die Auswirkung damit zusammenhängender Lebenssituationen auf Einstellungen gegenüber anderen sozialen Gruppen: Es «zeigt sich, dass Jugendliche je nach Herkunft verschiedene Gruppen in unterschiedlicher Intensität abwerten. So sind deutsche Jugendliche in ihrer Abwertung insbesondere auf Muslime fokussiert und neigen außerdem zum sekundären Antisemitismus. Jugendliche aus muslimisch geprägten Sozialisationskontexten werten dagegen stärker Homosexuelle ab und hegen häufiger Ressentiments gegenüber Juden, wobei diese Ressentiments einen starken Bezug zur Israelpolitik haben und sich daher insbesondere in Form von israelbezogenem Antisemitismus zeigen. [...] Eigene Erfahrungen von Abwertung, Benachteiligung und Diskriminierung und/oder gesellschaftspolitischer Ohnmacht stellen in allen Gruppen den Ausgangspunkt für Auf- und Abwertungsprozesse dar. [...] Abwertende Einstellungen sind keine Eigenschaften, die von bestimmten Gruppen gezeigt werden; sie entwickeln sich in Auseinandersetzung mit Narrativen einerseits und mit der materiellen und sozialen Lebenssituation andererseits als Reaktion auf die Gesellschaft und das Zusammenleben der Menschen miteinander.» (Mansel/Spaier 2013: 273 f.)

Antisemitismus bietet insofern Anknüpfungspunkte für die Verarbeitung von Diskriminierungserfahrungen, als dass in ihm einerseits die Möglichkeit einer «die Juden» als Weltfeinde markierenden Weltdeutung angelegt ist – womöglich auch im Kontext eines beschädigten individuellen Welt- und Selbstverhältnisses. Das wiederum versperrt den Blick auf reale gesellschaftliche Ein- und Ausschlussprozesse. Andererseits kann die Bezugnahme auf antisemitische Deutungen auch von einer Identifikation «der Juden» mit der Mehrheitsgesellschaft oder der Zuschreibung einer privilegierten Position «der Juden» für die Mehrheitsgesellschaft getragen sein (Messerschmidt 2017: 5). Letzteres wiederum kann sich zudem in einem konkurrierenden Sich-

ins-Verhältnis-Setzen äußern. So verweist Yasemin Shooman darauf, dass Muslim*innen Asymmetrien in der deutschen Öffentlichkeit wahrnehmen. Sie erkennt ein Gefühl, «dass judenfeindliche Äußerungen in der öffentlichen Kommunikation Sanktionierungen unterliegen, die dazu beigetragen haben, die öffentliche Akzeptanz von Antisemitismus abzubauen. Im Hinblick auf die Stigmatisierung von Muslim*innen fehlt bisher ein vergleichbares Problembewusstsein.» (Shooman 2018: 45) Astrid Messerschmidt weist wiederum darauf hin, dass dabei nicht nur der Minderheitenstatus von Jüdinnen und Juden in der deutschen Gesellschaft und in Europa verkannt oder ignoriert wird, sondern auch jüdische Diskriminierungserfahrungen (Messerschmidt 2017: 5).

7.2 (UMWEGKOMMUNIKATION) ISRAEL

Nicht jede kritische Bezugnahme auf Israel ist als antisemitisch motivierte Umwegkommunikation zu deuten. Gleichzeitig ist jedoch auch umgekehrt nicht jede Kritik an Israel, zumal wenn sie sich im Dienst einer «richtigen Sache» wähnt, a priori frei von Antisemitismus. Die Frage nach der Grenze zwischen antisemitisch und nicht-antisemitisch motivierten Bezugnahmen auf Israel ist keine neue. Jean Améry hat in einem Essay aus dem Jahr 1969 – im Hinblick auf die damalige radikale Linke – dem Antisemitismus bescheinigt, «im Anti-Israëlismus oder Anti-Zionismus wie das Gewitter in der Wolke» (Améry 1980: 244) enthalten zu sein. Er kann also ausbrechen, muss aber nicht. Einer Gleichsetzung von Antizionismus und Antisemitismus widerspricht Klaus Holz und plädiert für eine genaue Analyse anhand der Merkmale des modernen Antisemitismus: «Denn die Grundmuster der antisemitischen Semantik, die Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, die verschwörungstheoretische Personifikation, die Figur des Dritten und die Täter-Opfer-Umkehr zur Relativierung der Shoah haben mit rationaler Kritik und legitimer Interessenverfolgung nichts zu tun.» (Holz 2005: 80)²⁵ Mit Améry ist jedoch zu konstatieren: Nicht selten sind sich vermeintlich neutral oder sogar antirassistisch gerierende Bezugnahmen auf Israel antisemitisch konturiert.

Auf der Ebene der empirischen Einstellungsforschung konnte sowohl eine weite Verbreitung antisemitisch strukturierter Bezugnahmen auf Israel festgestellt werden als auch deren Unterscheidbarkeit von kritischen Haltungen gegenüber der israelischen Politik: «Die empirischen Analysen konnten bestätigen, dass sekundärer und israelbezogener Antisemitismus, antisemitische Separation und NS-vergleichende Israelkritik in enger Verbindung mit klassischen antisemitischen Vorurteilen stehen. Hierbei handelt es sich nicht um legitime Kritik, sondern um Ausdrucksformen einer antisemitischen Einstellung, also um Umwegkommunikation von Antisemitismus.» (Heyder u. a. 2005: 161)

²⁵ Zur vertiefenden Diskussion vgl. beispielsweise Volkov 2000; Taguieff 2004; Holz 2005; Rabinovici/Speck/Sznaider 2004; Heilbronn/Rabinovici/Sznaider 2019.

Gleichzeitig jedoch irritiert die Komplexität des Nahostkonflikts wie auch der auf ihn gerichteten Bezugnahmen diese Eindeutigkeit oft: Wird doch dessen an sich bereits vieldimensionale und verhärtete Realität zusätzlich durch ihm zeitlich und räumlich außen vorstehende Aufladungen verschärft, die weit über den realen Konflikt hinausgehende historische und aktuelle Tiefendimensionen erkennen lassen (vgl. Diner 2019). Der Nahostkonflikt ist weit mehr als einer der unzähligen mit Waffengewalt ausgetragenen Konflikte weltweit. Er ist Gegenstand antagonistischer Deutungen; Kristallisationspunkt unterschiedlicher Interessen; medial höchst präsent; identitätsbildend und -stabilisierend; Folie für Fantasien und Positionierungen. Im Nahostkonflikt, so scheint es, verdichten sich ethisch-moralische Grundsatzfragen unserer Zeit – Fragen des Verhältnisses von Identität und Zuschreibung, Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht, Schuld und Sühne, Geschichte und Gegenwart, Macht und Ohnmacht, Opfer und Täter (siehe ausführlich zu Kontroversität und Mehrperspektivität Niehoff 2016). Unter anderem auch deshalb können Israel und der Nahostkonflikt eine Folie für Analogien im Rahmen globaler Anerkennungskämpfe bilden.

Dass der Konflikt bis heute ungelöst ist, fördert die Schwierigkeit einer definitorischen Grenzziehung. Denn politische Auseinandersetzungen – vor allem wenn sie hoch emotionalisiert sind – benötigen Vereinfachungen und Verzerrungen zugunsten der eigenen Überzeugungskraft oder Popularität: «Im Umgang mit dem Nahostkonflikt suchen die involvierten Parteien nach historischen und gegenwärtigen gesellschaftlichen Aspekten, die ihre je spezifischen politischen Sichtweisen, Ziele und Identitätskonstruktion unterstützen.» (Pollak 2008: 27)

Insofern ist es sinnvoll, die Perspektive zu erweitern und zur Bestimmung von israelbezogenem Antisemitismus Kontexte und Intentionen von Sprechakten einzubeziehen. Dennoch gilt es, das Insistieren auf die klare Erkenn- und Benennbarkeit antisemitischer Topoi, Stereotype, Bilder sowie Motive und deren klare Zurückweisung auch im Kontext dieses Konflikts nicht aufzugeben. Zur Analyse diskursiver Praxen kann so eine begriffliche Ebenentrennung hilfreich sein: «Dazu gehört zumindest die Differenzierung von Intentionen der sich äussernden bzw. handelnden Personen/Gruppen (strategische Funktion), manifestem Aussagegehalt (expressive Funktion) sowie diskursiven Anschlüssen bzw. Rezeptionsmöglichkeiten (Rezeptionsebene).» (Ullrich/Werner 2011: 436) Diese Trennung setzt der Dualität von antisemitisch und nicht-antisemitisch die Anerkennung von Mehrdeutbarkeit entgegen. Anerkennung von Mehrdeutbarkeit muss jedoch in diesem Zusammenhang bedeuten, auch die Möglichkeit einer antisemitischen Deutbarkeit wahr- und ernst zu nehmen und anzuerkennen, und diese nicht mit Verweis auf jeweils andere Ebenen abzuwehren. Nur so öffnet eine solche Trennung Räume für (selbst-)kritische Reflexionen, anstatt ihnen auszuweichen.

7.3 RECHTE INSTRUMENTALISIERUNGEN VON ANTI-ANTISEMITISMUS AM BEISPIEL DER AfD

Der Verein «Juden in der AfD» (JAfD) wird als Beweis dafür herangezogen, dass die AfD keine antisemitische Partei sei. Gern vor allem von der Partei selbst, die sich so als Vertreterin eines «christlich-jüdischen» Abendlandes präsentieren kann, dessen Werte gegen einen als unzivilisiert imaginierten «Orient» in Stellung gebracht werden. Eine Studie der Emil Julius Gumbel Forschungsstelle am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien hat die JAfD einer genaueren Analyse unterzogen und kommt zu dem Ergebnis, dass die Etablierung des Vereins zuvorderst auf die Positionierung der Partei im politischen Diskurs und gegenüber der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft abzielt: «Die JAfD dienen in allererster Linie dem Parteivorstand bei seinem Bestreben, die AfD als nicht rechtsextrem und nicht antisemitisch darzustellen, ohne am politischen Kurs und der personellen Zusammensetzung der Partei substantiell etwas zu ändern.» (Botsch 2020: 15)

Gideon Botsch bescheinigt der JAfD eine «geringe Verankerung innerhalb jüdischer Communities» und spricht von einer «durchweg ablehnenden Haltung zumindest des verfassten und institutionalisierten Judentums in Deutschland» in ihren Reihen (ebd.: 14). Die mögliche programmatische Andockstelle – Befürchtungen gegenüber der Zuwanderung aus muslimischen Ländern – erwies sich bislang als nicht ausreichend belastbar. So existieren zwar Ängste innerhalb der jüdischen Bevölkerung vor einem Erstarken des Antisemitismus in Deutschland infolge einer vermehrten Einwanderung aus muslimischen bzw. arabischen Ländern, denen eine stärkere Verankerung antisemitischer Bilder und Topoi zugeschrieben wird (vgl. kritisch dazu Brumlik 2017). Gleichzeitig besteht aber auch die Befürchtung, die Stimmung in der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft werde durch eine vermehrte Zuwanderung so angespannt, dass sich dies auf die hier lebenden Jüdinnen und Juden auswirken könnte. Das wiederum offenbart ein Bewusstsein in den jüdischen Communities für verbreitete rassistische Einstellungen in der Mehrheitsgesellschaft. Zudem wird Antisemitismus von den meisten Jüdinnen und Juden auch als von Geflüchteten unabhängiges Problem betrachtet (vgl. Zick u. a. 2017). Die Haltungen innerhalb der jüdischen Bevölkerung sind offensichtlich von Bedenken unterschiedlicher Art geprägt. Zudem stellen die zunehmende Stärkung neofaschistischer Positionen in der AfD, die offene Zusammenarbeit mit Neonazi-Strukturen sowie die geschichtsrevisionistischen Angriffe auf die Erinnerung an die Shoah für die überwiegende Mehrheit der Jüdinnen und Juden in Deutschland keine Option dar.

In dem von der JAfD vertretenen jüdischen Selbstverständnis erkennt Botsch eine AfD-kompatible Homogenisierung und Umdeutung, indem Kernthemen der AfD wie Herkunftspflege, Autoritätsachtung und

ein traditionelles Familien- sowie Geschlechterverständnis zu zentralen jüdischen Werten erklärt werden. Offensichtliche Widersprüche – hinsichtlich sowohl der Diversität und Heterogenität jüdischer Selbstverständnisse als auch gesellschaftlicher Machtverhältnisse zwischen Mehr- und Minderheiten – werden in einer vereindeutigenden Markierung von Gegner*innen aufgelöst. Antimuslimischer Rassismus ist hierbei das verbindende Element. Auf jüdischer Seite gilt der Zentralrat der Juden der JAfD als Hauptgegner. Er wird als illegitim angegriffen, ihm wird das Recht abgesprochen, die jüdische Gemeinschaft in Deutschland zu vertreten – das für populistische und extrem rechte Rhetoriken typische Motiv von «Elite versus Volk» wird dabei in Stellung gebracht. In der Beschreibung des Zentralrats und anderer missliebiger jüdischer Personen oder Organisationen arbeitet die JAfD zudem ganz offen mit antisemitischen Stereotypen (vgl. Botsch 2020: 8 ff.).²⁶

Die offizielle Ausrichtung der AfD wie auch der JAfD ist pro-israelisch. Dabei gestaltet sich der Bezug auf Israel projektiv, indem die israelische Gesellschaft als weiß, militärisch, heroisch-männlich, ethnisch geschlossen, traditionell gefestigt und kulturell westlich gezeichnet wird – nämlich so, wie man sich selbst sieht und die eigene Gesellschaft gern hätte (ebd.: 11). Aus extrem rechter Perspektive ist nur so eine positive Bezugnahme möglich und sinnvoll, die allerdings instrumentell bleibt, weil Antisemitismus immer eine zentrale Säule rechter Ideologien darstellt.

Antisemitismus gleichzeitig zu kaschieren und zu mobilisieren ist Programm der JAfD. So wird der Vorwurf des Antisemitismus gezielt als Mittel im politischen Kampf gegen Muslim*innen, Migrant*innen sowie politische Gegner*innen eingesetzt. Gleichzeitig werden Antisemitismusvorwürfe gegen die AfD abgewehrt und Antisemitismus von rechts in Geschichte und Gegenwart geleugnet oder bagatellisiert, begleitet von dem Bestreben, die Grenzen des Sagbaren kontinuierlich weiter nach rechts zu verschieben. Dass Jüdinnen und Juden hier als Sprecher*innen auftreten, soll die Harmlosigkeit und Angemessenheit des Gesagten unterstreichen. So wird Antisemitismus schlussendlich auch als politisches Instrument zur Mobilisierung eines nicht-jüdischen rassistischen und antisemitischen Publikums genutzt (ebd.: 15).

Welche Potenziale der Antisemitismus zur Mobilisierung von Wähler*innen für die AfD hat, zeigt eine aktuelle Untersuchung der Universität Leipzig: Unter jenen nämlich ist die Zustimmung zu antisemitischen Aussagen am weitesten verbreitet: Bei allen drei der Messung zugrunde gelegten Aussagen – «Ohne Judenvernichtung würde man Hitler heute als großen Staatsmann ansehen», «Auch heute noch ist der Einfluss der Juden zu groß» und «Die Juden arbeiten mehr als andere Menschen mit üblen Tricks, um das zu erreichen, was sie wollen» – liegen die Zustimmungswerte von (potenziellen) AfD-Wähler*innen deutlich vor denen aller anderen Wählergruppen (Brähler u. a. 2020: 10).

Neben klassischem Antisemitismus wurden auch aktuelle Erscheinungsformen erhoben: Äußerung von Verständnis für das Vorhandensein von antisemitischen Ressentiments, Schuldabwehr- sowie israelbezogener Antisemitismus. Auch hier haben AfD-Wähler*innen in allen Facetten die höchste Affinität. 23,8 Prozent teilen die Aussage «Ich kann es gut verstehen, dass manchen Leuten Juden unangenehm sind». Darüber hinaus unterstützen 30 Prozent die Aussage «Durch die israelische Politik werden mir Juden immer unsympathischer». Und 49,4 Prozent macht es «wütend, dass die Vertreibung der Deutschen und die Bombardierung deutscher Städte immer als kleinere Übel angesehen werden» (ebd.: 15 f.).

Das Gleiche gilt für die Dimension der Verschwörungsmentalitäten. Auch hier verzeichnen AfD-Wähler*innen bei allen drei Aussagen die höchsten Zustimmungswerte. So sind 35 Prozent der Meinung, dass «die meisten Menschen nicht erkennen, in welchem Ausmaß unser Leben durch Verschwörungen bestimmt wird, die im Geheimen ausgeheckt werden». 43,8 Prozent Zustimmung erhält die Aussage «Es gibt geheime Organisationen, die großen Einfluss auf politische Entscheidungen haben.» Und 60 Prozent der AfD-Wähler*innen bejahen die Aussage «Politiker und andere Führungspersonlichkeiten sind nur Marionetten der dahinterstehenden Mächte» (ebd.: 12 ff.).

Auch bei antimuslimischem Rassismus zeigen AfD-Wähler*innen die höchsten Werte. Hier sind die Zustimmungsraten zudem im Vergleich mit allen abgefragten Dimensionen von Rechtsextremismus am höchsten. So unterstützen 80,6 Prozent die Aussage «Durch die vielen Muslime hier fühle ich mich manchmal wie ein Fremder im eigenen Land». Dass «Muslimen die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden soll», finden 73,8 Prozent. Und 83,8 Prozent sind der Ansicht, «die meisten Asylbewerber befürchten nicht wirklich, in ihrem Heimatland verfolgt zu werden» (ebd.: 16 ff.).

Vor dem Hintergrund dieser Fakten ist es verwunderlich, wie es der AfD überhaupt gelingen konnte, sich in irgendeiner Form als Akteur gegen Antisemitismus zu inszenieren. In diesem Zusammenhang scheint das Jahr 2014 eine wichtige Rolle zu spielen. Damals kam es in ganz Europa zu antisemitischen An- und Übergriffen. In Deutschland wurden im dritten Quartal 2014 doppelt so viele antisemitische Straftaten gezählt wie im Quartal zuvor (vgl. Deutscher Bundestag 2014). In Frankreich verdoppelte sich die Zahl der registrierten antisemitischen Übergriffe 2014 im Vergleich zum Vor-

²⁶ Botsch sieht die fundamentalen Angriffe in der kritischen Haltung des Zentralrats sowie der überwiegenden Mehrheit der jüdischen Verbände, Vereine und Akteure in Deutschland gegenüber der AfD begründet. Sie hatten im Herbst 2018 unter der Überschrift «Keine Alternative für Juden. Gemeinsame Erklärung gegen die AfD» eindeutig Position bezogen. Der Aufruf wurde von 42 jüdischen Körperschaften, Verbänden und Vereinen unterzeichnet sowie von fast allen «nennenswerten Akteur*innen in der gesamten Breite des deutschen Judentums, von den (im religiösen Verständnis) egalitären und progressiven Gruppen über die traditionellen und konservativen bis zur Orthodoxie (mit Ausnahme der chassidischen Chabad), insbesondere auch einschließlich der wichtigsten zionistischen und Pro-Israel-Gruppierungen» (Botsch 2020: 10).

jahr beinahe und in Großbritannien kam es mit 1.168 gezählten antisemitischen Vorfällen zu einem neuen Rekord (vgl. UEA 2017: 48 ff.). Politischer Hintergrund der Szenerie war der Gaza-Krieg.²⁷ Verschiedene Studien und Expert*innen weisen darauf hin, dass dieser «Summer of Hate» (Bernstein 2017: 70) von vielen Jüdinnen und Juden in Deutschland als Sommer der Entsolidarisierung durch die Mehrheitsgesellschaft empfunden wird. Es existiert eine große Enttäuschung über die als schwach empfundene Unterstützung durch die Zivilgesellschaft und gleichzeitig eine daraus resultierende Befürchtung, auch bei zukünftigen Angriffen tendenziell alleingelassen zu werden (vgl. Zick 2017; Bernstein 2017; FRA 2018; Salomon/Fedders 2019). Benjamin Steinitz und Daniel Poensgen vom Recherche- und Informationszentrums Antisemitismus (RIAS) sehen in diesem Umstand ein Einfallstor für rechte Instrumentalisierungsversuche: «Ein Grund [...] könnte sein, dass die AfD mit der instrumentalisierenden Thematisierung des Antisemitismus in linken und muslimischen Milieus einen blinden Fleck in der demokratischen Auseinandersetzung mit aktuellen Ausdrucksformen des Antisemitismus trifft. [...] Das Schweigen der demokratischen Zivilgesellschaft und Parteien angesichts des offenen Antisemitismus von nicht-rechtsextremen Akteur_innen vermittelte jüdischen Communities nicht nur das Gefühl, allein dazustehen, sondern bot den rechtspopulistischen Kräften überhaupt erst die Möglichkeit, sich als deren einzige Fürsprecherin zu inszenieren.» (Steinitz/Poensgen 2017)

7.4 VERSCHWÖRUNGSIDEOLOGIEN

«Der Islam» werde unter anderem vom Zentralrat der Juden «benutzt, um in Deutschland multikulturelle Verhältnisse herbeizuführen»; dabei gehe es «ihnen» aber gar nicht um den Islam, sondern darum, «die deutsche Kultur zu schwächen [...] letzten Endes um die Abschaffung unseres Volkes» – so erklärte der AfD-Landtagsabgeordnete Hans-Thomas Tillschneider in einer Rede 2018.²⁸ Das Motiv ist Teil des verschwörungsideologischen Kampfbegriffs «Großer Austausch» der Neuen Rechten und der Identitären Bewegung. Eine kleine Elite, so die Wahnidee, steuere gezielt globale Migrationsbewegungen mit dem Ziel, weiße Mehrheitsgesellschaften weltweit durch nicht-weiße bzw. muslimische Mehrheiten zu ersetzen. Die «Elite» in dieser völkisch- und kulturrassistischen Verschwörungsideologie kann unterschiedlich definiert werden – oft sind es «die Juden».

Auch wenn einige Verschwörungsfantasien komplizierteren Denkmodellen folgen, lassen sich die meisten im Kern darauf reduzieren, dass hinter komplexen und widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnissen, Prozessen und Ereignissen das Interesse und zielgerichtete Wirken ausgewählter konkreter Personenkreise stehe. Antisemitische Weltdeutungen sind seit dem Mittelalter eng mit Verschwörungsdanken verknüpft, aber nicht jede Verschwörungsfantasie trägt antisemi-

tische Züge. Die starke Ähnlichkeit ihrer Grundstrukturen birgt allerdings eine hohe Anschlussfähigkeit. Die empirische Forschung spricht daher von Verschwörungsmentalitäten – einem Glaubenssystem, das sich nicht auf die Reproduktion einer bestimmten Verschwörungserzählung beschränkt, sondern vielmehr die grundsätzliche Bereitschaft zu einem solchen Denken offenbart (vgl. Rees/Lamberty 2019: 206).

Verschwörungsideologien finden aktuell großen Zuspruch, was auch im Zusammenhang mit der Coronapandemie sichtbar wird.²⁹ Knapp 46 Prozent der Deutschen glauben, es gebe geheime Organisationen, die Einfluss auf politische Entscheidungen haben. Fast ein Viertel ist davon überzeugt, dass Medien und Politik «unter einer Decke stecken». Und die Hälfte der Bevölkerung vertraut den eigenen Gefühlen mehr als Expert*innen. Wer an Verschwörungstheorien glaubt, zeigt zudem eine höhere Gewaltbereitschaft (vgl. ebd.: 212 f.).

Kontrollverluste, Unsicherheitserfahrungen und das Gefühl sozialer Exklusion befördern den Glauben an Verschwörungserzählungen. Ebenso der Wunsch nach Einzigartigkeit. Denn Verschwörungsideologien verleihen – vermeintlich – der Welt Struktur und den Ereignissen Sinn. Zudem stärken sie das Selbstwertgefühl, indem sie das Subjekt dem auserwählten Kreis derjenigen zuschlagen, die verstanden haben, wie die Welt tatsächlich funktioniert. Diese Zugehörigkeit zu einer «Gegenelite» macht das Subjekt jedoch gleichzeitig zum prädestinierten Opfer – denn wer zu viel weiß, wird verfolgt, und wer die Wahrheit ausspricht, wird (mund-)tot gemacht. Diese Ebene der Verschwörungsideologie macht sie so gefährlich, denn sie legitimiert den Angriff auf «die Elite» als Selbstverteidigung (vgl. Lamberty 2017).

Verschwörungsideologien stellen eine konkrete Bedrohung für diejenigen dar, die darin als Feinde markiert werden. Dass und wie sich in dieser Feindmarkierung unterschiedliche Ideologien der Ungleichwertigkeit – antimuslimischer Rassismus, Antifeminismus, Antisemitismus – verschränken, haben die rechtsterroristischen Attentate der jüngeren Vergangenheit weltweit gezeigt.³⁰ Im Oktober 2018 erschoss ein Antisemit elf Juden in einer Synagoge in Pittsburgh. Er war der Meinung, jüdische Organisationen in den USA würden insbesondere Geflüchtete unterstützen und so an einem «Bevölkerungsaustausch» arbeiten. Im März 2019 ermordete ein Nazi-Terrorist in Christchurch (Neuseeland) 51 Muslim*innen in zwei Moscheen. Zuvor hatte er im Internet das Manifest

²⁷ Siehe hierzu auch die im fünften Kapitel dokumentierten Befragungen von europäischen Jüdinnen und Juden. ²⁸ Vgl. die Aufzeichnung unter: www.youtube.com/watch?v=70dS-sGeN_w&feature=youtu.be&t=35. ²⁹ In Reaktion auf die politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Einschränkungen in Zusammenhang mit der Corona-Pandemie haben Verschwörungserzählungen große Dynamik und Wirkmacht entfaltet. Auffällig ist, wie schnell diese auch antisemitisch konturiert oder aufgeladen wurden. Hier zeigt sich das hohe Aktualisierungs- und Reaktivierungspotenzial antisemitischer Wissensvorräte. ³⁰ Zur Verschränkung von Antisemitismus und Antifeminismus insbesondere in (extrem rechten) Verschwörungsideologien vgl. auch Hermann 2020 und Blum 2019.

«Der große Austausch» veröffentlicht: Er wolle «sein Land» gegen «die Angreifer» – gemeint sind alle nicht weißen Einwandernden – verteidigen. Auf dieses Manifest wiederum bezog sich im August 2019 der rassistische Attentäter in El Paso. Er tötete insgesamt 22 Menschen in einem Supermarkt an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze. Sein Motiv bestand darin, in Mexikaner*innen «die Invasor*innen» in den USA erkannt zu haben und zurückschlagen zu wollen. Knapp anderthalb Monate später versuchte ein deutscher Attentäter, einen Anschlag auf die zu diesem Zeitpunkt aufgrund von Yom Kippur voll besetzte Synagoge in Halle zu verüben. Er scheiterte an der Eingangstür, erschoss daraufhin eine Frau auf der Straße und einen Gast im nächstgelegenen Dönerimbiss. Sein Ziel war es, so viele Jüdinnen und Juden wie möglich zu töten, die er als «Anti-Weiße» bezeichnete und als verantwortlich für die muslimische Einwanderung nach Europa betrachtete.

Zudem spielte Antifeminismus eine zentrale Rolle. Am 19. Februar 2020 schließlich ermordete ein Deutscher in Hanau neun Menschen aus rassistischen, antiziganistischen und antimuslimischen Motiven. Die Inszenierung des Anschlags glich derjenigen vorangegangener Attentate wie in Halle oder Christchurch. Und auch hier offenbarte ein selbstverfasstes Pamphlet ein von Verschwörungsmethoden und Vernichtungsfantasien geprägtes rassistisches, misogynisches und antisemitisches Weltbild. Inwiefern die extreme Rechte in Deutschland von der Covid-19-Ausnahmesituation und den mit ihr verbundenen Verschwörungsfantasien «profitieren wird und zugleich die terroristische Gefahr steigt, hängt entscheidend davon ab, wie die Diskussion über die Bewältigung der Pandemie und vor allem die ökonomischen und sozialen Folgen der Krise geführt wird» (Renner/Wehrhahn 2020).

8 ABSCHLIESSENDE ÜBERLEGUNGEN

Abschließend sollen einige Feststellungen der Studie noch einmal konzier zusammengefasst werden, um thesenhaft zu reflektieren, welche Schlüsse für die gegenwärtige Arbeit gegen Antisemitismus gezogen werden können und wie es insbesondere gelingen kann, solidarische Allianzen zu stärken.

Anerkennung von Erfahrungen

Jüdinnen und Juden sowie als solche Markierte erleben Antisemitismus in Deutschland tagtäglich. Ihre Erfahrungen vollziehen sich weitgehend losgelöst von einer Abbildung in der empirisch-quantitativen Einstellungsforschung, der Straftatenerfassung oder politischen Diskursrhythmen. Antisemitismus als Alltagsphänomen zeigt seine Virulenz im Internet, insbesondere in den sozialen Netzwerken, und in direkten sozialen Interaktionen; er kommt zum Ausdruck in Verschwörungserzählungen und Verschwörungsideologien, in Othering, in Zuschreibungen von Macht und Einfluss oder (anderen) spezifischen Eigenschaften sowie in relativierenden oder abwehrenden Bezugnahmen auf den Nationalsozialismus. Deshalb muss der Kampf gegen Antisemitismus gemeinsam mit den Betroffenen erfolgen; ihre Erfahrungen, Sorgen und Ängste müssen bezüglich aller Erscheinungsformen von Antisemitismus – klassisch, sekundär, israelbezogen – ernst genommen werden, gerade wenn es um subtile, chiffrierte Formen geht. Dies bedeutet, den Betroffenen *zuzuhören* und konkrete Maßnahmen zu ergreifen, anstatt es bei symbolischen Parteinahmen zu belassen.

Solidarische Allianzen

Aus der Erkenntnis der vielfachen Verschränkungen von Antisemitismus, Rassismus und Antiziganismus miteinander, aber auch mit beispielsweise Sexismus und Antifeminismus, Homo- sowie Transphobie oder völkischem Denken, leiten sich Sinn und Notwendigkeit solidarischer Allianzen ab. Dieses Miteinander braucht Räume, um ins Gespräch zu kommen und auch, um dort respektvoll-solidarisch Fragen stellen zu können, ohne unmittelbar als antisemitisch, rassistisch oder ungebildet kritisiert und beschämt zu werden. Dieses Miteinander verfügt bereits über viele kleine und größere Geschichten, die hinter den historischen Dominanz Erzählungen bislang weitgehend unsichtbar geblieben sind; die es jedoch lohnt, zu entdecken, zu veröffentlichen und weiterzuschreiben (vgl. beispielsweise Dean 2018b). Ein aktuelles Beispiel stellt das NSU-Tribunal da. Neue Allianzen könnten also angestoßen und historische Allianzen – mit all ihren Schwierigkeiten und Herausforderungen (vgl. beispielsweise Baader 1993; Benhavió 1993) – erinnert werden. Denn «radikale Solidarität» braucht nicht identische Erfahrungen, sondern eine gemeinsam geteilte «Absage an Dominanz» (Kastner/Susemichel 2019: 17). Dies be-

deutet, sich über politische Forderungen und Positionen zu verständigen; Voraussetzung für gelingende Allianzen sind aber auch Selbstreflexion und Empathie. Mit Blick auf Antisemitismus bedeutet dies beispielsweise, sich aus nicht-jüdischer Perspektive zu fragen: Was weiß ich über jüdische Diaspora, über jüdische Flucht und Migration, über die Vielfalt jüdischer Communities, über strukturellen und Alltagsantisemitismus? Inwiefern hat der kulturelle Code Antisemitismus mich selbst geprägt, inwiefern weise ich selbst Tendenzen auf, die mich umgebende Welt personalisierend, vereinfachend und binär zu deuten? Dies meint in einem weit gefassten Sinne und alle Akteur*innen betreffend, «selbstkritisch nach Kontinuitäten diskriminierender Wissensbestände und Affekte auch in der eigenen Sozialisierung zu schauen, zu versuchen, diese zu reflektieren und zu bearbeiten [...]» (Utlu 2018: 68). Zudem kann danach gefragt werden: Erkenne ich tatsächlich jüdische Erfahrungen an, denen zufolge beispielsweise Boykottaufrufe gegen Israel als bedrohlich, schmerzhaft und antisemitisch erlebt werden? Oder wische ich sie direkt vom Tisch mit Verweis auf andere, gegenläufige jüdische Stimmen oder auf die Situation (anderer) von Rassismus betroffener Communities im Nahen Osten? Und können individuelle und kollektive Gedächtnisse, die Schmerz, existenzielle Bedrohungen und Ängste, die Erinnerungen an Verfolgung und tödliche Gewalt enthalten, nicht gewissermaßen gleichzeitig bestehen und anerkannt werden, ohne dass sie als Nullsummenspiel und Konkurrenzgefälle gehandelt werden? Solidarische Allianzen brauchen behutsame Fragen, empathischen Respekt und das Aushalten von Widersprüchen.

Antisemitismus und Rassismus

Antisemitismus und Rassismus weisen als Ideologien Ähnlichkeiten und zugleich wesentliche Unterschiede auf – auch in ihren historischen Entwicklungen sowie Auswirkungen. Es bestehen strukturelle Analogien, funktionale Unterschiede, diskursive Verschränkungen und analoge sowie divergierende Erfahrungen von Betroffenen. Eine Bestimmung von Antisemitismus als eine (Unter-)Form des Rassismus wird dieser komplexen Gemengelage nicht gerecht und ist weder produktiv noch notwendig. Erkenntnistheoretisch und im Kampf für eine Welt, in der alle ohne Angst verschieden sein können, ist es wichtig, Verflechtungen, Verbindungen und Unterschiede solidarisch zu benennen – und Hierarchisierungsimpulse zurückzuweisen.

Gewissheiten hinterfragen

Viele Feststellungen, die im Zusammenhang mit Antisemitismus und dem Stellenwert seiner Bekämpfung in Deutschland als vermeintliche Gewissheiten gelten, erfordern eine kritische Hinterfragung. Das gilt für den Eindruck einer übermäßig starken medialen Prä-

senz des Themas ebenso wie für die Annahme eines stabilen und umfassenden anti-antisemitischen gesellschaftlichen Konsenses. Auch dass es vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte selbstverständlich sei, dass niemand mehr Antisemit*in sein und auch nicht als solche*r bezeichnet werden wolle, weil dies umfänglich diskreditiere, gilt weitgehend als gesetzt. Es kann fruchtbar sein, hier ebenfalls kritisch zu prüfen, für wen genau dies in welchem Kontext gilt oder vielleicht nicht (mehr) der Fall ist – zumal im Lichte des diskursiven Rechtsrucks der letzten Jahre und der (nicht nur) parlamentarischen Präsenz der AfD.

Reaktionsspektrum

Wie Antisemitismus konkret zu begegnen ist, muss kontextabhängig entschieden werden. So sind im öffentlichen politischen Diskurs andere Grenzen zu setzen als in pädagogischen Settings. Im öffentlichen Raum ist eine unmissverständliche Zurückweisung und Begrenzung von Antisemitismus unabdingbar. In pädagogischen Settings kann dagegen beispielsweise nach Motivationen gefragt und im Dialog eine Dekonstruktion antisemitischer Aussagen angestrebt werden. Allerdings sollte auch hier der Schutz der Betroffenen im Vordergrund stehen, der häufig aus dem Blick gerät, weil in vielen Situationen a priori davon ausgegangen wird, dass keine jüdischen Personen anwesend sind (vgl. beispielsweise Chernivsky 2018: 110). Dies betrifft auch öffentliche, halböffentliche oder sogar private Räume jenseits pädagogischer Kontexte.

Politische Diskurse

Politisch gilt es, «jedweder antisemitischen Äußerung offen und deutlich zu widersprechen» (Fischer u. a. 2019: 274) und dabei auch den latenten Bedeutungsgehalt subtiler, chiffrierter Äußerungen einzubeziehen. Dies betrifft auch Positionierungen zum Nahostkonflikt – wenn also beispielsweise Verständnis für Äußerungen gezeigt wird, dass mit Blick auf die israelische Politik Jüdinnen und Juden unsympathisch seien (vgl. Ullrich 2013: 170).

Bildungsarbeit

Pädagogisch ist es sinnvoll «zu ergründen, welche Motivationen sich im Einzelnen hinter antisemitischen Positionierungen verbergen [...], um eine eingehendere Bearbeitung des Ressentiments zu ermöglichen» (Fischer u. a. 2019: 274). Die Stärkung von «Widerspruchstoleranz», also der «Fähigkeit, Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten auch im selben Objekt wahrzunehmen und auszuhalten», ist hierfür ein geeignetes Mittel (ebd.: 279). Diese Fähigkeit ist für Lehrende wie Lernende gleichermaßen wichtig.

Selbstreflexion «linker Räume»

Linke, progressive und akademische Räume, die sich selbst als antisemitismus-, rassistisch- und sexismuskritisch verstehen, weisen heute, so heterogen sie sind und trotz aller Debatten der letzten Jahrzehnte, teil-

weise dennoch antisemitische Tendenzen auf, wehren eine Reflexion darüber jedoch ab, indem die eigene Position als aufgeklärt emanzipatorisch – und somit immun – präsentiert wird, was jeglichen Einwand von vornherein implizit entkräftet. Das verschließt diese Räume partiell für Jüdinnen und Juden, beispielsweise wenn von ihnen verlangt wird, sich zunächst einmal zu Israel und dem Nahostkonflikt zu positionieren. Hier scheint eine stärkere Sensibilität auch innerhalb «eigener» Diskurs- und Allianzräume notwendig. Vielleicht mag helfen, sich zu vergegenwärtigen, dass linke Räume in ähnlicher, zugleich anderer Weise nicht per se keinen Rassismus oder beispielsweise Sexismus aufweisen.

Intersektionalität

Jüdische Perspektiven scheinen in bestehende Intersektionalitätsansätze nicht umfassend integriert. Jüdische Menschen werden so nicht ausreichend als von Diskriminierung betroffen mitgedacht; überdies beispielsweise fast nie als Migrant*innen adressiert, obgleich die heutige jüdische Bevölkerung in Deutschland stark von Migrationsgeschichten geprägt ist – die überwiegende Mehrheit migrierte aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion (vgl. Czollek 2019: 168). Viele Juden und Jüdinnen verfügen außerdem über Erfahrungen von Exil, Flucht und Diaspora in ihren Familien. Zudem scheint jüdische Diversität – säkular, gläubig, maghrebinisch, postsowjetisch, zionistisch, queer, konservativ, kommunistisch, israelisch, Schwarz, weiß – zu hybrid für eine eindeutige kategoriale Zuordnung. Hier kann eine kritische Reflexion und Erweiterung intersektionaler Konzepte sinnvoll sein.

Diskurspraxen reflektieren

Sich als Linke öffentlich und in der eigenen Teilöffentlichkeit vor allen Dingen auf Skandale zu konzentrieren folgt dem öffentlichen Diskursmuster: Diese Praxis blendet Alltagsantisemitismus aus und macht damit die Erfahrungen von Betroffenen unsichtbar. Gleichzeitig kann die teilweise aggressive Dynamik dieser Art von Debatten zu einem Rückzug oder sogar einer Abwehr der Auseinandersetzung mit der Thematik insgesamt führen. Das wiederum wirkt sich auf die Diskursen über Antisemitismus allgemein innewohnende Eigenschaft aus, eine spezifische Wahrnehmung der Verfasstheit von Gesellschaft gleichzeitig abzubilden und zu erzeugen. Das Ignorieren der Tatsache, dass unter Umständen ein großer Unterschied zwischen der Präsenz bestimmter Positionen in Debatten und ihrer Verbreitung in der Gesellschaft besteht, kann zu falschen Schlussfolgerungen führen.

Mehrdeutbarkeit

Sowohl im Hinblick auf Diskurse und Debatten als auch in der pädagogischen Auseinandersetzung kann es fruchtbar sein, der Dualität von «antisemitisch» und «nicht-antisemitisch» die Anerkennung von Mehrdeutbarkeit entgegenzusetzen. Das ist insofern sinnvoll und

angemessen, als es die Komplexität der Realität ernst nimmt – fragmentarisches Zurückgreifen auf antisemitische Stereotype, unbewusstes oder ungewolltes Reproduzieren antisemitischer Bilder oder Deutungen und das Existieren konkurrierender Narrative. Anerkennung von Mehrdeutbarkeit sollte in diesem Zusammenhang bedeuten, sowohl die Möglichkeit einer antisemitischen Deutbarkeit wahrzunehmen und anzuerkennen – und diese nicht mit Verweis auf Sprechpositionen oder Intentionen abzuwehren – als auch deren Nichtbeabsichtigung bzw. anders gelagerte Motivation zu sehen. So können Räume für (selbst-)kritische Reflexionen geöffnet werden, anstatt diesen auszuweichen.

«Antisemitismusvorwürfe»

Bereits der Begriff ist suggestiv und deshalb schwierig. Dies liegt am spezifischen Bedeutungsgehalt des Wortes «Vorwurf». Ein Vorwurf lädt zur Abwehr ein; ein Vorwurf ist oft unberechtigt; wenn sich jemand vorwurfsvoll äußert, sucht die Person nicht selten Streit. Sowohl die Möglichkeit als auch die Notwendigkeit einer umfassenden Aufklärung tritt so in den Hintergrund. Das trifft sich mit einer gesellschaftlichen Realität, in welcher der Vorwurf des Antisemitismus in weiten Teilen immer noch schwerer wiegt als antisemitische Praxen bzw. das Erleben von Antisemitismus selbst. Für eine emanzipatorische Perspektive, die auch auf Empowerment der Betroffenen setzt, ist das problematisch, denn die Antizipation eines hohen Rechtfertigungsdrucks erschwert bis verunmöglicht die Thematisierung antisemitischer Äußerungen oder Erfahrungen. Jedoch sollte die Einsicht, dass niemand frei von stereotypisierenden Denk- und Deutungsmustern ist, Ausgangspunkt emanzipatorischer Gesellschaftskritik sein. Anerkennung – nicht Abwehr – potenzieller

eigener Verstrickungen, Verkürzungen oder Ambivalenzen ist Voraussetzung für eine kritische Reflexion. Insofern muss dem Antisemitismus die Maske des «absolut Bösen» vom Gesicht genommen werden. Es muss denkbar sein, dass Menschen antisemitisch denken – zumeist eher fragmentarisch, aber eben auch in der Linken. Nicht, um dieses Denken zu normalisieren, sondern um Voraussetzungen für eine reflektierte Auseinandersetzung zu schaffen. In letzter Konsequenz auch, um dagegen vorzugehen. Gleichzeitig kann jedoch alles, was zur «Entschuldigung» oder Erklärung antisemitisch konturierter Denkweisen und Handlungen herangezogen wird, auch bewusst dafür genutzt werden, Antisemitismusvorwürfe grundsätzlich zu delegitimieren. Aus diesem Grund sind Problembewusstsein, Informiertheit und Interventionsbereitschaft notwendig.

Externalisierungen gemeinsam entgegentreten

Antisemitismus kann – als externalisierende Zuschreibung – für exkludierende rassifizierende, kulturalisierende oder ethnisierende Grenzziehungen genutzt werden. Dies betrifft das politische wie gesellschaftliche Feld. In diesem Zusammenhang kann es zu Brückenschlags- oder Vereinnahmungsversuchen vonseiten der Rechten gegenüber jüdischen Communities in Deutschland kommen. Dies darf jedoch nicht den jüdischen Communities zum Vorwurf gemacht werden, indem diese im Hinblick auf mögliche Allianzen nicht mitgedacht oder gar als Teil der «Dominanzkultur» (Birgit Rommelspacher) identifiziert werden. Stattdessen sollten diese offensichtlichen Versuche der Instrumentalisierung als solche erkannt und zurückgewiesen werden. Und ihnen sollte durch Solidarität der Boden entzogen werden.

LITERATUR

A

Adorno, Theodor W. (1993): Antisemitismus und faschistische Propaganda [1946], in: Simmel, Ernst (Hrsg.): Antisemitismus, Frankfurt a. M., S. 148–161.

Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (2013): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente [1944], Frankfurt a. M.

AG Gender Killer (Hrsg.) (2005): Antisemitismus und Geschlecht. Von «maskulinisierten Jüdinnen», «effeminierten Juden» und anderen Geschlechterbildern, Münster.

Aktas, Gülsen/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Hügel, Ilka/Lange, Chris/Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1993): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Berlin.

Améry, Jean (1966): Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein, in: Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, München, S. 131–159.

Améry, Jean (1980): Der ehrbare Antisemitismus [1969], in: Améry, Jean: Widersprüche, Frankfurt a. M. u. a., S. 242–249.

Arendt, Hannah (2006): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft [1951], München.

Arnold, Sina (2018): Which Side Are You On? Zum schwierigen Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus in der Migrationsgesellschaft, in: Foroutan, Naika/Geulen, Christian/Illmer, Susanne/Vogel, Klaus/Wernsing, Susanne (Hrsg.): Das Phantom «Rasse». Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus, Wien, S. 189–201.

Arnold, Sina (2019): Der neue Antisemitismus der Anderen? Islam, Migration und Flucht, in: Heilbronn, Christian/Rabinovici, Doron/Sznaider, Natan (Hrsg.): Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte, Berlin, S. 128–158.

Arnold, Sina/König, Jana (2016): Flucht und Antisemitismus. Erste Hinweise zu Erscheinungsformen von Antisemitismus bei Geflüchteten und mögliche Umgangsstrategien. Qualitative Befragung von Expert*innen und Geflüchteten, unter: www.bim.huberlin.de/media/Abschlussbericht_Flucht_und_Antisemitismus_SA_JK.pdf.

Ayim, May (2002): Grenzenlos und unverschämt, Frankfurt a. M.

B

Baader, Maria (1993): Zum Abschied. Über den Versuch, als jüdische Feministin in der Berliner Frauenszene einen Platz zu finden, in: Aktas, Gülsen/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Hügel, Ilka/Lange, Chris/Schultz, Dagmar (Hrsg.): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Berlin, S. 82–94.

Bauman, Zygmunt (2016): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit [1991], Hamburg.

Becker, Matthias J. (2019): Understanding Online Antisemitism: Towards a New Qualitative Approach, Fathom Journal, unter: <https://fathomjournal.org/understanding-online-antisemitism-towards-a-new-qualitative-approach/>.

Benhavo, Stella (1993): Türkische Staatsbürgerin jüdischer Herkunft in Deutschland, in: Aktas, Gülsen/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Hügel, Ilka/Lange, Chris/Schultz, Dagmar (Hrsg.): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Berlin, S. 61–81.

Benz, Wolfgang (2004): Was ist Antisemitismus?, Bonn.

Benz, Wolfgang (2014): Antisemitismus und Antiziganismus – Vorurteile gegen Minderheiten, in: TUP – Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 6/2014, S. 413–421.

Berek, Mathias (2018): Antisemitism and Immigration in Western Europe Today – Is there a Connection? The Case of Germany, unter: www.stiftung-evz.de/fileadmin/user_upload/EVZ_Uploads/Publikationen/Studien/FINAL_REVISIED_GERMANY-COUNTRY-REPORT-Nov_2018.pdf.

Berghan, Wilhelm/Krause, Daniela/Küpper, Beate/Zick, Andreas (2016): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland 2002–2016, in: Krause, Daniela/Küpper, Beate/Zick, Andreas: Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016, Bonn, S. 33–81.

Berghan, Wilhelm/Küpper, Beate/Zick, Andreas (2019): Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19, Bonn.

Berghan, Wilhelm/Mokros, Nico/Zick, Andreas (2019): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland 2002–2018/19, in: Berghan, Wilhelm/Küpper, Beate/Zick, Andreas: Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19, Bonn, S. 53–116.

Bergmann, Werner/Erb, Rainer (1991): «Mir ist das Thema Juden irgendwie unangenehm». Kommunikationslatenz und die Wahrnehmung des Meinungsklimas im Fall des Antisemitismus, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 3/1991, S. 502–519.

Bergmann, Werner/Heitmeyer, Wilhelm (2005): Antisemitismus: Verliert die Vorurteilsrepression ihre Wirkung?, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 3, Frankfurt a. M., S. 224–238.

Bernstein, Julia (2017): Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus, unter: https://uni-bielefeld.de/ikg/daten/JuPe_Bericht_April2017.pdf.

Bernstein, Julia (2020): Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde – Analysen – Handlungsoptionen, Weinheim u. a.

Beyer, Heiko/Liebe, Ulf (2013): Antisemitismus heute. Zur Messung aktueller Erscheinungsformen von Judenfeindlichkeit mithilfe des faktoriellen Surveys, in: Zeitschrift für Soziologie 3/2013, S. 186–200.

Biskamp, Floris (2019): Über das Verhältnis von Rassismuskritik und Antisemitismuskritik, in: LaG-Magazin, 27.11.2019, S. 5–8.

Blum, Rebekka (2019): Angst um die Vormachtstellung. Zum Begriff und zur Geschichte des deutschen Antifeminismus, Hamburg.

Botsch, Gideon (2020): Die «Juden in der AfD» und der Antisemitismus, in: Mitteilungen der Emil Julius Gumbel Forschungsstelle 7, S. 1–15.

Böttcher, Elisabeth (2016): Antisemitismus und Antiziganismus als beständige Krisenideologien der Arbeitsgesellschaft, in: Busch, Charlotte/Gehrlein, Martin/Uhlig, Tom David (Hrsg.): Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus, Wiesbaden, S. 83–107.

Brähler, Elmar/Decker, Oliver/Kiess, Johannes (2012): Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland, Bonn.

Brähler, Elmar/Decker, Oliver/Eggers, Eva/Kiess, Johannes (2016): Die «Mitte»-Studie 2016. Methode, Ergebnisse und Langzeitverlauf, in: Brähler, Elmar/Decker, Oliver/Kiess, Johannes (Hrsg.): Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland, Gießen, S. 23–66.

Brähler, Elmar/Decker, Oliver (2018): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft, Gießen.

Brähler, Elmar/Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Schuler, Julia (2020): Rechtsextremismus, Gewaltbereitschaft, Antisemitismus und Verschwörungsmentalität: AfD-Wähler*innen weisen die höchste Zustimmung zu anti-demokratischen Aussagen auf, unter: <https://home.uni-leipzig.de/decker/wahlpraefferenz.pdf>.

Brumlik, Micha (2017): Juden, Judentum und Rechtspopulismus, in: Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart 1, S. 132–134.

Brumlik, Micha (2020): Antisemitismus. 100 Seiten, Stuttgart.

C

Cheema, Saba-Nur (2018): Gleichzeitigkeiten: Antimuslimischer Rassismus und islamisierter Antisemitismus – Anforderungen an die Bildungsarbeit [2017], in: Mendel, Meron/Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft, Bonn, S. 61–76.

Chernivsky, Marina (2018): Zwischen den Generationen, in: Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart 4, S. 106–111.

Claussen, Detlev (2013): Was heißt Antisemitismus? Response auf Brian Klug, Vortrag, International Conference «Antisemitism in Europe Today: the Phenomena, the Conflicts», 8.–9.11.2013, Jüdisches Museum Berlin, unter: www.jmberlin.de/keynote-was-meinen-wir-wenn-wir-von-antisemitismus-sprechen.

Czollek, Max (2018): Desintegriert Euch!, München.

Czollek, Max (2019): Gegenwartsbewältigung, in: Aydemir, Fatma/Yaghoobifarah, Hengameh (Hrsg.): Eure Heimat ist unser Albtraum, Berlin.

D

Dean, Jihan Jasmin (2018a): Verzwickte Verbindungen: Eine postkoloniale Perspektive auf Bündnispolitik nach 1989 und heute [2017], in: Mendel, Meron/Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft, Bonn, S. 101–129.

Dean, Jihan Jasmin (2018b): Zwischen Konkurrenz und Kooperation. Allianzen zwischen Jüdinnen*Juden sowie Rom*nja und Sint*ezze, in: Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart 3, S. 95–103.

Deutscher Bundestag (2014): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Petra Pau, Jan Korte, Dr. André Hahn, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE, 6.11.2014, BT-Drucks. 18/3095: unter: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/030/1803095.pdf>.

Diner, Dan (2019): Der Sarkophag zeigt Risse. Über Israel, Palästina und die Frage eines «neuen Antisemitismus», in: Heilbronn, Christian/Rabinovici, Doron/Sznaider, Natan (Hrsg.): Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte, Berlin, S. 459–488.

E

Edthofer, Julia (2015): Gegenläufige Perspektiven auf Antisemitismus und antimuslimischen Rassismus im postnationalsozialistischen und postkolonialen Forschungskontext, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 2/2015, S. 189–207.

End, Markus (2016): Die Dialektik der Aufklärung als Antiziganismuskritik. Thesen zu einer Kritischen Theorie des Antiziganismus, in: Stender, Wolfram (Hrsg.): Konstellationen des Antiziganismus. Theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis, Wiesbaden, S. 53–94.

End, Markus (2019): Sinnstrukturen von (Post-)Kolonialrassismus, Antiziganismus und modernem Antisemitismus, in: LaG-Magazin, 27.11.2019, S. 14–17.

Eulberg, Rafaela (2020): Das Bild der wahrsagenden «Zigeunerin» als «nicht-okzidentale Andere». Anmerkungen zum Magie-Diskurs in antiziganistischen Formationen, in: Peters, Katharina/Vennmann, Stefan (Hrsg.): Nichts gelernt?! Konstruktion und Kontinuität des Antiziganismus, Duisburg, S. 138–153.

Europäische Kommission (2019): Special Eurobarometer 484 – «Perceptions of Antisemitism», unter: <https://eurojewcong.org/resources/perceptions-of-antisemitism-special-eurobarometer-484-report/>.

F

Feldman, David (2018): Antisemitismus und Immigration im heutigen Westeuropa. Gibt es einen Zusammenhang?, unter: www.stiftung-evz.de/fileadmin/user_upload/EVZ_Uploads/Handlungsfelder/Handeln_fuer_Menschenrechte/Antisemitismus_und_Antiziganismus/BBK-J5998-Pears-Institute-Reports-GERMAN-FINAL-REPORT-180410-WEB.pdf.

Fenichel, Otto (1993): Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus [1946], in: Simmel, Ernst (Hrsg.): Antisemitismus, Frankfurt a. M., S. 35–57.

Fings, Karola (2015): Opferkonkurrenzen. Debatten um den Völkermord an den Sinti und Roma und neue Forschungsperspektiven, in: S:I.M.O.N. – Shoah: Intervention. Methods. Documentation 1, S. 79–100.

Fischer, Ruth/Goldenbogen, Anne/Harig, Jan/Holler, Malte/Kuhn, Inva (2019): Dialektik statt Hektik: über Herausforderungen antisemitismuskritischer Bildungsarbeit, in: Möller, Kurt/Neuscheler, Florian (Hrsg.): «Wer will die hier schon haben?». Ablehnungshaltungen und Diskriminierungen in Deutschland, Bonn, S. 274–287.

FRA – European Union Agency for Fundamental Rights (2013): Discrimination and Hate Crime against Jews in EU Member States: Experiences and Perceptions of Antisemitism, unter: https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2013-discrimination-hate-crime-against-jews-eu-member-states-0_en.pdf.

FRA – European Union Agency for Fundamental Rights (2018): Experiences and Perceptions of Antisemitism. Second Survey on Discrimination and Hate Crime against Jews in the EU, unter: https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2018-experiences-and-perceptions-of-antisemitism-survey_en.pdf.

G

Geiger, Wolfgang (2010): Christen, Juden und das Geld. Über die Permanenz eines Vorurteils und seine Wurzeln, in: Einsicht 4. Bulletin des Fritz Bauer Instituts, S. 30–37, unter: www.fritz-bauer-institut.de/fileadmin/editorial/publikationen/einsicht/einsicht-04.pdf.

Gosen, Stefanie/Leibold, Jürgen/Schmidt, Peter/Thörner, Stefan (2012): Mehr oder weniger erwünscht? Entwicklung und Akzeptanz von Vorurteilen gegenüber Muslimen und Juden, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 10, Frankfurt a. M., S. 177–198.

Grigat, Stephan (2016): Kritik des Antisemitismus als Gesellschaftskritik. Judenfeindschaft, antikapitalistische Ressentiments und Israelhass. Ein Vorwort, in: Busch, Charlotte/Gehrlein, Martin/Uhlig, Tom David (Hrsg.): Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus, Wiesbaden, S. VII–XIV.

H

Hall, Stuart (2016): Rassismus als ideologischer Diskurs [dt.: 1991], in: Bergmann, Franziska/Kimmich, Dorothee/Lavorano, Stephanie (Hrsg.): Was ist Rassismus? Kritische Texte, Stuttgart, S. 172–187.

Heilbronn, Christian/Rabinovici, Doron/Sznaider, Natan (Hrsg.) (2019): Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte, Berlin.

Heitmeyer, Wilhelm (2002): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse, in: ders. (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 1, Frankfurt a. M., S. 15–34.

Heitmeyer, Wilhelm (2003): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus 2002 sowie 2003, in: ders. (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 2, Frankfurt a. M., S. 13–32.

Heitmeyer, Wilhelm (2007): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Ein normaler Dauerzustand?, in: ders. (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 5, Frankfurt a. M., S. 15–36.

Heitmeyer, Wilhelm (2012): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in einem entsicherten Jahrzehnt, in: ders. (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 10, Frankfurt a. M., S. 15–33.

Heitzer, Enrico/Jander, Martin/Kahane, Anetta/Pouturus, Patrice G. (Hrsg.) (2018): Nach Auschwitz: Schwieriges Erbe DDR. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der DDR-Zeitgeschichtsforschung, Frankfurt a. M.

Herf, Jeffrey (1998): Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland, Berlin.

Hermann, Melanie (2020): Antimoderner Abwehrkampf – zum Zusammenhang von Antisemitismus und Antifeminismus, in: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hrsg.): Wissen schafft Demokratie, Bd. 7, Schwerpunkt: Kontinuitäten, Jena, S. 26–34.

Heyder, Aribert/Iser, Julia/Schmidt, Peter (2005): Israelkritik oder Antisemitismus? Meinungsbildung zwischen Öffentlichkeit, Medien und Tabus, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 3, Frankfurt a. M., S. 144–165.

Holler, Martin (2009): Der nationalsozialistische Völkermord an den Roma in der besetzten Sowjetunion (1941–1944), Heidelberg.

Holz, Klaus (2004): Die antisemitische Konstruktion des «Dritten» und die nationale Ordnung der Welt, in: Braun, Christa von/Ziege, Eva-Maria (Hrsg.): Das bewegliche Vorurteil. Aspekte des internationalen Antisemitismus, Würzburg, S. 43–61.

Holz, Klaus (2005): Die Gegenwart des Antisemitismus. Islamistische, demokratische und antizionistische Judenfeindschaft, Hamburg.

Holz, Klaus/Kiefer, Michael (2010): Islamistischer Antisemitismus. Phänomen und Forschungsstand, in: Follert, Guido/Stender, Wolfram/Özdoğan, Mihri (Hrsg.): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden, S. 109–137.

I

Ibrahim, Aida/Karakayali, Juliane/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis S. (2012): Decolorise it!, in: *Analyse & Kritik – Zeitung für linke Debatte und Praxis* 575, unter: www.akweb.de/ak_s/ak575/23.htm.

K

Kastner, Jens/Susemichel, Lea (2019): Zur Geschichte linker Identitätspolitik, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 9–11/2019, S. 11–17.

Kellerhoff, Sven Felix (2018): Wie sich heutige Deutsche die NS-Zeit schönlügen, *Welt Online*, 23.2.2018, unter: www.welt.de/geschichte/article173890821/Geschichtsbewusstsein-Wie-sich-heutige-Deutsche-die-NS-Zeit-schoenluegen.html.

Keßler, Mario (1993): Antisemitismus, Zionismus und Sozialismus. Arbeiterbewegung und jüdische Frage im 20. Jahrhundert, Mainz.

Kiefer, Michael (2017): *Antisemitismus und Migration*, Berlin.

Kimmich, Dorothee (2016): Rassismusdefinitionen, in: Bergmann, Franziska/Kimmich, Dorothee/Lavorano, Stephanie (Hrsg.): *Was ist Rassismus? Kritische Texte*, Stuttgart, S. 13–22.

Kistenmacher, Olaf (2010): Vom «Judenkapital» zur «jüdisch-faschistischen Legion in Jerusalem». Zur Entwicklung des «Antizionismus» in der Kommunistischen Partei Deutschlands in der Weimarer Republik, 1925–1933, in: *Associazione delle talpe/Rosa-Luxemburg-Initiative Bremen* (Hrsg.): *Maulwurfsarbeit – Aufklärung und Debatte, Kritik und Subversion*, Berlin, S. 84–95, unter: www.rosalux.de/publikation/id/4749/.

Kistenmacher, Olaf (2018): Schuldabwehr-Antisemitismus als Herausforderung für die Pädagogik gegen Judenfeindschaft [2017], in: Mendel, Meron/Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): *Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft*, Bonn, S. 203–221.

Kleinmann, Sarah (2019): Frauenbewegung, Antisemitismus und Geschlecht in den Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, in: *Frauen & Geschichte Baden-Württemberg e. V.* (Hrsg.): *Antisemitismus – Antifeminismus. Ausgrenzungsstrategien im 19. und 20. Jahrhundert*, Roßdorf, S. 59–83.

Klug, Brian (2013): What Do We Mean When We Say «Antisemitism»? Echoes of Shattering Glas, Vortrag, International Conference «Antisemitism in Europe Today: the Phenomena, the Conflicts», 8.–9.11.2013, Jüdisches Museum Berlin, unter: www.jmberlin.de/keynote-was-meinen-wir-wenn-wir-von-antisemitismus-sprechen.

Kühling, Gerd (2020): Die «Hakenkreuz-Schmierwelle» in Berlin. Ereignis, Presse und Protest, unter: <https://rechtsausen.berlin/2020/01/die-hakenkreuz-schmierwelle-in-berlin-ereignis-presse-und-protest/>.

Küpper, Beate/Zick, Andreas (2019): Neuer Antisemitismus im alten Gewand. Eine Anmerkung zu den Ergebnissen der Mitte-Studie 2018/19, in: Bergmann, Wilhelm/Küpper, Beate/Zick, Andreas: *Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19*, Bonn, S. 102–111.

L

Lamberty, Pia (2017): Don't trust anyone: Verschwörungsdanken als Radikalisierungsbeschleuniger?, in: *EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur* 5, S. 80–91.

Ludz, Ursula (2005): *Hannah Arendt – Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk*, München.

M

Mansel, Jürgen/Spaiser, Viktoria (2013): Ausgrenzungsdynamiken. In welchen Lebenslagen Jugendliche Fremdgruppen abwerten, *Weinheim u. a.*

Memmi, Albert (2016): Der Eingeborene und der Privilegierte [dt.: 1980], in: Bergmann, Franziska/Kimmich, Dorothee/Lavorano, Stephanie (Hrsg.): *Was ist Rassismus? Kritische Texte*, Stuttgart, S. 145–162.

Mendel, Meron/Uhlig, Tom David (2018): Challenging Postcolonial: Antisemitismuskritische Perspektiven auf postkoloniale Theorie [2017], in: Mendel, Meron/Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): *Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft*, Bonn, S. 249–267.

Mendel, Meron/Messerschmidt, Astrid (2018): Einleitung [2017], in: Mendel, Meron/Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): *Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft*, Bonn, S. 11–23.

Messerschmidt, Astrid (2017): Verbunden und getrennt. Antisemitismus- und Rassismuskritik, in: *Überblick* 4/2017, S. 3–6.

Messerschmidt, Astrid (2018): Selbstbilder in der postnationalsozialistischen Gegenwart, in: *Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart* 4, S. 38–46.

Miles, Robert (2016): Rassismus [dt.: 1991], in: Bergmann, Franziska/Kimmich, Dorothee/Lavorano, Stephanie (Hrsg.): *Was ist Rassismus? Kritische Texte*, Stuttgart, S. 49–68.

N

Naturfreundejugend Berlin (2017): *Stalin hat uns das Herz gebrochen – Antisemitismus in der DDR und die Verfolgung jüdischer Kommunist*innen*, Berlin.

Niehoff, Mirko (2016): *Nahostkonflikt kontrovers. Perspektiven für die politische Bildung*, Schwalbach.

P

Patrut, Iulia-Karin (2014): Phantasma Nation. «Zigeuner» und Juden als Grenzfiguren des «Deutschen» (1770–1920), Würzburg.

Perinelli, Massimo (2017): Situiertes Wissen vs. korumpiertes Wissen, in: Karakayali, Juliane/Kahveci, ÇaĐri/Liebscher, Doris/Melchers, Carl (Hrsg.): Den NSU-Komplex analysieren. Aktuelle Perspektiven aus der Wissenschaft, Bielefeld, S. 145–162.

Perinelli, Massimo (2019): Triggerwarnung! Critical Whiteness und das Ende antirassistischer Bewegung, in: Berendsen, Eva/Cheema, Saba-Nur/Mendel, Meron (Hrsg.): Triggerwarnung. Identitätspolitik zwischen Abwehr, Abschottung und Allianzen, Berlin, S. 77–90.

Polak, Oliver (2018): Gegen Judenhass, Berlin.

Pollak, Alexander (2008): Antisemitismus. Probleme der Definition und Operationalisierung eines Begriffs, in: Bunzl, John/Senfft, Andrea (Hrsg.): Zwischen Antisemitismus und Islamophobie. Vorurteile und Projektionen in Europa und Nahost, Hamburg, S. 17–32.

Postone, Moishe (1979): Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch, unter: www.krisis.org/1979/nationalsozialismus-und-antisemitismus/.

R

Rabinovici, Doron/Speck, Ulrich/Sznaider, Natan (Hrsg.) (2004): Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte, Frankfurt a. M.

Rees, Jonas/Lamberty, Pia (2019): Mitreißende Wahrheiten: Verschwörungsmymen als Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, in: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Berghan, Wilhelm (Hrsg.): Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19, Bonn, S. 203–222.

Rees, Jonas/Zick, Andreas (2019): MEMO II. Multi-dimensionaler Erinnerungsmonitor, unter: www.stiftung-evz.de/fileadmin/user_upload/EVZ_Uploads/Stiftung/Publikationen/EVZ_Studie_MEMO_2019_final.pdf.

Renner, Martina/Wehrhahn, Sebastian (2020): Die neue Rechte. Corona als Tag X, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 5/2020, unter: www.blaetter.de/ausgabe/2020/mai/die-neue-rechte-corona-als-tag-x.

Rensmann, Lars (2013): Die Ausgrenzung des Eigenen und die Exklusion der «Anderen». Zur politischen Psychologie des Antisemitismus heute, in: Psychoanalyse 2/2013, S. 157–191.

Rensmann, Lars/Schulze Wessel, Julia (2003): Radikalisierung oder «Verschwinden» der Judenfeindschaft? Arendts und Adornos Theorien zum modernen Antisemitismus, in: Auer, Dirk/Rensmann, Lars/Schulze Wessel, Julia (Hrsg.): Arendt und Adorno, Frankfurt a. M., S. 97–129.

Rommelspacher, Birgit (2009): Was ist eigentlich Rassismus?, in: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismuskritik, Bd. 1: Rassismustheorie und -forschung, Schwalbach, S. 25–38.

S

Salomon, Levi/Fedders, Jonas (2019): Alles nur «Hysterie»? Perspektiven der jüdischen Communities auf den wachsenden Antisemitismus, in: Glöckner, Olaf/Jickeli, Günther (Hrsg.): Das neue Unbehagen. Antisemitismus in Deutschland heute, Hildesheim, S. 199–210.

Salzborn, Samuel (2014): Antisemitismus. Geschichte, Theorie, Empirie, Baden-Baden.

Salzborn, Samuel (2019): Die Zunahme schweigender Gleichgültigkeit: Antisemitische Radikalisierungen und das Versagen der Demokratie, in: Möller, Kurt/Neuscheler, Florian (Hrsg.): «Wer will die hier schon haben?» Ablehnungshaltungen und Diskriminierungen in Deutschland, Bonn, S. 261–273.

Salzborn, Samuel/Voigt, Sebastian (2014): Antisemiten als Koalitionspartner? Die Linkspartei zwischen antizionistischem Antisemitismus und dem Streben nach Regierungsfähigkeit, in: Salzborn, Samuel (Hrsg.): Antisemitismus. Geschichte, Theorie, Empirie, Baden-Baden, S. 164–182.

Sartre, Jean-Paul (2017): Überlegungen zur Judenfrage [1954], Reinbek bei Hamburg.

Schwarz-Friesel, Monika (2020): Judenhass im Internet. Antisemitismus als kulturelle Konstante und kollektives Gefühl [2019], Bonn.

Shooman, Yasemin (2018): Wer redet für wen und mit wem? Oder: Herausforderungen des jüdisch-muslimischen Dialogs in Deutschland. Eine muslimische Perspektive, in: Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart 3, S. 42–49.

Steinitz, Benjamin/Poensgen, Daniel (2017): Die AfD im Spannungsfeld zwischen Relativierung und Instrumentalisierung des Antisemitismus, unter: www.mbr-berlin.de/aktuelles/die-afd-im-spannungsfeld-zwischen-relativierung-und-instrumentalisierung-des-antisemitismus/?lang=de.

Stender, Wolfram (2016): Die Wandlungen des «Antiziganismus» nach 1945. Zur Einleitung, in: Stender, Wolfram (Hrsg.): Konstellationen des Antiziganismus. Theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis, Wiesbaden, S. 1–50.

Stögner, Karin (2014): Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen, Baden-Baden.

Stögner, Karin (2017): «Intersektionalität von Ideologien» – Antisemitismus, Sexismus und das Verhältnis von Gesellschaft und Natur, in: Psychologie & Gesellschaftskritik 2/2017, S. 25–45.

Stögner, Karin (2019): Konstellationen von Antisemitismus und Sexismus, in: Frauen & Geschichte Baden-Württemberg e. V. (Hrsg.): Antisemitismus – Antifeminismus. Ausgrenzungsstrategien im 19. und 20. Jahrhundert, Roßdorf, S. 15–35.

Sznaider, Natan (2019): Antisemitismus und Moderne, unter: www.boell.de/de/2019/11/28/antisemitismus-und-moderne?dimension1=startseite.

T

Taguieff, Pierre-André (2004): Angesichts einer neuen Judeophobie: Eine Herausforderung für Frankreich, in: Braun, Christa von/Ziege, Eva-Maria (Hrsg.): Das bewegliche Vorurteil. Aspekte des internationalen Antisemitismus, Würzburg, S. 193–199.

Terkessidis, Mark (2016): Der Umgang mit Rassismus, in: Bergmann, Franziska/Kimmich, Dorothee/Lavorano, Stephanie (Hrsg.): Was ist Rassismus? Kritische Texte, Stuttgart, S. 102–113.

Timm, Angelika (1996): Alles umsonst? Verhandlungen zwischen der Claims Conference und der DDR über «Wiedergutmachung» und Entschädigung, Berlin.

Timm, Angelika (1997): Hammer, Zirkel, Davidstern. Das gestörte Verhältnis der DDR zu Zionismus und Staat Israel, Bonn.

U

UEA – Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus (2017): Antisemitismus in Deutschland – aktuelle Entwicklungen, Berlin, unter: www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/heimat-integration/expertenkreis-antisemitismus/expertenbericht-antisemitismus-in-deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=4.

Ullrich, Peter (2013): Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt. Politik im Antisemitismus- und Erinnerungsdiskurs, Göttingen.

Ullrich, Peter/Alban, Werner (2011): Ist die LINKE antisemitisch?, in: Zeitschrift für Politik 4/2011, S. 424–441.

Utlu, Deniz (2018): Empathische Solidarität. Gegenwartsbewältigung als Emanzipation, in: Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart 4, S. 65–72.

V

Volkov, Shulamit (2000): Antisemitismus als kultureller Code, München.

W

Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnal, Karoline (2003): «Opa war kein Nazi». Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M.

Weyand, Jan (2010): Die Semantik des Antisemitismus und die Struktur der Gesellschaft, in: Stender, Wolfram/Follert, Guido/Özdogan, Mihri (Hrsg.): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden, S. 69–89.

Weyand, Jan (2017): Das Konzept der Kommunikationslatenz und der Fortschritt in der soziologischen Antisemitismusforschung, in: Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Jahrbuch für Antisemitismusforschung 26, Berlin, S. 36–58.

Winter, Sebastian (2020): «Femme fatale» und «Zwangsprostituierte». Über den Wandel antiziganistischer Weiblichkeitsbilder, in: Peters, Katharina/Vennmann, Stefan (Hrsg.): Nichts gelernt?! Konstruktion und Kontinuität des Antiziganismus, Duisburg, S. 122–136.

Wippermann, Wolfgang (2005): «Auserwählte Opfer?» Shoah und Porrajmos im Vergleich. Eine Kontroverse, Berlin.

Wohl von Haselberg, Lea (2020): Jüdische Sichtbarkeit und Diversität, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 26–27/2020, S. 8–13.

Z

Zick, Andreas/Hövermann, Andreas/Jensen, Silke (2017): Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus, unter: https://unibielefeld.de/ikg/daten/JuPe_Bericht_April2017.pdf.

Zimmermann, Michael (1996): Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische «Lösung der Zigeunerfrage», Hamburg.

